S
502
-2-

Stetten

Briefe

von

Christian Garve

an

Christian Felix Weiße

und

einige andere Freunde.

Zweyter Theil.

Breslau,
bey Wilhelm Gottlieb Korn.
1803.

Breslau, den 26. Febr. 1791.

Neulich, liebster Freund, habe ich Ihnen etwas von meinen gelehrten Schmierereyen geschickt. Heute will ich Ihnen den Brief dazu schreiben. — Nichts beschäftigt mich jetzt mehr, als der Gedanke, wie ich künftigen Sommer zubringen soll. Ich brauchte so sehr Stärkung für Körper und Geist, und ich wüßte nicht, was mir dieselbe mehr verspräche, als eine Reise nach Sachsen, wo ich unter so manche alte Freunde, und unter so aufgeklärte Leute zurückkäme. Könnte ich, wie ich wollte; so gäbe ich Ihnen gleich jetzt den Auftrag, für mich eine Gartenwohnung in Ihren Vorstädten auf den Sommer zu miethen. Vielleicht würde ich etwas von meinen angefangenen Brouillons eher

zur Reife bringen, wenn ich den Druckerpressen näher wäre, die sie ins Publikum befördern sollen; und wenn ich von der andern Seite mehr Personen um mich hätte, die mich bald belehren, bald ermuntern könnten. Von meinem Garten aus, würde ich dann nach Stötteritz, Altenburg, und, wo möglich, auch nach Gotha Excursionen machen, — und bald in angenehmer ländlicher Stille, bald in etwas mehr Geräusch und Gesellschaft leben. Ein solcher Plan bezaubert von ferne meine Einbildungskraft. Er schien mir auch beym Eintritte des Winters nicht unmöglich; aber er schwindet immer mehr, wie ein Hirngespinnst, so wie die Zeit der Ausführung näher kommt. — Der Zustand meiner Wunde, der unverändert derselbe ist, macht jede Reise beschwerlich, und einiger Maßen bedenklich. — Meine durch die vorjährige Reise nach Berlin erschöpften Finanzen sind durch keinen neuen Zufluß wieder hergestellt worden. — Man glaubt hier, daß der Präsident von Thümmel vielleicht diesen Sommer nach Schlesien kommen werde; — und es würde mir äußerst verdrießlich seyn, ihn hier und dort zugleich zu verfehlen. Freunde aus Berlin wollen dieß Jahr einen Besuch in Schlesien machen, denen ich nicht gerne den

Verdacht beybringen möchte, als wenn ich ihnen hätte aus dem Wege reisen wollen. — Alles das macht, daß ich wenigstens keinen festen Plan zum voraus machen kann. — Ich habe gehofft, daß es vielleich möglich seyn würde, mit einem Herrn von Scheliha, oder mit einem andern Reise-Gesellschafter die Unkosten zu theilen; aber noch ist mir keiner mit Gewißheit bekannt. Was ist zu thun, als die Zukunft abzuwarten, zu sehen, was bey näher heranrückendem Sommer meine Gesundheit, meine Wunde, meine Börse, verlangt und gut heißt, — welche Nachrichten ich bis dahin bekomme, welche Gelegenheiten sich anbiethen? — Der Himmel erhalte mir nur noch meine wenigen Freunde, die ich in Sachsen habe. Die Zeit raubt mir einen nach dem andern; und jeder Aufschub, den man in solchen Entwürfen der Wiedervereinigung machen muß, ist auch deßwegen traurig, weil die Ungewißheit der menschlichen Dinge uns fürchten läßt, daß ein aufgeschobnes Vergnügen vielleicht ein auf immer verlornes Vergnügen sey. — Doch ich habe mir vorgenommen, meine ganze Philosophie darauf zu concentriren, daß ich mich, willig und ohne Murren, von dem Schicksale hinführen lasse, wo es hingeht; nur thue, was meine Ver-

nunft, so weit ihr kleines Licht reichet, gut heißt, — und die Folgen ertrage. Die Laufbahn ist nicht ganz leicht, auf welcher mich die Vorsehung meine Kräfte üben heißt. Sie ist eben deßwegen schwerer, weil sie gar kein glänzendes Ziel vorgesteckt hat, weil wenig sichtbare Wirkung aus vieler Anstrengung und vielen erduldeten Beschwerden herauskömmt, weil diese Uebung meiner Kräfte weit mehr im geduldigen Leiden, als im Thun, besteht.

Ich bin begierig, Ihre Recension über meine Recension zu lesen. Sie ist nicht auf den Grad ausgearbeitet, wie ich eigentlich eine gute Recension haben will. Aber Sie würden sie vielleicht nie erhalten haben, wenn ich ihr diese Vollkommenheit hätte geben wollen, die jetzt nur als ein dunkles Ideal in meinem Kopfe steht, zu deren Erreichung aber meine Kräfte nicht zureichen. — Der Autor wird nicht zufrieden seyn, das ist immer vorauszusehen; und doch schätze ich ihn und sein Buch sehr.

Daß die * * *schen einen reichen Schwiegersohn aufsuchen würden, das vermuthete ich, und ich halte es ihnen nicht für übel, wenn nur die persönlichen Eigenschaften nicht gänzlich dabey vergessen sind. Alles concurrirt leider, den

Werth des Geldes in den Augen der Menschen immer größer und größer zu machen. Und es scheint, daß es eher möglich sey, einen Staat umzustürzen, eine Constitution zu verändern, und die ältesten Gewohnheiten und Einrichtungen auszurotten, als den Menschen unsrer Tage die Begierde nach Reichthum abzugewöhnen. — Die Franzosen haben, (welches aller Welt unglaublich schien,) ihren König und selbst die königliche Würde verachten lernen; aber das Geld haben sie lieb behalten. — Die republikanische Gleichheit haben sie angenommen, aber die republikanische Armuth scheint, selbst bey den Häuptern ihres neuen Staats, nicht ihre alte Würde wieder zu bekommen. — Und ich gestehe es, wenn ich um irgend einer Ursache willen, ihr neues Gebäude für wenig solide halte; so ist es, weil ihre Sitten und ihr Charakter sich noch so wenig nach ihrer neuen Regierungsform umgebildet haben. — Ich lese, nicht ohne großes Interesse, das Werk des Burke über diese Revolution in einer Französischen Uebersetzung. — Es ist zwar nicht das Werk eines Philosophen, der untersucht, sondern das Werk eines Advocaten oder Redners, welcher anklagt: aber doch ist es ein Redner, der große Kenntniß der Sachen, über

welche er spricht, mit Beredtsamkeit verbindet, und immer dem Leser zu denken giebt, wenn er auch ihn nicht reine Wahrheit lehrt.

Im einliegenden Briefe an Heyne, habe ich ihn um gelegentliche Mittheilung seiner Programme gebethen. — Bekommen Sie sie etwa von ihm? und würde ich sie vielleicht von Ihnen bekommen können?

Leben Sie wohl, und lassen Sie mich bald von sich und den Ihrigen die besten Nachrichten hören. Meine Mutter hat sich sehr erhohlet, geht aber doch noch nicht aus. Meine eigne Gesundheit war in den vorigen Monathen besser. Ich bin mit unveränderlicher Freundschaft der Ihrige.

99.

Breslau, (etwa im März,) 1791.

Liebster Freund,

Wenn Ihnen meine Recension einiges Vergnügen gemacht hat, so kann ich auch sagen, daß

ich lange Zeit keine Arbeit mit so vielem Vergnügen, und auch selbst mit solcher Leichtigkeit verfertigt habe. Ohne Zweifel hatte die Bestimmung der Arbeit, daß ich wußte, ich erfüllte damit das Verlangen eines Freundes, — einen Einfluß auf mein Gemüth. Aber ich genoß auch gerade damahls einige Wochen einer mehr als gewöhnlichen Heiterkeit meines Kopfs. Das hat sich seit der Zeit sehr geändert. Weiß der Himmel, ob es bloß die Wirkung der Jahreszeit, oder eine der periodischen Abwechselungen ist, denen Leute von schwachem Nervensysteme unterworfen sind, oder ob es von der zu lange fortgesetzten Milchdiät herrührt; aber genug, ich fühle mich jetzt wieder außerordentlich kraftlos und abgespannt. Auch mein Brief wird davon die Spuren tragen. Aber Sie werden damit Geduld haben, und ich werde mich in Ihrer Gesellschaft etwas erheitern. Der Plan, den Sie mir für meinen Aufenthalt in und um Leipzig machen, und die Aussichten, die Sie mir zu ländlichen und gesellschaftlichen Vergnügungen eröffnen, sind so reizend, daß ich mich gleich entschließen würde, mit Meßgelegenheiten die Reise anzutreten, wenn mir nicht noch zwey Sachen im Wege ständen. Erstlich redet der

Wundarzt, der bisher diesen Winter meinen Schaden besorgt hat, vom Frühjahr, als der Jahreszeit, wo er glaubt, erst die rechte Cur dafür anwenden zu können. Ich gestehe zwar, daß ich nichts mehr erwarte, als höchstens nur die Erhaltung des Uebels innerhalb der Gränzen, in denen es bisher eingeschlossen gewesen ist; aber es ist doch auch schwer, dem Arzte, den man nicht abzudanken das Herz hat, zu entlaufen. Und da Reisen, Luft, Sonne und Ermümüdung, so lange ich dieses Uebel habe, immer zur Verschlimmerung desselben gewirkt haben, (obgleich der dadurch verursachte Schaden, wie dieß vergangnen Sommer in Berlin der Fall war, durch die darauf folgende Ruhe und Erhohlung des Körpers, wieder gut gemacht worden ist;) so wünschte ich freylich, ehe ich diese neue Reise nach Leipzig antrete, gegen die Gefahr einer neuen Verschlimmerung noch etwas mehr gesichert zu seyn. Fürs andre hat mir der Präsident Thümmel sowohl, als seine Frau, es als etwas gewisses geschrieben, daß er auf den Monath Junius oder Julius hereinkommen würde. Geschieht dieses nun, so kann ich die verschiedenen Endzwecke mit einander verbinden. Ich kann meinem Chirurgus Zeit lassen, die Cur, von

welcher er redet, wenn er sie anders noch anwendbar findet, zu versuchen; und ich kann die Reise nach Leipzig mit meinem Freunde Thümmel noch zu rechter Zeit machen, um ihn und Sie und meine übrigen Freunde in Ihrer Stadt und Nachbarschaft zu genießen. Ich gehe alsdann mit Weigelten von der Michaelis-Messe nach Hause, oder thue das, was mir mein Befinden und die Umstände eingeben. Das ist also für jetzt der Plan, bey welchem ich mit meinen Gedanken stehen bleibe, die ersten Monathe dieses Sommers in einem hiesigen Garten, und die letzten in Ihrer Gesellschaft zuzubringen. — Thun Sie gute Wünsche für mich, daß kein widriger Vorfall auch diesen Entwurf vereitle.

Sie haben Recht. Ein Schriftsteller hat so wenig Ursache sich zu schämen, daß er sich für sein Buch bezahlen läßt, als ein Advocat oder Arzt, daß er nicht umsonst für Andre Processe führt, oder ihre Krankheiten kurirt. Diese thun so gut Geistesarbeiten als jener. Selbst jeder Salarirte des Staats, den Höchsten nicht ausgenommen, wird für seine Arbeit bezahlt. Freylich ist es angenehmer, seine Belohnung entweder von einzelnen Personen zu bekommen, denen man unmittelbar gedient hat, oder vom Staate,

der uns ein für allemahl zu einer gewissen Gattung von Diensten gewählt hat, als vom Kaufmanne, der unsre Geistesproducte bloß auf Speculation nimmt, und im Grunde nicht weiß, was sie im Handel, zu dem er sie bestimmt, für einen Werth bekommen werden. — Da der Marktpreis jeder Waare von ihrem innern Werthe verschieden ist, jener durch die Concurrenz und das Verlangen der Käufer, dieser durch die darauf gewandte Zeit und Kräfte bestimmt wird; so entstehn daraus zwischen dem Schriftsteller und Verleger Verhältnisse, die dem ersten zuweilen unangenehm sind. Der erste, wenn er seine Arbeit hoch taxirt, scheint dadurch seine Eigenliebe zu zeigen. Und wenn er sich auch versichert hält, ein in seiner Art nützliches und gutes Buch geschrieben zu haben, so ist er doch nicht immer gewiß, ob er auch ein gut verkäufliches Buch geschrieben hat. Dem Kaufmanne verzeiht man die Kargheit, mit welcher er ein verhandeltes Produkt vielleicht herabwürdigt, weit eher, als einem Gelehrten die Eitelkeit, mit der er ein selbst verfertigtes übermäßig geschätzt hat. — Thümmels Reise wird eines von den Büchern seyn, wo des Verlegers und des Autors Urtheil ganz übereinstimmen werden. Sie

hat mir viel Vergnügen gemacht. Mit Weltkenntniß und feiner Empfindung, findet sich hin und wieder mancher tiefe philosophische Blick. Treffende Züge der Satyre wechseln mit einnehmenden Schilderungen der unschuldigen und unverdorbnen Natur ab. Besonders ziehen die Auftritte mit der Margot aller Herzen an sich. — Auch unter den Versen sind viele an Gedanken reiche, sehr mahlerische, rührende und lustige. Alles hat eine gewisse Politur, einen Glanz, der unsern Deutschen Werken der Art selten eigen ist. Im Ganzen aber bin ich doch mit der Poesie weniger, als mit der Prosa, zufrieden. Die Verse scheinen mir nicht allenthalben die gehörige Leichtigkeit zu haben. Die Anspielungen sind manchmahl zu gehäuft. Und es sind einige, von denen ich aufrichtig gestehe, daß ich sie nicht völlig verstanden habe. Aber das Buch, obgleich zum Vergnügen geschrieben, ist doch dazu gemacht, mehr als einmahl gelesen zu werden. Und ich hatte es kaum flüchtig durchlaufen, so waren schon so viele meiner Freunde, die es von mir begehrten, daß ich es nicht wieder in meine Hände bekommen habe. —

Die Entfernung meines Wohnortes macht unglücklicher Weise, daß die Intention, die Sie

haben, mir eine Uebersetzung, welche mich selbst unterhielte, indem sie mir etwas einbrächte, zuzuwenden, immer schon durch einen rüstigen Verleger und Uebersetzer, der uns zuvorgekommen ist, vereitelt wird. — Gerade für meinen jetzigen Gesundheits- und Gemüths-Zustand, wäre eine Uebersetzung aus einer modernen Sprache eine schickliche Arbeit. Und ein solches Buch, wie die History of France, wäre auch gerade, was ich am liebsten übersetzen möchte. Vielleicht sind Sie einmahl so glücklich, ein Buch der Art, in Ihre Hände zu bekommen, und in meine zu bringen, ehe sich ein andrer desselben bemächtigt hat. Unterdessen habe ich auf eine Unternehmung dieser Art gedacht, die aber noch manches gegen sich hat. Des Smith Buch vom National-Reichthum halte ich für eines der klassischen Bücher der neuern Zeiten. Es ist deutsch so elend übersetzt, daß es kaum verständlich, wenigstens nicht lesbar ist. Es wäre nicht unnütz, es noch einmahl zu übersetzen. Aber doch ist die Arbeit mit einem schon alten, bekannten Buche weder so angenehm noch so einträglich, als wenn man ein neues, gleich gutes übersetzt. Korn wollte zwar die neue Uebersetzung von Smith übernehmen, aber ich trage noch viel Bedenken;

der Weitläuftigkeit und Größe der Arbeit zu geschweigen.

Wenn mir Heyne nicht auf die Messe eine Sammlung seiner Programme durch einen Göttinger Buchhändler zustellen läßt, wie ich ihn darum gebethen habe, so werden Sie mir einen Gefallen thun, wenn Sie mir die neusten, die Sie besitzen, zuschicken. — Aber wie kann Heynens Zeit zu allen den Arbeiten zureichen? Er hat z. die Herausgabe des Homer noch über sich, wenigstens, wie ich denke, die allgemeine Aufsicht darüber, und nun kommt noch die vom Horaz hinzu. Wirklich, wenn ich mich mit einem solchen Manne vergleiche, so komme ich mir als ein wahrer Müßiggänger und eine unnütze Erdenlast vor. Aber freylich habe ich, unter viel mehrern Hindernissen von Seiten meines Körpers, und mit weit weniger Hülfsmitteln versehen, arbeiten müssen.

Wo ist denn jetzt Ihr lieber Herr Sohn, und was haben Sie für Nachrichten von ihm? Was macht Ihre ehedem kranke Tochter? wie steht es mit der sonst immer schwachen Gesundheit Ihrer Frau Gemahlinn? Meine Mutter ist wieder munter. Die Erhaltung derselben in einem so hohen Alter, bey diesen Kräften, ist eine

der größten Wohlthaten der Vorsehung. Beynahe hätte ich eine Hauptsache vergessen. Ich habe mit Manso wegen der Recension der Reise nach der Provence geredet. Er ist bereit, die Recension davon zu übernehmen; er wünscht sie sich sogar, und seine Recension wird gewiß dem Autor gefallen und dem Leser Genüge thun. Er will sich in diesen Ferien damit beschäftigen. Sollte sie aber Herr Dyck schon einem andern Gelehrten aufgetragen haben, so bitte ich, daß er es Manso'n je eher je lieber meldet. Leben Sie wohl, und vergessen Sie nicht Ihren kränklichen Freund.

100.

Breslau, den 4. May 1791.

Liebster Freund,

Noch ist zwar weder mein Körper noch mein Geist in derjenigen Stimmung, die ich wünschte. Aber es giebt doch Intervalle des Besserbefin-

dens. Und da ich in wenigen Tagen in einen angenehmen Garten ziehen werde, so erheitert mich diese nahe Aussicht. Ich werde dort eine Zeit lang mich völlig abspannen, und recht geflissentlich müßig gehen. — Vielleicht werde ich dadurch so gestärkt, daß, wenn mein Freund Thümmel noch nach Schlesien kommt, und mich abhohlt, ich alsdann recht mit frohem Muthe die Reise mitmachen, und Ihnen, wenn auch nicht einen ganz gesunden, doch einen heitern und genießbaren Freund darstellen kann. — Der Himmel macht immer alles gut. Die Hindernisse, die er unsern Plänen in den Weg legt, haben gemeiniglich die gute Folge, daß wir sie noch zu gelegnerer Zeit, und mit mehr Vortheil für uns, verfolgen können. Ich will auch deßwegen nicht weit hinausdenken, sondern abwarten, was Zeit und Umstände mir an die Hand geben werden.

Ich freue mich herzlich über die Heirath des Doktor Kapp mit der Madam Zollikofer, und noch mehr, daß Sie und Ihre liebe Frau sie gestiftet haben. Die Vereinigung verschiedener Personen unter sich, mit deren jeder wir in Verbindung stehen, und deren jede wir lieb haben, erweitert den Kreis unsrer Liebe und unsers

Vergnügens. Ich glaube, Sie haben ein gutes Werk gestiftet; die beyden Leute werden glücklich mit einander seyn, und werden es Ihnen danken. — Es liegt eine Art von Trost in dem Gedanken, daß die Schwermuth, in die mich mein einsamer, beynah etwas verlassener Zustand versetzt, auch Leute, wie Kapp und Zollikofer selbst, unter ähnlichen Umständen überfallen hat. Und doch in wie viele Verbindungen versetzt nicht den Einen seine Praxis, und versetzte nicht den Andern sein Amt? — Der zugleich Amts- und Familienlose Gelehrte ist am allermeisten von der Gesellschaft getrennt, wenn er nicht durch die Mittheilung seiner Kenntnisse, und durch die Achtung, welche er sich dadurch erwirbt, in die Gesellschaft wieder eintritt. Das erste kann er nur durch Schriftstellerarbeiten, und diese erfordern viele Gesundheit und Kräfte; das andre setzt voraus, daß das Publikum an diesen Arbeiten Antheil nimmt.

Da ich meine abgedruckte Recension, die mir Manso übergeben hatte, neulich in die Hände bekam, und den Anfang las, so war ich sehr unzufrieden damit. So sehr verschieden urtheilt man oft von seinen Sachen, wenn man sie im Manuscripte, und wenn man sie gedruckt

sieht. Ich hatte in der That Anfangs nur die Idee, Ihnen meine Bemerkungen, als Materialien zu einer Recension, zu schicken. In der Folge, da ich Ihren Brief bekam, worin Sie mir sagen, daß sie Ihnen in dieser Gestalt wenig brauchbar seyn würden, arbeitete ich sie etwas weiter aus. Aber ich hätte auf den Anfang noch einmahl zurückkommen sollen. Der Mangel der gewöhnlichen allgemeinen Einleitung macht den Ton, der ohne dieß etwas trocken ist, noch rauher. Es ist ein Körper ohne Kopf. — Ich hoffe, die Uebersicht des Ganzen, die vorne fehlt, wird späterhin nachkommen. Und nach meinem Vorsatze habe ich dem Autor wollen volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Ich habe aber noch nicht das Herz gehabt, weiter zu lesen. Was urtheilen denn Sie, was urtheilen Ihre Freunde von der Recension? Und was denkt der Autor davon? Sagen Sie mir das recht aufrichtig.

Ich habe alte Aufsätze oder Entwürfe von mir wieder vorgenommen, um, wo möglich, ein Bändchen vermischter Abhandlungen diesen Sommer fertig zu machen. Der erste davon, über eine Materie, die sehr praktisch für mich ist, von der Geduld, ist so ziemlich aufs Reine.

Aber ich finde alle Tage, daß, die Theorie der Tugend zudurchdenken, doch noch lange nicht genug ist, um uns in den Besitz derselben zu setzen. Ich habe, während der Zeit, da ich über die Geduld schrieb, viel Anwandlungen der Ungeduld gehabt. Beynahe möchte dieß den moralischen Schriftsteller muthlos machen, wenn er aufrichtig sich selbst fragt, wie viel die Ideen, mit welchen er Andre bessern will, beygetragen haben, ihn selbst besser zu machen. Und gleichwohl hat sie gewiß kein andrer so lebhaft und deutlich, als er. — Doch man muß denken, es geht damit, wie mit den Arzeneyen, oder der Moralist hat wenigstens denselben Vorwand, als der Arzt. Wenn es auf seine Mittel nicht besser wird, so kann er denken und sagen, daß es ohne dieselben noch schlimmer geworden seyn würde.

Ich schicke Ihnen Alison's Werk zurück. Die Hauptidee des Ganzen ist: daß die Wirkung schöner und erhabner Gegenstände im Gemüthe von der Reihe der Ideen abhängt, welche hervorzubringen, die Imagination, durch irgend eine von der Sache selbst erweckte Emotion, veranlasset wird. Er unterscheidet also bey dem Schönen sowohl, als bey dem Erhabnen zweyerley: 1) die simple Emotion, oder den

natürlichen Eindruck, den der Gegenstand auf das Empfindungsvermögen zu machen fähig ist; 2) den Train von Bildern und Gedanken, welchen die von jenem Eindrucke erweckte Einbildungskraft hervorbringt. Er setzt noch eine dritte Forderung hinzu, daß in dieser Reihe von Imaginationen Einheit seyn muß. Darin ist unstreitig viel wahres; und unter den Erläuterungen dieser Grund-Idee ist eine besonders wichtig: diese nähmlich, wo er zeigt, wie viel die frühzeitige Lesung der Dichter beytrage, uns viele Naturscenen schöner finden und uns dabey mehr fühlen zu lassen, als wir sonst wohl thun würden. — Aber in der Oeconomie des ganzen Werks ist doch, dünkt mich, ein Hauptfehler. Die Empfindung der Schönheit ist bey ihm auf Associationen gebaut, und seine ganze Ausführung geht darauf, zu zeigen, wie Töne, Farben, Formen, schön und erhaben werden, durch angenehme, liebliche oder große Ideen, an die sie uns erinnern. — Aber dieß Ganze ist ein Gebäude ohne Halt, ist die Erde, die auf einer Schildkröte steht, wenn man nicht zuvor diese lieblichen, angenehmen und großen Ideen selbst angiebt, an welchen die materiellen Dinge nur durch Association Antheil nehmen. — Sind das

bloß Ideen, aus dem intellectuellen und moralischen Theile des Menschen gezogen? — So scheint es nach den meisten seiner Exempel: denn die Zartheit, das Sanfte, das Liebevolle, dessen Ausdruck die Schönheit ist, sind Eigenschaften der Seele. — Aber der Autor erklärt sich, trotz der Weitläuftigkeit seines Details, nirgends über diesen Hauptpunkt deutlich. Noch weniger zählt er diese ursprünglich angenehmen oder widrigen Beschaffenheiten auf, die, durch Association zu andern Emotionen hinzugefügt, Gegenstände schön oder häßlich machen. Auch bestimmt er nicht, ob diese ursprünglichen Fundamente des Schönen an sich nur überhaupt angenehm sind, oder ob sie auch noch einen eigenthümlichen Charakter haben, wodurch sie sich von andern angenehmen Eindrücken unterscheiden. Die Schottischen Philosophen sind, seit Hartley's Zeiten, in der Gewohnheit, alles aus Association zu erklären. — Aber es ist klar, wie der Tag, daß Association keine Empfindung erklärt, wenn ich nicht erst gefunden habe, was ohne Association die Empfindung erregt. Wenn Cajus mir gefällt, weil er dem Sempronius ähnlich ist, und dieser, weil er mich an Titius erinnert; so weiß ich immer noch nicht, warum mir einer von diesen gefällt,

bis ich auf den Menschen komme, der mir um sein selbst willen gefällt. — Damit muß also die Untersuchung des Schönen anfangen. Und da sind freylich Kant und Heidenreich mehr befriedigend als Alison, obgleich dieser durch die Menge angeführter Beyspiele theils unterhält, theils vielerley Aussichten öffnet.

Das ist mir eine unerwartete Hoffnung, daß Thümmels Reise nach der Provence im Kurzen wird fortgesetzt werden. Kotzebues Reise *) macht hier großes Glück. Jedermann fragt den andern, ob er sie nicht gelesen hat, und die falsche Scham wird mich doch wohl noch dahin bringen, sie auch zu lesen. Aber überhaupt ist es sonderbar, wie das Glück der Bücher, gerade wie das Glück der Menschen, oft von Kleinigkeiten abhängt. Man sollte zuweilen an den Einfluß der Sterne glauben, so wenig ist der Erfolg begreiflich aus den Qualitäten der Sache, die man entdecken kann. — Mauvillons Aussage zu verstehn, habe ich mit der abscheulichen Scharteke, Bahrdt mit der eisernen Stirne, eine halbe Stunde verdorben. Der Ekel, den sie erregt, ist fast noch stärker, als der Unwille; und

*) Die bekannte Flucht nach Paris im Winter 1790.

der Witz, wenn einiger darin ist, verschwindet völlig unter dem Schmutze. — Aber Mauvillon hat mich etwas schadlos gehalten. Sehr wahrscheinlich weiß er es zu machen, und doch bin ich überzeugt, daß der Schluß falsch ist.

Ich muß hier abbrechen, und Sie und Thümmeln bitten, sobald von der Reise des letztern etwas sicheres zu erfahren ist, mir solches frühzeitig zu melden. Leben Sie wohl.

101.

Breslau, den 20. Jul. 1791.

Theuerster Freund,

Ich habe von einem Posttage zum andern verschoben, an Sie zu schreiben, weil ich täglich hoffte, Thümmeln zu sehen, oder wenigstens von seiner Ankunft in Schlesien, Nachricht zu bekommen. Jetzt, da er so lange ausbleibt, oder vielleicht gar nicht kommt, kann ich meine Antwort auf Ihren gütigen Brief vom ersten May nicht länger aufschieben. Ich bin wirklich durch das lange Ausbleiben Thümmels und sein gänzliches Stillschweigen beunruhiget. Seine Frau

war ihrer Entbindung nahe. Ist sie vielleicht dabey gefährlich krank geworden? Oder ist ihm selbst ein Unglück zugestoßen? — Er machte es doch in seinem letzten Briefe so ganz gewiß, daß er mit dem Anfange des Julius in Schlesien seyn würde. — Und nun weiß ich auch selbst nicht, meine Entschlüsse zu fassen. — Kommt er später, so ist es fast nicht der Mühe werth, daß ich mit ihm die Reise mache, und auf Michael schon zurückkomme. — Eine andre kleinere Reise, die ich, im Falle die Leipziger nicht Statt fände, ins Gebirge thun wollte, kann ich auch nicht vorbereiten, da ich wegen meiner Bestimmung noch so zweifelhaft bin. Haben Sie doch die Güte, mir, wo möglich, mit der nächsten Post, so viel Nachricht von dem Präsidenten und dessen Reise nach Schlesien zu geben, als Sie können.

Wir wohnen unterdessen in einem schönen Garten, und wenn meine Gesundheit noch etwas besser wäre, und ich besser arbeiten könnte; so wäre ich glücklich. Meine Mutter befindet sich wohl, und die Natur um uns herum lacht und grünt. Nur mein Kopf ist gespannt, mein Unterleib schwach, und ach! mein Auge, — immer in dem alten Zustande, wo gegenwärtige

Beschwerde mit größrer Furcht für die Zukunft verbunden ist. Zwar hat mir ein Zufall und ein Landsmann und Bekannter von Ihnen einen neuen Arzt zugeführt, dessen Rathschläge, besonders im Anfange, sehr gut zu thun schienen. Sie kennen doch den Herrn Biedermann, den Geheimen Kabinets-Secretär in Dresden, der ehedem Hofmeister bey dem Grafen Schlabrendorf mit dem lahmen Fuße war. — Dessen Bruder ist jetzt hier. Die eigentliche Absicht seines schon ziemlich langen Aufenthalts in Breslau ist mir eben so dunkel, als seine vorhergehende Geschichte. Er ist in Nordamerika, — wie es scheint, — in Handlungsangelegenheiten gewesen, — ist nach Wien gerathen, und von da kommt er nach Breslau. — Diese Reise hat er mit einem Arzte und Chirurgus, Sohn des hiesigen Stadtarztes, Nahmens Hauptmann, gemacht, der bisher Professor in Pest gewesen ist, aber bey der neulichen Revolution in Ungarn, die so viele Deutsche von ihren Aemtern verdrängt hat, auch seinen Posten verläßt, und in sein Vaterland zurückkehrt. Da Biedermann meinen Schaden sahe, sagte er mir, daß er zu seinem Reisegesellschafter einen jungen Wundarzt gehabt hätte, der in Wien bey den dasigen Aerzten und

Chirurgen in sehr guter Achtung stände, und von dem ihm schon vorzügliche Curen schwerer Fälle bekannt wären; er bäte mich, zu erlauben, daß er ihn zu mir führte. So ungern ich neue Versuche mache, nachdem so viele fehlgeschlagen sind, so ließ ich mich doch dazu bewegen. Das Räsonnement des Mannes mißfiel mir nicht, und kurz, ich versuchte das Mittel, wozu er mir das Recept gab. — Nun schien dieses in der That, im Anfange, mehr Gutes zu thun, als alle, die ich seit Jahren gebraucht habe. Meine Hoffnung stieg wieder, und mit ihr mein guter Muth und meine Fröhlichkeit. Aber leider, leider, sind seitdem schon Intervalle gewesen, die diese Blüthe der Hoffnung ein wenig zerstört haben. Die Besserung stockt, und diese wirklich verrätherische Wunde, die so oft den Kranken und die Aerzte durch scheinbare Annäherung zur Heilung getäuscht hat, mag jetzt vielleicht nur einen guten Schein von sich gegeben haben.

Ich wende mich zu Ihrem Briefe. — Sie klagen über zu viele Besuche in der Messe, und ich wünschte mir welche. — Fremde Menschen, wenn sie interessant sind, sind, wie neue Bücher. Sie erwecken neue Ideenreihen, und bringen

mehr Thätigkeit und Leben in die Seele. Dazu kommt, daß ich jetzt meinen Kopf noch weit tauglicher zum Gespräch fühle, als zum einsamen Nachdenken. Auch ist die Neigung, unter Menschen zu seyn, die mir von Jugend auf eigen war, nie so lebhaft gewesen.

Propst Zöllner aus Berlin ist bey uns gewesen, und hat mir von den Unannehmlichkeiten, die Dohm gehabt hat, manches gesagt. Ich fürchte sehr, daß er, da jetzt Herzberg aus dem Ministerium entfernt ist, Mühe haben wird, sich zu erhalten. — Zöllner bereiset ganz Schlesien, um unser Land und die Manufakturen, mit deren Kenntniß er sich schon immer abgegeben hat, kennen zu lernen. — Die Produkte in der litterarischen, und die Begebenheiten der politischen Welt, folgen jetzt so schnell auf einander, daß Bahrdt mit der eisernen Stirn, und Mauvillons Anklage Zimmermanns schon vergessen sind. Doch habe ich mich zu seiner Zeit, über das erste geärgert, und mit dem andern erlustiget. Jetzt beschäftigt mich Neckers Werk *), das, wie alle seine neuern Bücher, dunkel und schwer geschrieben ist, voll Allegorieen und unbestimmter

*) Sur l'administration de Mr. Necker, par lui-même.

Ausdrücke; das viel von dem Egoismus verräth, der ihn in allen seinen Handlungen und Schriften begleitet, und wirklich erniedrigt hat, — da, in Absicht vieler Punkte, seine Rechtfertigung nicht Genüge thut; das aber doch wahre Bemerkungen, und gegründeten Tadel gegen viele Theile der neuen Constitution enthält. — Aber Girtanners gelobtes Buch *) ist elend, unrichtig in Thatsachen, verwirrt in der Erzählung, zuweilen seicht in den Reflexionen.

Was haben Sie zum zweyten Theile meiner Abhandlung, über die geistlichen Güter, gesagt? — Ich muß hier abbrechen, um Ihre Antwort zeitiger zu haben. Entweder sehe ich Sie noch diesen Sommer, oder ich schreibe bald wieder.

*) Historische Nachrichten und politische Betrachtungen über die Französische Revolution.

102.

Breslau, den 26. August 1791.

Sie werden nun schon den Entschluß wissen, den ich gefaßt habe, liebster Freund. Thümmel ist ohne Zweifel schon bey Ihnen angekommen, und ohne mich. Ich gestehe es, es hat mir viel gekostet, eine Hoffnung aufzugeben, die ich beynahe ein Jahr lang bey mir genährt hatte. Auch hat es seit der Zeit schon Augenblicke gegeben, wo ich zweifelhaft geworden bin, ob ich recht gewählt habe. Aber meine Vernunft schien mir doch deutlich die Ergreifung dieser Partey vorzuschreiben. Die Jahreszeit war schon weit vorgerückt. Die Reise ist, nach jeder Erfahrung, die ich davon gemacht habe, eine Anstrengung für mich, und kein Stärkungsmittel. Ich muß also für das, was ich dabey leide, durch eine hinlängliche Zeit der Erhohlung und des Genusses schadlos gehalten werden. Aber diese Zeit blieb mir zwischen meiner Ankunft in Sachsen, und Weigelts Abreise von der Messe, mit welchem ich doch nothwendig den Rückweg machen mußte, nicht übrig. Hätte ich vierzehn Tage in Altenburg zugebracht, welches doch die kürzeste

Zeit war, die ich meinem Freunde Thümmel und seiner liebenswürdigen Frau hätte widmen können, so wären mir für Sie, und für alle meine Freunde in und um Leipzig, nur drey Wochen übrig geblieben. Dieß schien mir zu wenig, mir, der ich alle Dinge mit Muße und Ruhe thun muß, wenn ich nicht entweder das Beste, was ich zu thun habe, vergessen, oder meine Gesundheit zerrütten will. Und doch wäre alsdann jede weitere Excursion nach Jena, Weimar, Gotha, die ich, wenn ich einmahl nach Sachsen komme, zu machen wünsche, unmöglich gewesen. — Dazu kam die ungemeine Hitze, welche wir gerade zu der Zeit hatten, da ich meinen Entschluß fassen sollte. Ich fürchtete, daß ich in einem Wagen, wo schon drey erwachsene Personen und ein Kind waren, die Beschwerden der Hitze für meine Reisegesellschaft vermehren, und sie selbst sehr empfinden würde. In der That konnten nur dringende und starke Ursachen mich abhalten, eine so gute und so lange erwartete Gelegenheit, meinen Weiße wiederzusehen, zu benutzen. Nun ist also an die Stelle des verunglückten Projekts ein neues getreten. Ich gedenke nun, künftigen ganzen Sommer, wenn ihn mich der Himmel erleben

läßt, in Sachsen zuzubringen. Dann komme ich mit Weigelten auf die Messe hinaus, und bleibe bis zu Michael, miethe mir entweder, wie vor einigen Jahren, eine Gartenwohnung, die dann das Centrum wird, von wo aus ich meine Excursionen mache, oder ich fahre auch geradezu von einem Freunde zu dem andern; und darüber wollen wir noch diesen Winter mit einander rathschlagen und correspondiren. Möchte doch der Himmel einen einzigen meiner so unschuldigen Entwürfe gelingen lassen! Ich brauche eine solche Aussicht auf die Zukunft: denn die Gegenwart ist, wegen der ausnehmenden Schwäche, und des immer benebelten und wüsten Kopfes, und wegen mancher äußern Umstände, nicht angenehm. Ich freue mich indeß, aus Ihrem Briefe vom sechsten August, der jetzt vor mir liegt, zu sehen, (und Manso bestätigt es mir,) daß Sie selbst beynahe diese Entscheidung meiner Berathschlagungen vorausgesehen haben, und daß Sie sie wahrscheinlich billigen werden. Der Nachrichten, die mir dieser mein lieber Freund, von Ihnen gebracht hat, muß ich zuerst erwähnen. Sie sind so erfreulich, daß Sie mich ganz aufgeheitert haben, so weit ich jetzt der Heiter-

keit fähig bin. Er sagt mir, daß Sie so wohl aussähen, sich so verjüngten, in Ihrem Stötteritz so glücklich und fröhlich lebten, daß Ihnen nichts, als die Fortdauer alles des Guten, zu wünschen übrig bleibe. Manso hat, wie er mir sagt, einen sehr angenehmen Abend auf Ihrem Landsitze zugebracht. Daß ich in Ihren Gesprächen mit vorgekommen bin, dieß konnte ich mir denken, auch wenn mir Manso nichts davon sagte; und daß Sie, wenn Sie von mir reden, zugleich Ihre Freundschaft und Güte gegen mich sehen lassen, davon ist mein Herz überzeugt. — Aber wie sind Sie mit Manso zufrieden? — Er ist mit eine Ursache, warum ich dießmahl in Breslau geblieben bin. Er hat die Gefälligkeit für mich, einige meiner Aufsätze, die ich zum Drucke bestimme, mit mir gemeinschaftlich durchzugehn. Wir hatten damit den Anfang gemacht, ehe er abreiste. Da mir nun viel daran gelegen ist, daß ich doch mit einer dieser Arbeiten so weit komme, daß sie den Winter über gedruckt werden könne, so glaubte ich, besser zu thun, diesen schon angefangnen Arbeiten den Herbst zu widmen, und, nach Vollendung derselben, im Frühjahre zu reisen, als jetzt den schon halb gesponnenen Faden abzureißen. Zwar sind es nur

Kleinigkeiten, deren das Publikum sehr wohl entbehren könnte. Aber ich kann nicht wohl der Genugthuung entbehren, etwas zum Dienste des Publikums wenigstens versucht zu haben. Es werden Aufsätze über ganz populäre Gegenstände, aus dem moralischen und geselligen Leben seyn. — So viel ist richtig, ich bin nicht mehr der Mensch, welcher ich vormahls war. Ich bin noch wohl eines guten Gedankens fähig, aber ich bin nicht mehr fähig, eine Reihe von Gedanken in strenger Ordnung zu verfolgen. — Das Anhalten fehlt; ich muß nur à bâton rompu denken. — Daraus entspringen sehr viel Fehler, die mich ganz abgeneigt machen, irgend etwas herauszugeben. Aber da ich doch die Schriftstellerey als meinen einzigen Beruf ansehe, so muß man, was der Beruf fordert, thun, so gut man kann. — Ich bin dabey noch immer in dem Bedürfnisse einer mehr mechanischen, mehr Brot bringenden Arbeit. Korn ist willens, es mit einer neuen Uebersetzung des Smith on National-Wealth zu wagen. Ich wäre auch geneigt, sie zu übernehmen, weil ich das Buch sehr schätze. — Aber ich fürchte, daß irgendwo eine rüstigere Feder, als die meinige, schon damit beschäftigt sey, und dann meinen sauren Schweiß

unnütz mache. Ehe ich daher meinen Entschluß von mir gebe, wollte ich Sie zuerst fragen, ob Sie etwas von einer solchen Uebersetzung gehört haben, oder muthmaßen, ob Sie mir dazu rathen, oder ob Sie mir ein anderes neues gutes Englisches Werk, (besonders von der historisch-politischen Gattung,) zum Uebersetzen vorzuschlagen hätten. Einen recht guten Roman verschmähte ich auch nicht. — Ich kehre zu Ihrem Briefe zurück. — Daß die Gemahlinn des Prinzen von Augustusburg so liebenswürdig ist, höre ich gerne, weil ich den Prinzen selbst, nach der Bekanntschaft, die ich damahls mit ihm machte, hochschätze. Auch darin bin ich ganz Ihrer Meinung, daß die schulgerechte Philosophie für Frauenzimmer nicht gehört, und daß ihre natürliche Philosophie oft dadurch ihre Anmuth verliert, ohne an Gründlichkeit zu gewinnen. — Ueber die Französischen Sachen, deren Verwirrung ungeheuer ist, und über die Theilnahme der Deutschen Fürsten daran, will ich erst schreiben, wenn wir etwas von dem Ausgange der Pillnitzer Conferenzen werden gehört haben. Ueber Dahlbergs Aesthetik möchte ich wohl nicht gerne eine Recension machen. Das Buch soll nicht außer-

ordentlich seyn, und der Autor ist doch achtungswürdig. Leben Sie wohl.

103.

Breslau, den 11. Dezemb. 1791.

Theuerster Freund,

So eine angenehme Sache es wäre, in ununterbrochener Correspondenz mit seinen abwesenden Freunden zu stehn, so unmöglich wird sie doch für kränkliche Leute. Seit zwey Monathen habe ich fast keine Feder zu einem Briefe angesetzt. Ich fange aber jetzt an, mich so darnach zu sehnen, daß ich alles bey Seite lege, und einige Tage ganz der Unterhaltung mit meinen lieben Correspondenten widmen will. — Wovon Sie am ersten etwas zu wissen verlangen, das bin ich gewiß, nebst meiner Mutter, selbst. Wir haben beyde manche große Ursache zu klagen, aber wir haben vielleicht noch größere, der Vorsehung zu danken. Meine Mutter wird von ihrem Alter, das nun schon bis zu fünf und sie-

benzig Jahren hinaufgestiegen ist, gedrückt, ich durch meine immer währende Kränklichkeit. Der Winter verschlimmert beyde Uebel, und entzieht uns dasjenige Vergnügen, dessen wir allein recht empfänglich sind. Mein äußerer Schaden wird nicht besser, — beschwert, hindert und entstellt mich. — Aber nun im Gegentheil ist es schon sehr viel, daß eine schwächliche Frau sich bis zu diesem Alter hat erhalten können; es ist noch mehr, daß sie ihre völlige Geistesmunterkeit behalten hat, wodurch sie für mich noch eine so angenehme und nützliche Gesellschafterinn wird. — In Absicht meiner, ist es ein großes Glück, daß ein Schaden, der zu gewisser Zeit eine fürchterliche Ausdehnung drohte, sich jetzt in seinen Schranken hält, und eher ein besseres als schlimmeres Ansehn bekommen hat; es ist ein Glück, daß, da er das Auge umgiebt, er doch dasselbe nicht unmittelbar angegriffen, und also zwar das Sehen, und damit zugleich das Lesen und Schreiben beschwerlich, aber doch nicht unmöglich gemacht hat. Meine übrige Gesundheit ist freylich mangelhaft, und wenn ich, wie oft, im Winter, leide; so kommt es mir vor, als sey es so schlimm, wie jemahls. Aber wenn ich bloß reflectire, und die vergangne Zeit mit der gegen-

wärtigen vergleiche; so sehe ich doch, daß ich wirklich besser daran bin, als ehedem. Wäre der äußere Schaden nicht an die Stelle alter innerer Uebel getreten, so würde ich doch noch die letzten Jahre für die gesündesten meines Lebens halten müssen. Doch, da der Himmel es für gut befindet, mich immer, durch irgend eine Einschränkung meiner Freyheit und meines Vergnügens, in seiner Zucht zu halten; so will ich mich bemühen, durch gelassene Ergebung in seinen Willen, an Seelenstärke zu gewinnen, was ich an andern Vollkommenheiten, und auch an Freudengenusse verliere. — Ich komme erst auf die Sache, welche mir die unangenehmste ist. Diese betrifft die Uebersetzung von Smith. Ich schrieb Ihnen, in der Mitte des Sommers, meinen Vorsatz und bath um Ihren Rath. Sie thaten noch mehr, als das, warum ich Sie bath, (weil ich Ihnen nichts Bestimmtes wegen des Verlegers meiner Uebersetzung gesagt hatte,) und theilten der Reichischen Handlung meine Idee mit. — Unterdessen blieb Ihre Antwort lange aus. Und da ich jene alte Uebersetzung, (von der ich nicht mehr wußte, bey wem sie herausgekommen sey,) beynahe vergessen glaubte, und einen Einspruch in die Unternehmung einer ganz neuen Ueber-

setzung für ganz unmöglich ansahe; da ich überdieß, durch die Annehmlichkeit und Leichtigkeit der Arbeit verführt, schon in der Uebersetzung einen guten Anfang gemacht hatte; ging ich mit Korn, der den Verlag übernahm, den Vertrag ein und machte die Ankündigung. Ich bedung es mir aus, nahmenlos zu bleiben. Aber die sehr übel angebrachte Dienstfertigkeit der Journalisten erlaubt dieß keinem Autor. — Nun sehe ich in den vorletzten Hamburger Zeitungen einen Aufsatz von der Reichischen Handlung erscheinen, von welchem der Ton wirklich nicht artig ist. — Ich lasse es mir sehr gefallen, daß man meine Fähigkeit, den Smith zu übersetzen, bezweifelt. Aber Ursache zum Unwillen kann man nicht haben, wenn ich, in der Einbildung, daß ich ihn verstehe, ihn von neuem zu übersetzen suche. Es kommen von vielen neuen Büchern der Ausländer, zu gleicher Zeit, zwey Uebersetzungen heraus. Und von einem, dessen Uebersetzung äußerst schlecht und schon beynahe vergriffen ist, sollte es nicht erlaubt seyn, eine neue zu machen, ohne sich unartige Aeußerungen von dem Autor der alten, oder ihrem Verleger zuzuziehn? In der That ist es mit diesem Theile der Litteratur kläglich. Zuerst sind

die Verleger so übereilt mit der Uebersetzung neuer ausländischer Produkte; sie ziehen den schnellen Uebersetzer dem guten so sehr vor, daß sich kein Mensch, der nicht des Brotes wegen arbeitet, darauf einlassen kann. Daraus entsteht dann aber auch, daß der größte Theil unsrer Uebersetzungen schlecht, oder doch im Styl höchst mittelmäßige Arbeiten sind. — Und durch eine solche übereilte Fabriküberseßung eines guten Werks, sollten auf so lange, bis diese völlig verkauft ist, alle andern Gelehrten abgehalten werden, eine bessere zu machen? — Dessen ungeachtet, ob ich gleich die Hälfte des ersten Bandes beynahe geendiget, und darüber oft mein Auge angegriffen, und eine beßre Arbeit versäumt habe, ist mir doch der Streit und die Rivalität etwas so verhaßtes, daß, wenn die Sache nicht im guten abgemacht werden kann, ich lieber mein Manuscript zu Makulatur machen, als mich vielleicht neuen Unartigkeiten aussetzen will. — Diese Arbeit ist hauptsächlich für meine matten und kranken Stunden, deren freylich viele sind. — Sie ist, wie ich es Ihnen ganz aufrichtig gestehe, vornehmlich dazu bestimmt gewesen, mir meine Reisekosten verdienen zu helfen. — Freylich hätte ich ein neues, ungefähr gleich gutes

Werk, viel lieber übersetzt. Aber wo bekomme ich das? Ehe es bis zu mir gelangt, sind zehn Uebersetzerhände darnach, und gemeiniglich erfahre ich die Existenz des Englischen Buchs erst, wenn die Deutsche Uebersetzung schon fertig ist. — Doch dieß bringt mich auf einen angenehmern Gegenstand; auf meine Reise nach Leipzig. Daß ich sie im vergangnen Herbste nicht gethan habe, damit bin ich sehr wohl zufrieden. Aber desto lebhafter wünsche ich, daß die, welche ich für künftiges Frühjahr entwerfe, zu Stande kommen möge. Ich bitte Sie nur, mir bey Zeiten, wegen des Aufenthalts, den ich nehmen könnte, Rath zu geben. Miethe ich mir wieder einen Garten, wie im Jahre 1781? Oder, da ich doch nicht ununterbrochen in Leipzig bleiben, sondern bald nach Altenburg, bald vielleicht nach Weimar und Gotha gehen will; könnte ich den Ueberrest der Zeit, die ich eigentlich meinen Leipziger Freunden widme, bey Ihnen in Stötteritz, und bey Dörrien in Kennersdorf, zubringen? Denn in der Stadt selbst bleibe ich im Sommer nicht gerne lange. Schreiben Sie mir doch darüber Ihre Gedanken. — Auch will ich meine Zeit nicht bloß meinem Vergnügen widmen. Ich will entweder den Anfang zur Her-

ausgabe des Aristoteles machen, oder eine und die andre Abhandlung ins Reine bringen. Dazu muß ich doch aber zuweilen einen festen Sitz von einigen Wochen an irgend einem Orte haben.

Von Manso werden Sie wohl jetzt schon die Recension von Thümmels Reise bekommen haben. Ich bin gewiß, daß er ihre Schönheiten ins Licht setzen wird: denn er hat sie sehr lebhaft empfunden. Und ob er gleich sonst ein etwas strenger Kunstrichter ist, und auch einen harten Ausdruck als Recensent nicht scheut; so glaube ich doch, daß er hier seinen Tadel, wenn er etwas zu tadeln gefunden hat, behutsam ausgedrückt haben wird. — Ich weiß nicht, ob das herannahende Alter Schuld ist, oder ob mein Blick, durch die Menge unangenehmer Empfindungen in meinem Leben getrübt worden ist, allein die wenigsten der Bücher, die zur Ergetzung des Geistes hauptsächlich bestimmt sind, thun mir in dem Grade Genüge, als ich sehe, daß sie Andern, z. B. Manso'n, thun. Selbst Thümmels Reise, ob ich gleich vieles darin schön finde, hat doch die enthusiastische Bewunderung bey mir nicht erwecken können, welche Andre dafür bezeugt haben. So ist mir es auch bey

Wielands Proteus gegangen. In jener habe ich die Leichtigkeit vermißt, welche Produkte der Art haben sollen; in diesem vermisse ich Wahrscheinlichkeit in den Begebenheiten. Indem ich meine Einbildungskraft anstrengen will, mir die Scenen, welche der Verfasser schildert, vorzustellen, dünkt es mich, als sey es gar nicht möglich, daß sie so haben vorgehen können. Die erschrecklichen Maschinerien, welche die Römerinn (Mamilia, glaube ich,) spielen läßt, um einen unbedeutenden, ihr noch ganz unbekannten Bürgerssohn aus Parium in ihr Garn zu locken, würden, wenn sie ausgeführt werden sollten, mehr Aufwand, als alle Feste Ludwigs des Vierzehnten, nöthig haben. Sie sind aber, in so wenigen Tagen, als in welchen Wieland sie veranstalten läßt, durchaus unmöglich; und wie unproportionirt sind nicht, in jedem Falle, diese Mittel zu dem Endzwecke, welchen Mamilia dadurch erreicht? Selbst die physische Kraft des Proteus, der wollüstigen Mamilia sinnliches Vergnügen zu geben, war durch nichts bewiesen: denn ein Platonischer Schwärmer ist nicht immer ein feuriger Liebhaber im entscheidenden Augenblicke. — Die Anknüpfung der Geschichte des Cerinthus, sein Vorhaben die Welt zu reformiren, und

alle Staaten umzukehren, und der schnelle Fortgang dieses Unternehmens sind auch mehr aus der Welt der Einbildungskraft, als aus der der Beobachtung genommen. Das Wunderbare und Außerordentliche ist in der Geschichte gehäuft; und durch diese Erdichtung sollte mir gerade ein wunderbares Factum erklärt werden. — Dessen ungeachtet verkenne ich weder die Schönheit des Styls, noch das Feuer und das Einnehmende gewisser Gemählde, noch das Treffende vieler Beobachtungen. Unter jenen erinnere ich mich, daß die auf dem Lande so einträchtig lebende Christenfamilie, ein Portrait unsrer Brudergemeinen, Eindruck auf mich gemacht hat. Unter diesen gefiel mir vorzüglich, was der Philosoph zum Proteus sagte, durch den er in einen Cyniker verwandelt wurde. Auch sind die Urtheile und Reflexionen über die ursprüngliche Reinheit der christlichen Moral und die unvermeidliche Verderbniß jedes Systems, das vom großen Haufen angenommen und befolgt werden soll, zum Theil sehr billig, zum Theil auffallend richtig. — Nur im Ganzen gestehe ich, daß ich weder in den Menschen dieser Geschichte, noch in dem Gange der Begebenheiten, die Natur, welche ich kenne, so richtig copirt finde, als ich

es in einem Werke der Art wünsche. — Ich muß noch durch die Gefilde der Litteratur ein wenig mit Ihnen herumstreifen, ob ich gleich auf denselben nur Aehren lese, nicht Ernten einsammle. — Manso's Uebersetzung vom Tasso hat man in der Litteratur-Zeitung zu kalt, und wirklich unbillig beurtheilt: denn man hat nur die Fehler ausgezeichnet, und das Gute verschwiegen. Die Bibliothek der schönen Wissenschaften hat ihm mehr Gerechtigkeit widerfahren lassen. — Unstreitig ist in vielen Stellen die Uebersetzung gezwungen und etwas dunkel, wo das Original einfach und deutlich ist. Das wird aber der Fall mit allen poetischen und gereimten Uebersetzungen seyn, deren Schwierigkeiten oft unüberwindlich sind, wenigstens das Maß von Zeit und Kräften weit übersteigen, welche eine gleich vollkommne Ausarbeitung eines Original-Werks erfordert. — Die zu Mercier's Träumen hinzugesetzten der Deutschen übertreffen weit die übersetzten der Franzosen. — Die von Zimmermann übersetzten Briefe eines Einwohners von Paris an seine Freunde in der Schweiz, über die Französische Revolution, verdienen gelesen zu werden: nicht des historischen Theils wegen, denn der enthält nur Schilderungen bekannter Scenen; sondern

der Reflexionen wegen. Besonders dünken mich die, über die Abschaffung des Adels, gründlich und nicht gemein zu seyn. — Es sind Widersprüche in diesem Buche, über welche der Verfasser sich dadurch rechtfertigt, daß er gesteht, durch die Folge der Begebenheiten seine Einsichten geändert zu haben. Vielleicht hat er mich durch dieß Geständniß gewonnen; denn es ist gerade mein Fall. Ich sehe jetzt vieles in einem nachtheiligen Lichte, das mich im Anfange mit Bewunderung und Freude erfüllte. In ruhigen Zeiten lernt man nur einzelne Menschen kennen; von ganzen Nationen wird man nur in unruhigen Zeiten den Charakter und die Einsichten gewahr. Und wenn auch die ruhige Vernunft einem voraussagen könnte, was erfolgen wird; so ist es doch nur die Erfahrung, die uns gewiß macht, besonders, wenn unsre Wünsche, und selbst unsre Leidenschaften uns auf die andre Seite ziehen. Denn wer wollte läugnen, daß, bey dieser Revolution, auch der Stand, den wir in der Welt haben, zum Theil die Partey bestimmt, welche wir nehmen. Dem Bürgerlichen, der oft vom Stolze des Adels gedrückt worden ist, gefällt natürlicher Weise, was ihn hoffen läßt, daß die Gleichheit der Menschen ein wenig

werde wiederhergestellt werden. Der Adliche fühlt, (vor aller Untersuchung,) einen Widerwillen gegen eine Unternehmung, die seinen Vorrechten den Untergang droht. Vielleicht wird dieß der größte Gewinn von diesen großen und zum Theil schrecklichen Auftritten in Frankreich seyn, daß gewisse Punkte der Staatsphilosophie mehr ins Reine kommen werden, daß das Mögliche von dem Chimärischen, in den Projekten der Verbesserung, richtiger abgesondert werden wird. — Einige Mitarbeiter Ihrer Bibliothek sind allzusehr Metaphysiker, und geschworne Kantianer. Sie vergessen, dünkt mich, daß die Classe von Lesern, für welche die Bibliothek bestimmt ist, nicht die Philosophen von Profession, sondern die unterrichteten Liebhaber der Litteratur aller Stände sind. Für solche aber ist weder der Auszug aus Kants Kritik der Urtheilskraft, noch der Brief an Schatz über Heidenreichs Aesthetik verständlich. Der erste behält das Trockne und Dunkle des Werks, welches recensirt wird, bey, und läßt nur das Anmuthigere und Interessantere in demselben weg. Es ist für den, welcher die Kritik der Urtheilskraft gelesen hat, keine unnütze Wiederhohlung, für den, der sie daraus kennen lernen will, gewiß eine sehr ab-

schreckende Lectüre. Der Verfasser des letztern hat seinen Kant recht studirt, hat ihn auch verstanden; aber ihn auch so zum Despoten über seine ganze Denkungs- und Sinnes-Art gemacht, daß er nun auch andrer Leute Ideen nach keinem andern Maßstabe beurtheilt, als ob sie mit Kanten bis auf das Kleinste übereinstimmen. Er ist unbillig gegen Heidenreich. Aber dieser äußert dafür in seiner Gegenerklärung einen gewissen Eigendünkel, der mir auch nicht gefällt. Wenn doch jeden guten Kopf das Bewußtseyn seiner Fähigkeiten lehrte, die Angriffe oder den Tadel Andrer mit mehr Gelassenheit ansehen. — Unter den neuen, mir interessanten Produkten der Litteratur ist auch Schmidts letzter Theil von der Geschichte der Deutschen. Seine Parteylichkeit kann dem Protestanten anstößig seyn; aber weil das audiatur et altera pars zur Untersuchung jeder streitigen Sache nothwendig ist, so ist es mir, der ich nur protestantische Schriftsteller über den dreyßigjährigen Krieg gelesen habe, doppelt wichtig, zu sehen, wie sich diese Begebenheiten aus einem entgegengesetzten Standpunkte darstellen. — Unter den neuern Schriftstellern Frankreichs in der leichtern Gattung scheint mir der Florian eine vorzügliche

Stelle einzunehmen, dessen Werke ich jetzt mit Vergnügen durchblättere. — Von unsern inländischen Angelegenheiten kann ich Ihnen nichts besseres sagen, als was mir ein guter Freund aus Berlin schrieb, mit dem ich vollkommen übereinstimme. Im menschlichen Geschlechte und dessen Begebenheiten liegen gewisse allgemeine und im Ganzen wirkende Ursachen, die den Fortgang desselben, in Cultur, Wissenschaft und Sittlichkeit, in jeder Zeitperiode bestimmen. Es scheint unmöglich, daß durch Bemühungen einzelner Menschen, durch Staats-Revolutionen, neue Gesetze, oder durch welche Mittel es immer sey, dieser Fortgang auf einmahl sehr beschleuniget werde. Vielmehr findet sich, daß, wenn sich der Mensch irgendwo über die Menschlichkeit erheben will, er desto tiefer sinkt. Auf der andern Seite werden kein Hermes und kein Hilmer, keine Examinations-Commission und keine Censur-Edikte, die bis zu einem gewissen Grade der Aufklärung gelangte Vernunft zu verdunkeln und zurück in Aberglauben zu treiben vermögen. Die rechtschaffenen und großen Männer, deren Ehre einiger Maßen durch den Vorsitz solcher Leute verletzt scheint, werden in der allgemeinen Mißbilligung des Publikums leicht ihre

Beruhigung finden. Und die übrigen Folgen davon wird der Wind wegwehen, und der kommende Tag auslöschen.

Ich habe unendlich viel geplaudert, weil ich lange geschwiegen habe. Lassen Sie mich auch nun einmahl etwas Ausführlicheres von sich lesen, wo aber, nach meinen Wünschen, Nachrichten von Ihrer persönlichen Lage, Ihren Umständen, Ihrer Familie, und dann von Ihren und meinen Freunden, die erste Stelle, und Nachrichten aus der Litteratur erst die zweyte Stelle einnehmen sollen. Aber zwey Sachen sind mir die wichtigsten. Die erste ist Ihr Rath, was ich in Absicht der Uebersetzung von Smith mache. Ich habe mit Korn geredet. Der will gar keine Schritte weiter thun, (ich dachte, er könnte vielleicht mit Reichen, wegen der Uebernahme der noch übrigen Exemplare der alten Uebersetzung, in Unterhandlung treten;) er will mich aber auch nicht loslassen, und scheint sich wegen des nachtheiligen Einflusses, den die Reichische Gegen-Unternehmung auf den Debit der neuen Uebersetzung haben könnte, gar nicht zu bekümmern. Aber ich nicht also. — Und doch möchte ich nicht gerne umsonst gearbeitet haben. Was ist denn nun Ihre Meinung? — Das Zweyte

ist, wo ich, (im Falle ich den ganzen Sommer, wie ich vorhabe, in Sachsen bleibe,) meine gewöhnliche Wohnung aufschlage.

Und nun leben Sie wohl, empfehlen Sie mich allen Gliedern Ihrer Familie, meine Mutter mit eingeschlossen, die Ihrer aller aufrichtige und warme Freundinn ist, so wie ich.

164.

Breslau, den 5. März, 1792.

Ich hätte Ihren freundschaftlichen Brief vom dritten Januar schon längst beantwortet, liebster Freund, wenn nicht häuslicher Kummer mich, seit der Zeit, mit meinen Gedanken auf mich selbst und die mir nächste Person eingeschränkt, und mir alle andern Beschäftigungen verwehrt hätte. — Ich habe seit schon länger als sechs Wochen eine sehr kranke Mutter; und noch sehe ich keinen gewissen, und noch weniger einen tröstlichen Ausgang der Krankheit vor mir. — Die

erste Ursache der Krankheit ist ihr Alter selbst. Aber daß die Wirkung desselben diese Wendung nehmen sollte, habe ich nie befürchtet. Schon seit einem Jahre ist ihr Athem kürzer geworden, — wie er es bey den meisten alten Personen wird. Diese Beschwerde, die sie auch vorigen Sommer nicht ganz verließ, hinderte sie demohnerachtet nicht, an dem Vergnügen ihres ländlichen Aufenthalts einen so lebhaften Antheil zu nehmen, daß ich sie nie heitrer und vergnügter, bey ungeschwächten Geisteskräften, gesehen habe, als vergangenen Sommer. Mit dem einbrechenden Winter, der für uns beyde, Mutter und Sohn, immer eine drückende Jahreszeit ist, wurde die Engbrüstigkeit größer. Gewisse krampfhafte Anfälle kamen von Zeit zu Zeit hinzu, die aber schnell vorüber gingen. In der Mitte des Januar wurde das Uebel ernsthafter. Es heftete sie endlich an ihr Bette an, und da die Engbrüstigkeit gewaltig zunahm, die hysterisch scheinenden Krämpfe heftiger sich erneuerten, — dabey ihre Kräfte auf einmahl sanken, so schien ihr Leben in naher Gefahr. Einige dieser Anfälle, wo meine Mutter augenblicklich zu erstikken fürchtete, waren schrecklich. — Seit der Zeit hat die Krankheit eine andre Gestalt angenom-

men. Die Brust wurde etwas freyer, der Puls wurde ruhiger, das ganze Befinden wurde erträglicher; aber nun fingen die Füße an zu geschwellen. Und seitdem ist die Geschwulst schon so stark angewachsen, daß sie auch den Leib erstaunlich vergrößert hat, und daß selbst kleine Spuren davon in Händen und Gesichte sind. — Demohnerachtet sind ihre edlern Theile noch unangegriffen. Sie kann sich, wegen der großen Schwere und ihrer Kraftlosigkeit, zwar nicht einmahl im Bette von einer Stelle zur andern bewegen; aber sie hat übrigens noch ihren Kopf frey und heiter, sie nimmt an meinem Gespräche Theil, sie ißt wenig, aber mit Wohlgeschmack und Appetit. — Welche Hoffnung kann ich mir wohl machen? Und wenn keine seyn sollte, welches Leiden sehe ich nicht noch voraus, ehe die in ihren Grundtheilen feste Maschine zerstört wird! — In dieser Lage habe ich fast nur eine Pflicht, — die, dieser guten Mutter beyzustehen. Meine eigne Kränklichkeit, und mein durch den Winter wieder verschlimmerter Schaden, setzt diesem Kummer auch noch das Gefühl eigner Noth bey. — Es ist ein Trost, dieß einem Freunde mittheilen zu dürfen; und Sie werden meine Ausführlichkeit über Gegenstände, die an sich

nicht angenehm sind, und nur den vertrautesten Freund interessiren können, verzeihen. — Von meiner Reise nach Sachsen kann also für jetzt gar keine Rede seyn. Läßt Gott meine Mutter noch diesen Sommer, wie ich hoffe, durchleben; so wird doch ihr Zustand von der Art seyn, daß ich sie dann nicht verlassen kann. Unterdessen danke ich Ihnen schon zum voraus für den angenehmen Aufenthalt, den Sie mir in Stötteritz zubereiten wollen. Ich würde ihn unter gewissen Modificationen, zu denen Sie gewiß freundschaftlich die Hand böthen, von ganzem Herzen annehmen. Ich hoffe zu Gott, daß er mir, zu einer oder der andern Zeit, diese Freude gewähren wird.

An Gräff habe ich selbst geschrieben, und ich hoffe, daß er beruhigt seyn wird, so wie ich es bin. Auf Ostern kommt ohnedieß von meiner Uebersetzung nichts heraus.

Ich habe vom Herrn von Thümmel lange nichts gehört. Melden Sie ihm doch meinen Kummer. Er und seine gütige Frau lieben meine Mutter. — Diese hat mir, da sie hörte, daß ich an Sie schriebe, ausdrücklich aufgetragen, Ihnen zu versichern, daß, noch auf ihrem Krankenbette, ihr die Beweise von Freundschaft, die Sie und Ihre liebe Frau ihr selbst, und noch

mehr, die sie ihrem Sohne gegeben haben, unvergeßlich und rührend sind, und daß die Liebe und Achtung für Sie zu den letzten Empfindungen gehören wird, die sie verlassen werden. — Alle für mich weniger wichtigen Gegenstände muß ich auf glücklichere Zeiten versparen. Leben Sie wohl, und denken Sie zuweilen an Ihren Freund.

105.

Breslau, den 21. März 1792.

Liebster Freund,

Ihren letzten Brief habe ich gestern — an dem Begräbnißtage meiner Mutter — erhalten. Ja, bester Freund, diese wirklich vortreffliche Frau — auch Ihre und der Ihrigen wahre Freundinn, ist nicht mehr unter den Lebendigen. Die Symptome, welche Sie bey Ihrer Schwiegermama als Anzeichen des sich nähernden Todes bemerkt haben, die beständige Neigung zum

Schlaf, und eine gewisse Schwäche, — sey es der Augen, oder des Kopfes, — die, beym Erwachen aus demselben, ihr falsche Bilder vorspiegelte und machte, daß sie Personen und Sachen zu sehen glaubte, die nicht da waren, hatten sich zwar schon vor etlichen Wochen bey meiner Mutter eingestellt. Aber die außerordentliche Heiterkeit des Geistes, deren sie wieder, zu andern Zeiten, wenn sie sich aus ihrem Schlafe völlig ermuntert hatte, besonders des Morgens, bey unserm gemeinschaftlichen Frühstücke genoß, die erträglicher gewordne Ruhe ihrer Nächte, alles das gab mir, troß der zunehmenden Geschwulst der untern Theile, noch einen Schein von Hoffnung. — Aber an der vergangnen Mittwoche, den 14ten März, zeigten sich zuerst Stellen an dem einen äußerst geschwollenen Fuße, die einer brandigen Inflammation ähnlich waren; und diese breitete sich schnell aus. — Der Donnerstag war der fürchterlichste von allen Tagen ihrer Krankheit. Ihre Angst war groß und sichtbar. Sie konnte, bey vollkommenem Bewußtseyn, die Ausdrücke zu ihren Gedanken nicht finden, und gab nur durch einzelne unzusammenhängende Wörter und durch ihre Bewegungen zu erkennen, wie unangenehm ihr der Zustand sey,

in welchem sie sich befände. — Wie traurig ist es, bester Freund, von einer so theuren Person zur Hülfe aufgerufen zu werden, und nicht helfen zu können! — In der Nacht öffnete sich der Fuß, und das Wasser fing an, herauszulaufen. Uebrigens verbreitete sich die Inflammation; aber ihre Empfindungen wurden dadurch viel erträglicher. Sie sey, wie im Himmel, gegen den vorhergehenden Tag, — sagte sie Freytags des Morgens. Dabey trat aber eine solche Mattigkeit ein, die ihr nur wenig zu sprechen erlaubte, und sie in einen fast beständigen Schlummer versenkte. In der letzten Nacht vom Freytage auf den Sonnabend, ermannte sie sich um Mitternacht, und bethete mit einer viel deutlicheren Stimme, als sie in den letzten Tagen gehabt hatte. Ihr Herz und Kopf waren, auch in diesen Augenblicken, noch mit denselben edlen, frommen, menschenfreundlichen Empfindungen und Ideen angefüllt, die sie in ihrem ganzen Leben beschäftigt haben. Ich selbst war dabey nicht gegenwärtig. Ich kam gegen sechs Uhr des Morgens und fand sie anscheinend ruhig schlafend; aber mit dem einen halbgeöffneten Auge. Sie öffnete beyde und schlief fort. Gegen sieben Uhr stand ihr Puls und Athemzug stille,

und ihr Leben endigte sich so sanft und ruhig, daß in meinem Gemüthe kein schreckliches Bild des Todes, sondern nur ein wehmüthiges und zugleich tröstliches Andenken davon übrig geblieben ist.

Ich habe Ihnen diese Umstände weitläuftiger, als meine erste Absicht war, beschrieben. — Es ist zu viel für die Bestimmung dieses Briefes und die Kürze meiner Zeit, und zu wenig für den Wunsch, den mein Herz hägt, meinem alten Freunde ein Bild meiner Gemüthslage zu machen. — Wie sehr meine äußere Lage sich durch diesen Tod verschlimmert, erkennen Sie, ohne daß ich sie Ihnen schildern darf. Beraubt der einzigen Verwandtinn, die ich beynahe habe, und zugleich der beständigen und der angenehmsten Gesellschafterinn meines Lebens, einer Freundinn, die fast kein anderes Interesse kannte, als das, zu meinem Vergnügen beyzutragen, lebe ich hinfort ein einsames Leben, — und dieß mit einem kränklichen Körper, und einem gefühlvollen Herzen, das sich mitzutheilen die lebhafteste Sehnsucht hat. — Möchte doch Gott Ihnen Ihre Familie, unter der Sie jetzt noch so glücklich sind, erhalten! möchte er Ihre eigne Gesundheit stärken!

Was ich selbst diesen Sommer thun oder nicht thun werde, weiß ich diesen Augenblick noch nicht. Aber der Wunsch, nach Leipzig zu kommen, erwacht in mir doppelt lebhaft, und wenn ich es möglich machen kann, so erfülle ich ihn. Doch davon werde ich bald mehr schreiben. Sagen Sie allen meinen vertrauten Freunden den unglücklichen Fall, den ich erlebt habe. Ich schreibe an dieselben nach und nach, so wie Zeit und Umstände es mir erlauben. Leben Sie wohl.

106.

Breslau, den 15. April 1793.

Liebster Freund,

So überzeugt ich von Ihrer Theilnehmung an meinem Verluste, bloß nach der Kenntniß, die ich von Ihrem Charakter überhaupt, und von Ihrer Freundschaft gegen mich habe, seyn konnte; so war mir doch die schriftliche Versicherung, die Sie mir davon geben, tröstlich. Die Vorse-

hung hat dir also doch noch, sagte ich zu mir selbst, Freunde gelassen, die sich in deine Stelle zu setzen verstehen, und die deine Angelegenheiten mit unter die ihrigen rechnen. Mein lieber Weiße ist gewiß einer von ihnen. Auch wurde sein redliches Herz und seine standhafte Freundschaft von meiner Mutter bis auf ihren letzten Augenblick geschätzt, wie beyde es verdienen. — Vielleicht wäre ich schon über den Zurüstungen zu der Reise nach Leipzig, wenn nicht ein Umstand meinen entscheidenden Entschluß verzögerte. — Sie kennen doch, dem Nahmen nach, den Standesherrn, Graf Malzahn, ehedem Preußischen Gesandten in London. Dessen Tochter, welche an einen Graf Bojanowsky verheirathet ist, soll einen, dem meinigen völlig ähnlichen, Schaden im Gesichte gehabt haben, mit dem sie viele Jahre sich, unter vielen fruchtlosen Versuchen ihn zu heilen, gequält hat, — und soll nun, durch einen Poseuer Arzt, völlig curirt worden seyn. Dieß ist denn von ihren Verwandten, worunter auch das Haus unsers Ministers von Hoym gehört, dessen Tochter einen Malzahn, den Bruder jener Gräfinn, zum Gemahl hat, mir hinterbracht, und es ist mir zugleich beynahe zur Gewissenssache gemacht worden, diesen Mann zu befra-

gen, wozu sie mir, in dem Hause des Grafen Bojanowsky, das auf dem halben Wege von hier nach Posen liegt, alle Bequemlichkeit zu verschaffen versprochen haben. Ohnerachtet ich mich nun, durch vielfache Erfahrungen belehrt, von solchen Hoffnungen nicht so leicht täuschen lasse, weil ich wohl weiß, wie oft von Unwissenden zwey Sachen für ähnlich ausgegeben werden, die es durchaus nicht sind, — und weil ich überdieß, bey der großen Nähe meines Schadens an einem so edlen Gliede, als das Auge, viele Curarten, welche auf einer andern Stelle anwendbar sind, als unmöglich erkenne: so habe ich doch, besonders bey solchen Anerbiethungen von Personen, die man nicht gerne beleidigt, nicht unterlassen können, die Reise zu dem Doktor Leisner, (so heißt der Arzt aus Posen) zu versprechen. Ich habe deßwegen an ihn geschrieben, ihm eine kurze Beschreibung und Geschichte des Uebels, so gut ich sie machen konnte, mitgetheilt, und erwarte nun sehnlichst Antwort, worauf ich denn zuerst meine Reise nach Posen antreten und die Leipziger bis zu meiner Wiederkunft aussetzen, oder letztere sogleich beschließen werde. Wie sehr ich mich sehne, diese thun zu können, werden Sie sich leicht vorstellen, und ich

hoffe, daß sie auf alle Fälle noch diesen Sommer Statt haben wird. Freylich wäre es mir schon sehr unangenehm, wenn sie weit hinaus verschoben würde. Indessen bliebe immer mein Plan der, daß ich den für Leipzig bestimmten Aufenthalt zwischen der Stadt selbst, und zwischen Stötteritz und Connewitz theilen würde, um wechselsweise alle meine Freunde zu genießen, und etwa auch die neuen Bekanntschaften zu machen, die in Leipzig für mich jetzt interessant seyn könnten. Die Freunde aber, die, so wie Sie in Stötteritz, und Dörrien und Kapp in Connewitz, für mein Unterkommen so gütig sorgen wollen, würden mich doppelt verbinden, wenn sie mich ordentlich in Kost nehmen wollten. — Sie würden es dadurch meinem Herzen etwas leichter machen, oder vielmehr, sie würden mir dadurch einen Beweis geben, daß sie mich recht lange bey sich haben wollten. — Doch über diesen Punkt und über ähnliche werden wir bald fertig werden. — Die Art, wie ich die Altenburger, Hallische und Gothaer Reisen, die ich mir noch vorgesetzt hatte, mit dem Leipziger Aufenthalte verbinden werde, wird vielleicht schwer seyn. Alles wird indeß die Zeit lehren, wenn nur erst die Entscheidung der Hauptfrage,

wenn ich von hier abreisen kann, geschehen seyn wird. Ich werde nicht ermangeln, sobald ich selbst etwas gewisses darüber weiß, Sie auch davon gewiß zu machen.

Das, was Sie an Dohm, den guten Mann, meinetwegen geschrieben haben, ist ganz meinen Gesinnungen gemäß. Die Unabhängigkeit und Freyheit, zu arbeieen, was ich will, ist, bey meiner Kränklichkeit, das größte Gut. Aber freylich brauchte ich eine Zulage zu meinen Einkünften, um mit einiger Annehmlichkeit zu leben. Wenn ich diese hier erhalte, ohne die Verbindlichkeit aufgelegt zu bekommen, meinen Wohnort zu verändern, und bestimmte Geschäfte zu übernehmen; so ist dieß für mich ein größeres Glück, als weit reichlichere Einkünfte mit einer totalen Veränderung meiner Lage. Ich bin von Natur thätig, aber ich habe nicht Kräfte genug, es anhaltend zu seyn. Einem solchen Posten mit Ehren vorzustehen, dazu gehört ein gesunder und geistvoller Mann, in der Blüthe seiner Jahre und seiner Kraft. Bey mir leuchten nur noch die Strahlen der untergehenden Sonne, die durch Nebel blicken. — Haben Sie die Herzbergischen, oder auf Herzbergs Veranlassung entworfenen Pläne zur Verbesserung der Deutschen Sprache

gesehn? Der Aufsatz von Leibnitz enthält zwar viel Gedachtes, wie alles von dem Manne; aber im Uebrigen wird, aus diesen Academischen Bemühungen, keine große Sprachverbesserung entstehen. Vieles von dem, was dort verlangt wird, ist wirklich schon geschehen. Adelungs grammatische und lexicographische Bücher werden theilweise verbessert, aber schwerlich im Ganzen übertroffen werden können. Wenn nur noch mehr große Schriftsteller aufstehen werden; so wird sich schon zeigen, daß die Sprache, so wie sie ist, sich zu allem brauchen läßt. — Was ihr am nothwendigsten ist, ist nicht die Bereicherung an einzelnen Wörtern, sondern ein noch größerer Reichthum, oder eine allgemeinere Bekanntheit guter Phrasen, wohl zusammengesetzter Wörter, zum Ausdruck einzelner Ideen, die als Theile sich in die Sätze einfügen. Durch die Richtigkeit solcher Combinationen unterscheidet sich der gute Stylist, und hier kann noch Erfindung Statt haben, weil neue Zusammensetzungen bekannter Wörter, wenn sie zugleich der Analogie der Sprache und der Natur der Sachen und der Wahrheit der Ideen gemäß sind, weit eher allgemeinen Eingang finden, als fremde einzelne Wörter, sie mögen aus den Dialekten, aus dem

Alterthume, oder von Ausländern hergenommen seyn.

Diesen Brief bringen zwey brave junge Leute, Rambach und Gerhard, Söhne zweyer unsrer vornehmsten Geistlichen, die nach Halle auf die Universität gehen, und bey der Durchreise durch Leipzig Ihre Bekanntschaft zu machen wünschen. Ich brauche Sie nicht zu bitten, dieselben freundlich aufzunehmen, da Sie dieses gegen alle jungen Studirenden thun: aber wenn Sie ihnen noch durch irgend etwas zeigen können, daß meine Empfehlung bey Ihnen etwas gilt, so werden Sie dadurch verpflichten Ihren u. s. w.

107.

Breslau, den 9. Jun. 1792.

Theuerster Freund,

Ich komme eben von meiner Reise nach Pohlen zurück, welche den von mir vorausgesehenen Ausgang gehabt hat. Das Mittel, durch welches

der Posener Arzt die Frau Gräfinn von Boja-nowsky an einem wirklich ähnlichen, und wie er selbst behauptete, übelartigeren Schaden, als der meinige ist, völlig geheilt hat, ist ein kaustisches Mittel, und dieses fand er, bey genauerer Untersuchung, bey mir nicht anwendbar, weil mein Schaden dem Auge zu nahe ist, und es unmöglich seyn würde, auf jenen das Mittel zu bringen, ohne dieses zu verletzen. Ich habe also Kosten und Beschwerden der Reise, (die letztern waren wegen der abwechselnden Kälte und Hitze nicht geringe,) umsonst gehabt. Ueberdieß erneuert jeder neue mißlungene Versuch, einem Uebel, das uns drückt, abzuhelfen, den Schmerz über dasselbe. Indessen war doch auch, wie immer in meinem Leben, das Bittere mit einiger Süßigkeit vermischt. Der Arzt, welcher mich nicht heilen konnte, urtheilte doch von dem Zustande des Schadens, wie er ihn fand, nicht ungünstig; er rieth mir als ein ehrlicher Mann, bey dem Mittel, welches ich bisher gebraucht hätte, zu bleiben. Ueberdieß hatte ich das Vergnügen, zu sehen, daß, obgleich ich im übrigen auf dieser Reise nicht wohl war, mein Schaden doch weniger, als ehedem, davon litt, und daß ich also mit etwas mehr Zuversicht die größere

Reise unternehmen könnte. Ferner habe ich manche gute Bekanntschaft gemacht, worunter selbst die meines Arztes gehört, habe Beweise von Freundschaft erhalten, wo ich ganz fremd war, und habe von einer Nation und einem Lande, die ich, so nahe beyde uns Schlesiern sind, noch wenig kenne, doch so viel gesehen, daß ich zu Reflexionen dadurch veranlasset werde.

Da ich nun also diese meine erste Expedition so zeitig geendigt habe, so kehrt mein erster Vorsatz zurück, meine geliebten Sachsen noch in diesem Jahre zu besuchen. Zwar erkenne ich selbst aus dieser neuen Erfahrung, daß das Reisen nicht mehr für mich gemacht ist, und daß die Vortheile, welche mein Körper von der Bewegung haben mag, von dem Nachtheile überwogen werden, den Hitze, Ermüdung und Abwechselung des Wassers und der Nahrungsmittel ihm verursachen. Ich glaubte, als ich abreiste, stärker als gewöhnlich zu seyn, und unterwegs habe ich keine recht gesunde Stunde gehabt. Aber eben diese meine Schwächlichkeit macht, daß ich die Reise zu meinen alten Freunden nicht länger aufschieben will. Wer weiß, wie lange ich noch überhaupt werde reisen können? Zwey Jahre gehe ich schon mit dem Gedanken schwanger,

und ich bin seitdem nicht stärker geworden. Meine Freunde, die ich besuchen will, werden indeß auch älter, — und dann ist mir gerade in diesem Jahre die Abwesenheit von meinem Hause am nöthigsten. Daß Teller nach Sachsen kommt, ist ein Grund mehr, der mich bestimmt hinzugehn, weil ich dem Manne sehr gut bin und gern mit ihm reden möchte. Sollte ich auch dadurch gehindert werden, in Stötteritz zu wohnen, so werde ich doch nicht gehindert werden, Sie zu sehen; und ich bleibe länger, als Teller. Doktor Kapp und Dörrien wollen mir eine Wohnung in Connewitz zubereiten; — und überhaupt werde ich ein wanderndes Leben führen, weil ich auch nach Halle, Altenburg, und, wo möglich, nach Weimar und Gotha zu gehen gedenke.

Die Sehnsucht, meine Freunde nach so langen Jahren wiederzusehen, ist durch die Verlassenheit, in der ich, seit meiner Mutter Tode, selbst lebe, vergrößert worden. Ohne diese würde ich mich kaum entschließen, die Beschwerden einer Reise zu überwinden, die für meine Gesundheits-Umstände immer ein Unternehmen von Wichtigkeit ist.

Ich gedenke den 18ten Junius von hier abzugehn, und, da ich acht Tage in Dresden bleiben will, etwa den zweyten oder dritten Julius in Leipzig zu seyn. Möchte ich doch selbst erträglich gesund seyn, Sie wieder hergestellt und die Ihrigen glücklich und fröhlich finden! Leben Sie wohl. Ich bin ganz der Ihrige.

108.

Altenburg, den 21. Jül. 1792.

Liebster Freund,

Zehnmahl habe ich die Feder in der Hand gehabt, an Sie zu schreiben, und immer hat mich etwas gestört: bald die große Hitze, die mir alle Gedanken benimmt, bald Herr Döll, der meine Büste machen will, bald ein Aufruf meines lieben Wirths. Dieser thut alles, was in seiner Gewalt ist, mir den Aufenthalt angenehm zu machen; aber die Unbequemlichkeiten seiner eignen Lage sind so groß, daß er auch seinem Gaste

nicht alles das verschaffen kann, was er wünscht, und was vielleicht den Bedürfnissen desselben angemessen wäre. Ich bewohne das Haus, welches der Geheime Rath vergangenen Sommer selbst bewohnt hatte. Das ist nun von seinem eignen neuen Hause eine gute Strecke entfernt, die einem, da man sie doch am Tage mehrere Mahle hin und her gehen muß, bey der brennenden Hitze, sehr lang däucht, und sehr beschwerlich wird. Diese Wohnung ist ferner recht gut dazu gewählt, jemandenein beständiges Schwitzbad zu geben. Das Haus liegt, wie Sie wissen, in der Tiefe, hat sehr niedrige Stuben, und ist von allen Seiten, und vom Morgen bis an den Abend den Sonnenstrahlen ausgesetzt, so, daß sich die Hitze recht darin sammelt und fast gar nicht wieder herauszubringen ist. Ich habe daher wenig in der Nacht geschlafen, und die eine Nacht in einer unglaublichen Unruhe zugebracht. Dieses macht mich dann auch natürlicher Weise unfähiger, die Vergnügungen des Tages zu genießen. Mein Auge befindet sich dabey noch weniger wohl, und ich bin, wegen einer Verschlimmerung meines Uebels, in wirklichen Sorgen. Das alles macht, daß ich mich nach der Ruhe und Kühle in Stötteritz noch mehr sehne. Kein solcher wirth-

barer Baum ist hier, der mich und meine Freunde unter seinen Schatten aufnähme. — Ich bin, unter diesen Umständen, schon ganz entschlossen, meine Reise nach Gotha aufzugeben. Wie lange ich noch hier bleiben werde, weiß ich noch nicht, da ich die Antwort des Geheimen Raths aus Gotha erwarte, den ich eingeladen habe, hierher zu kommen. Aber vor dem Ende künftiger Woche werde ich wohl gewiß nicht wegkommen. Welche Freude würde es für alle seyn, wenn Sie es möglich machen könnten, ein Paar Tage dieser Woche mit uns hier zuzubringen! Thun Sie das, so gehe ich mit Ihnen zurück, — und über Leipzig nach Halle; kommen Sie nicht, so gehe ich vielleicht den geraden Weg nach Halle über Merseburg.

Ich bin ohne alle Nachrichten von Hause. Wenn Briefe bey Ihnen angekommen sind, so haben Sie die Güte, sie mir bald zuzuschicken; und wird es Ihnen selbst schwer, zu schreiben, so traue ich einer oder der andern Ihrer liebenswürdigen Töchter die Güte für mich zu, daß sie an Ihrer Stelle die Feder ergreift, und mir von Ihrer aller Befinden Nachricht giebt.

Was macht Ihr Arm? Welche Wirkung empfinden Sie von dem Stahlbade, und was

denken Sie noch zur Heilung dieses Uebels zu thun?

Morgen sollen wir bey dem Herrn von Einsiedel in Lomsig zu Mittag essen, und weil wir schon auf dem halben Wege sind, werden wir vollends bis Ronneburg fahren. Es wird aber ein sehr kurzer Aufenthalt seyn. Leben Sie wohl, bester Freund. Ich freue mich, daß ich Ihnen noch so in der Nähe bin, um hoffen zu können, Sie bald wieder zu sehen.

109.

Altenburg, den 28. Jul. 1792.

Liebster Freund,

Ich bin, zu meinem großen Leidwesen, ohne alle Briefe aus Breslau, ohne alle Nachrichten von Ihnen. Werde ich dann von allen meinen Freunden vergessen, sobald ich sie verlasse? Aber freylich sollte ich aus meiner eignen Trägheit schließen, wie schwer es zuweilen auch Andern

werden kann, eine Feder anzusetzen. Und Sie werden vollends durch Ihren kranken Arm ganz entschuldigt.

Ich weiß nicht, wie ich alle meine Entwürfe und Wünsche vereinigen soll. Der Geheime Rath Thümmel will noch vor dem Landtage seine jüngere Tochter hierher bringen, und ich wünschte sehr, ihn zu sprechen; der Geheime Rath Frankenberg schreibt an den Präsidenten, daß der Herzog erwarte, mich auf dem Landtage zu sehen, und ich muß diese Aeußerung als eine Art von Befehl ansehen. Aber wie kann ich es möglich machen, in Altenburg zu seyn, jetzt, und kurz vor dem Landtage, und in der Mitte oder am Ende desselben? (denn im Anfange, sagt mein Freund Thümmel selbst, sey das Gedränge so groß, daß es für mich unangenehm seyn würde.) Soll ich hier bleiben? So kann ich keinen einzigen meiner Freunde in und um Leipzig und Halle recht genießen; und diese haben Ursache zu klagen, daß ich ihnen zu wenig Zeit widme. Soll ich immer hin und her reisen? Das vermehrt sehr die Kosten, und ist mit vielem Zeitverluste verbunden. — Demohnerachtet werde ich mich wohl zu dem letztern entschließen. — Jetzt komme ich, wahrscheinlich

vor dem Sonntage nicht weg. Bis dahin erhalten wir neue, sichre Nachricht vom Herrn von Thümmel aus Gotha, ob und wenn er kommt. Wäre dieß in wenigen Tagen, so bliebe ich hier, und erwartete ihn. Leidet es aber noch einen Aufschub von acht bis vierzehn Tagen, so gehe ich Sonntags oder Mondtags nach Halle ab, bleibe dort und in Dieskau acht bis zehn Tage, gehe, nach Beschaffenheit der Umstände, auf ein Paar Tage nach Zschortau, und reise dann nach Altenburg zurück, von wo ich, sogleich als der Geheime Rath aus Gotha abreist, nach Leipzig zurückkehre und in Connewitz mich festsetze. Von da würde ich dann in der Mitte Septembers eine dritte Excursion nach Altenburg machen. —

Ich lebe hier, seitdem das kühlere Wetter meine Lebensgeister wieder etwas gestärkt hat, unstreitig sehr angenehm. Ich habe zwey von den Eleven meiner guten Schwarzinn hier gefunden, die sich zu sehr artigen und verständigen Mädchen ausgebildet haben. Der Herr von *** ihr Onkel, verbirgt viel Stolz unter einer gezwungnen Politesse; aber es ist doch ein unterrichteter Mann, der sein Contingent zur Unterhaltung der Gesellschaft sehr wohl beytragen

kann. Herr von Lindenau ist ein Mann von Verstande, und einem offenen Charakter. Mehrere andre Bekanntschaften, die ich gemacht habe, sind nicht ohne Interesse.

Mein Wirth ist mit Französischen Papieren und Schriften nicht so wohl versehen, als Sie mich hoffen ließen. Aber der Geheime Rath von Frankenberg hat mir einen großen Wust davon geschickt, und mehr als ich lesen kann.

Inliegenden Brief geben Sie Manso'n ab, *) und entschuldigen Sie mich, daß ich ihm davon reise. Tausend Empfehle an alle die Ihrigen. Ich bin ganz Ihr Freund.

110.

Halle, den 6. August, 1792.

Theuerster Freund,

Ich weiß nicht, wie ich mit meinen Plänen werde zu rechte kommen. Allenthalben halte ich

*) Ich war damahls ebenfalls auf einer Reise in jenen Gegenden begriffen.

mich länger auf, als ich wollte, und am Ende wird mir die Zeit fehlen. Aber ich kann es nicht ändern. Ich werde hier in der That mit Güte und Höflichkeit überhäuft, und sowohl die Gegend als die Menschen gefallen mir dießmahl besser, als ehedem, — sey es, daß sie sich wirklich geändert haben, oder daß sie mich nur bestechen. Der erste unter den hiesigen Professoren an Gelehrsamkeit ist gewiß Wolf. Ich wünschte ihn wohl in meiner Nähe zu haben; ich könnte viel von ihm lernen, und er würde mir auch, wie es scheint, seine Kenntnisse gern mittheilen. Eberhard, Sprengel, Gren sind immer Männer, jeder in seinem Fache, die Hochachtung verdienen. Nösselt ist ein gewissenhafter, gelehrter und fleißiger Docent. Niemeyers neues Buch, eine Anweisung zur populären Theologie, wird eine Celebrität bekommen, die es an sich nicht erlangt hätte. Er ist deßhalb von der Regierung zur Verantwortung gezogen, und es ist ihm verbothen worden, darüber zu lesen. Mehrere andre Vorfälle, die in das Fach einschlagen, erzähle ich Ihnen, wenn ich zu Ihnen komme.

Ganz unerwartet war es mir, den Kapellmeister Reichard in Giebichenstein ansäßig zu finden. In einer allerliebsten Gegend hat er sich

ein Haus und einen großen Fleck Landes auf acht Jahre gemiethet, legt daselbst einen englischen Garten an, und lebt mit seinen zwey tausend Thalern Gehalt, die er hier, drey Jahre lang, ohne irgend eine Arbeit dafür zu thun, verzehren kann, sehr vergnügt. Die Annehmlichkeit der Aussichten, deren er aus einigen Gesichtspunkten seines Gartens genießt, ist außerordentlich.

Die Ankunft Tellers verzieht sich ja immer länger, und wie die Frau Kleininn aus einem Briefe ihrer Schwester mir erzählt hat, so ist es schon ausgemacht, daß er kein Bad brauchen, sondern nur eine Lustreise machen will, deren Direction noch nicht bestimmt ist.

Ist Ihr lieber Sohn angekommen? Welche andre kleine oder große Vorfälle haben sich in Ihrem Zirkel ereignet? Bitten Sie eine Ihrer lieben Töchter, mir zu schreiben, wenn Ihnen das Schreiben schwer fällt. Mit dem Herrn von Thümmel aus Gotha geht es nicht nach meinem Wunsche. Ich erwartete den Sonntag vor meiner Abreise eine Antwort von ihm, und es kam keine. Ich fahre also den folgenden Tag ab. Nun meldet mir die Präsidentinn in einem Briefe vom 1sten, den ich erst den 5ten empfange, daß er in wenigen Tagen nach Altenburg kommen wird.

Aber nun weiß ich hier nicht los zu kommen. Bis übermorgen bleibe ich hier; dann muß ich durchaus nach Dieskau, wo man mich schon längst erwartet, und wo man mich unter drey bis vier Tagen nicht weglassen wird. Sodann wäre es am meisten auf meinem Wege, nach Zschortau zu gehen; und doch wollte ich den ältern Thümmel so gerne sprechen. Wo wird aber mein Connewitzer Aufenthalt, wo die Ruhe in Stötteritz bleiben? Ich erwarte noch nähere Nachricht von Altenburg. Wenn diese ausbleibt, so verfolge ich meinen Weg nach Zschortau und Leipzig, und gehe erst im September auf den Landtag nach Altenburg. Leben Sie wohl, bester Freund, und empfehlen Sie mich allen den Ihrigen und allen Freunden.

III.

Dieskau, den 13. August, 1798.

Mein liebster Freund,

Ich bin gegenwärtig in Dieskau, einem wirklich angenehmen Landsitze, und werde noch bis Mittwoch früh hier bleiben. Alsdann gehe ich nach Zschortau und ich wünsche und erwarte, daß Sie, während der Zeit meines Aufenthalts, der ungefähr bis zu Ende der Woche dauern wird, mit Ihrer lieben Frau hinkommen. Wir müssen die Gelegenheit, uns zu sehen, vermehren; und ich selbst fürchte, Volkmannen langweilig zu werden, wenn nicht noch andre Freunde unsern Kreis der Gesellschaft vergrößern und die Gegenstände des Gesprächs vervielfältigen.

Es ist mir leid genug gewesen, den guten Thümmel aus Gotha zu verfehlen. Aber wie will man alle Interessen vereinigen, wie alle seine Wünsche erfüllen? Das beständige Hin- und Herreisen, außerdem, daß es meinem Beutel wehe thut, schadet auch meinem Auge. — Sollte aber Thümmel bis zu Ihnen nach Leipzig kommen, so macht er ja wohl noch eine Meile wei-

ter bis Zschortau, oder ich komme allenfalls auf einen Schub in die Stadt.

Manso'n habe ich in Halle gesprochen, er war aber eine bloße vorübergehende Erscheinung.

Zu der glücklichen Ankunft Ihres lieben Sohnes wünsche ich von Herzen Glück. Ich freue mich auf seinen Umgang, nicht bloß, weil ich ihn als Sohn meines ältesten Leipziger Freundes liebe, sondern, weil ich mir auch von seinen eingesammelten Kenntnissen Vergnügen und Unterricht verspreche.

Leben Sie wohl, bester Mann. Grüßen Sie alle die Ihrigen herzlich von mir, und machen Sie, daß ich Sie je eher je lieber wiedersehe.

N.-S. In diesem Augenblicke erhalte ich einen Brief von der Präsidentinn von Thümmel, welche mir meldet, ihr Schwager sey im Begriffe gewesen, mich in Dieskau aufzusuchen, der Chevalier Boufflers sey aber während der Zeit angekommen, und dieser, der des Präsidenten Haus beynahe nicht verlassen hätte, habe es für beyde Brüder unmöglich gemacht, aus der Stadt zu gehn; den 13ten aber reise der Geheime Rath nach Gotha ab, ohne wieder auf den Landtag zurückzukommen. So bin ich also um das Vergnügen gebracht, das zu den Zwecken meiner

Reise gehörte, diesen interessanten Mann wiederzusehen.

Teller wird zuerst nach Dessau und Wörlitz gehen, wohin künftigen Freytag Niemeyer und Nösselt reisen, in der Hoffnung, ihn dort zu finden. Dann will er auf einige Tage nach Halle kommen und bey Kleinen wohnen. Von da geht es nach Leipzig und Stötteritz, wo ich dann auch ihn zu sehen hoffe.

Von den Professoren in Halle habe ich Ihnen schon, wie mich dünkt, etwas geschrieben. Wenn ich, wie ein Franzose, das heißt, entscheidend und kurz, aber nur halb richtig, urtheilen wollte, so würde ich sagen, daß Wolf der beste Kopf, Eberhard der ehrlichste Mann, und Nösselt der nützlichste Professor wäre. — Noch einmahl leben Sie wohl.

112.

Altenburg, den 14. Sept. 1792.

Mein liebster, bester Freund,

Ich habe mir recht viel Vorwürfe über meine Vergessenheit gemacht, die ich nicht wieder gut machen konnte, da ich sie bemerkte. Vielleicht hätten Sie sich selbst entschlossen, mich nach Altenburg zu begleiten; vielleicht hätte ich Ihre Frau Schwester mitnehmen können, wenn ich sie dazu eingeladen, oder wenn ich sie eher davon benachrichtiget hätte. Doch dieß letztere war mir, wie ich mich jetzt erinnere, nicht möglich, da ich die gewisse Bestimmung, wenn Thümmel mir seine Pferde entgegen schicken wollte, erst zwey Tage vor meiner Abreise erhielt. An und für sich glaube ich gewiß, daß Sie auf meine Aufforderung nicht gewartet hätten, um entweder selbst mit mir zu reisen, oder für Ihre Frau Schwester diese gute Gelegenheit zu deren Rückreise zu benutzen, wenn Ihre Umstände den einen oder den andern dieser Pläne erlaubt hätten. Sie wissen zu gewiß, wie viel Vergnügen mir und Thümmeln Ihre Gesellschaft macht, und

wie werth mir durch Sie auch alle Ihnen angehörenden Personen sind, als daß Sie etwas weiter, als die bloße Nachricht von meiner Reise nach Altenburg, und von den leeren Plätzen, die in meinem Wagen übrig waren, nöthig hatten, um über diese nach Ihrem Gefallen zu disponiren. Indeß hat mich doch auf meiner Herreise der Gedanke beunruhiget, daß ich, in meinem letzten Billet an Sie, nicht ausdrücklich bey Ihnen angefragt habe, ob ich einen Reisegesellschafter aus Ihrem Hause bekommen könnte. Vielleicht würde eine kleine Aufforderung Ihren wankenden Entschluß entschieden haben.

Indeß hintendrein, da ich jetzt sehe, wie meine Reise ausgefallen ist, bin ich weniger unzufrieden, daß ich Sie nicht vermocht habe, daran Theil zu nehmen. Die acht Tage, die ich hier zubringe, gehören unter die beschwerlichsten und langweiligsten, die ich noch auf meiner Reise gehabt habe. Das rauhe, nasse und kalte Wetter macht zuerst alles beschwerlich. Der Aufenthalt Thümmels an einem von der Stadt so entfernten Orte, und der allen Winden ausgesetzt ist, macht es mir unmöglich, ohne Pferde und Wagen aus der Stelle zu kommen, und diese sind wieder vom Hause so weit entfernt,

daß man sich um eines nicht ganz unentbehrlichen Ganges willen schwerlich entschließt, sie erst kommen zu lassen. Die Witterung hat mir einen Katarrh mit etwas Flußfieber zugezogen, woran ich mehrere Tage und Nächte gelitten habe, und wodurch mir der Zug, der hier im Hause herrscht, alles Ausgehn zu Fuße, und selbst der Uebergang von meiner Wohnung zu Thümmels Pallaste sehr beschwerlich geworden ist. Thümmel ist für mich so gut wie nicht vorhanden, da er entweder auf der Landstube, oder beym Herzoge, oder bey Hofe, oder zerstreut ist. Seine Frau Gemahlinn hat mir zwar, so wie uns allen, eine sehr große Freude gemacht, da sie vor drey Tagen sehr glücklich von einer Tochter entbunden worden ist. Aber dadurch ist sie doch auch aus unsrer Gesellschaft geschieden. Ich bin also im Hause selbst sehr isolirt. Alle Bekannten, die ich bey meinem vorigen Aufenthalte gemacht habe, sind ebenfalls für mich unsichtbar, und bloß in dem jetzigen Mittelpunkte aller Gesellschaften, dem Hofe, zu finden. — Die kleinen Soupers, die mir neulich den Aufenthalt so angenehm machten, existiren jetzo nicht. — Den Geheimen Rath von Frankenberg und seine Gemahlinn, zwey wirklich liebenswür-

dige Personen, habe ich mehrere Mahle, aber immer nur augenblicklich und so zerstreut gesehen, daß ein wirklicher Genuß des Umgangs mit ihnen nicht Statt fand. Der Herzog und die Herzoginn bezeigen sich sehr gnädig: da aber der erste auch hier bloß bestimmt ist, zu repräsentiren, so kann er sich unbedeutenden Personen, wenn er Ihnen auch wohl will, nicht nähern. An seiner Tafel zu essen, scheint hier durch die Etikette für Leute meines Standes nicht erlaubt zu seyn. Wenigstens bin ich noch nicht an dieselbe geladen worden. Dafür hat die Herzoginn, die, ihrer Unpäßlichkeit wegen, in ihren Zimmern bleibt, mich mehrere Mahle, bald Mittags, bald Abends, bald mit einer Hofdame ganz allein, bald in der Gesellschaft des Grafen Einsiedel, oder des Herrn von Hardenberg, mit sich essen lassen. Urtheilen Sie selbst, ob diese kleinen Abend- und Mittags-Tafeln mich für den übrigen Tag, den ich einsam und frostig zubringe, schadlos halten können.

Was mir wirklich Vergnügen gemacht hat, ist, außer der Niederkunft meiner lieben Thümmeln, — das Wiedersehen einiger Gothaischen alten Bekannten, der Ueberblick des ganzen versammelten Adels, besonders am Geburtstage der

Herzoginn, in dem schön erleuchteten großen Saale des Schlosses, — wo sich besonders dießmahl eine Anzahl recht schöner jungen Damen befand, — das Glück, mit welchem Thümmel seine Illumination auf der Insel, in den einzigen zwey oder drey windstillen Stunden, die wir in ganzen Wochen des heftigsten Windes gehabt haben, zu Stande gebracht hat; — dann die Bekanntschaft Boufflers, der jetzt bey Ihnen in Leipzig seyn wird, und der gewiß ein interessanter Mann durch seinen Geist und durch seine Schicksale ist; — endlich die wirkliche Güte des Herzogs, die sich bey vielen Gelegenheiten äußert.

Ich würde heute von hier eilen, wenn es ganz von mir abhinge; aber nach den Umständen bin ich genöthigt, es bis auf den Mondtag, den 17ten September zu verschieben. An diesem, oder höchstens dem folgenden Tage, dem 18ten, denke ich also in Stötteritz einzutreffen, um noch drey oder vier Tage bey Ihnen ungestöhrt zu verweilen. Es wird von Ihrer Frau Schwester abhangen, ob sie diese Gelegenheit zu ihrer Abreise benutzen will. Ich bin von Herzen der Ihrige.

113.

Breslau, den 31. Octob. 1792.

Theuerster Freund,

Mein erster Gedanke in Breslau ist der, an meine Leipziger Freunde, meine erste Beschäftigung an Sie zu schreiben.

Gestern Nachmittag um fünf Uhr bin ich, Gott Lob! gesund, obgleich nach vielen kleinen Beschwerlichkeiten, in meiner Heimath angekommen. Der Himmel hat meine Reise so sehr begünstigt, als ich es nur in dieser Jahreszeit, und nach einem so zeitig eingetretenen Froste erwarten konnte. Die beyden Tage, die ich auf meiner Reise von Leipzig bis Dresden zubrachte, waren die schönsten, welche wir in diesem ganzen Herbste gehabt haben; milde, heiter und wohlthuend. Mein Reisegesellschafter, Herr Gesner, war unterhaltend und freundschaftlich. Kurz, wenn mich nicht der Gedanke beunruhigt hätte, daß ich vielleicht Unrecht thäte, einen Ort, wo so viele Freunde meinen Umgang wünschten, und wo ich den Winter so angenehm zugebracht hätte, zu verlassen, — wenn ich nicht die Entfernung von diesen meinen Freunden mit jedem

Schritte hätte größer werden sehen, so würde diese Fahrt von Leipzig nach Dresden einer anmuthigen Spatzierreise ähnlich gewesen seyn.

Die acht Tage, die ich vollständig in Dresden zubrachte, waren gesellschaftlich und unterhaltend für mich; aber ermüdend, besonders, da die Entfernung von Adelungs Wohnung, und die lange, jedem Winde offne Brücke, die ich immer passiren mußte, um zu irgend einem meiner Bekannten zu gelangen, mir die Gänge, die ich zu thun hatte, beschwerlicher machte. Ich habe an dem Baron Just einen neuen angenehmen Bekannten gemacht, habe einen Morgen der Bildergallerie mit mehr Ruhe nnd Muße, als jemahls, genossen, habe mehrere vergnügte Mahlzeiten unter guten Freunden gehalten, und allenthalben die Beweise von Güte und Freundschaft erfahren, die mir Sachsen unvergeßlich machen werden.

Meine Reise nach Bautzen war einsamer, aber kurz. Die beyden Tage, wo das schlechteste Wetter war, brachte ich in dieser Stadt und in ganz guter Gesellschaft zu. Der Rector Gedike ist die ehrlichste, beste Seele von der Welt. Ich hatte versprochen, seine Schwägerinn, eine Demoiselle Krutginn, mit nach Breslau zu nehmen;

und weil gerade einige Schulfeyertage einfielen, so setzte er sich selbst mit auf, um uns nach Liegnitz, acht Meilen von Breslau, zu begleiten. Dadurch wurde mir diese Reise sehr erträglich, und selbst angenehm, die mir sonst, wegen der sehr rauhen Witterung, und wegen eines heftigen Rheumatismus, der meinen Bedienten überfiel, und der ihn zu allen Diensten, welche ich bedurfte, unbrauchbar machte, sehr schwer geworden seyn würde.

Einen Tag brachte ich ganz vergnügt in Liegnitz unter den Professoren der dasigen Ritter-Akademie zu, und endlich Dienstags, den 30sten October, zog ich wieder in meine Vaterstadt ein, nicht ohne wehmüthige Empfindungen, mich von so guten Freunden, als ich in Leipzig zurückgelassen habe, vierzig Meilen entfernt zu finden.

Die ersten Tage befinde ich mich in jedem neuen Aufenthalte übel, bis sich mein Körper wieder an Luft und Wasser gewöhnt hat. Das Aeußere von Breslau gewinnt nicht, wenn man es kurz nach Dresden sieht, und von dem Innern, das heißt, seinen Einwohnern, bin ich noch wenig gewahr geworden. Nur meinen Freund Paczensky, dem zu Ehren ich mit zurückgekommen bin, habe ich gesehen, und leider sehr krank

gefunden. Vielleicht wollte der Himmel, daß ich diesem braven Manne, der, bey allen Ansprüchen auf besseres Glück, doch jetzt in seinem Alter verlassen lebt, beystehen sollte.

Was machen nun Sie, liebster Freund, seit meiner Abreise, und was macht der Kreis von Freunden, von welchem ich mich damahls so stillschweigend losriß? O sorgen Sie doch ja doppelt für Ihre Gesundheit, damit ich noch auf das Vergnügen rechnen kann, Sie unter den Ihrigen mit Zufriedenheit und Heiterkeit wiederzusehen. Der Gedanke beschäftigt jetzt ganz Ihren ꝛc.

Nachschrift.

Da der Brief gestern liegen geblieben ist, und ich seit der Zeit die Recension meiner Versuche in der Bibliothek der schönen Wissenschaften gelesen habe, so muß ich darüber noch ein Paar Worte hinzusetzen. Es macht mir Vergnügen, daß ein so verständiger Mann, und den ich so hochschätze, als Herr von Ramdohr, mein Buch seiner Aufmerksamkeit würdig gefunden hat. Auch der Tadel eines solchen Mannes ist mir willkommen, und ich werde, was er in dieser Absicht schon gesagt hat und noch sagen

wird, so unparteyisch zu beurtheilen und so gut zu nutzen suchen, als ich kann. Form und Styl der Recension selbst haben etwas Gekünsteltes und Mühsames, welches vielleicht daher kommt, daß dieß eine neue Art von Arbeit für den Autor war. Besonders hat mir der Eingang in dieser Absicht nicht gefallen. Weit besser ist der Styl, wenn es zur Sache selbst kommt. Den Tadel finde ich gegründet, daß die einzelnen Bemerkungen in der Abhandlung von den Moden nicht ins Ganze verarbeitet sind, und daß man gewahr wird, sie sey nicht aus einem Stücke, nach einem Plane gemacht, sondern aus gesammelten Beobachtungen, die der Autor hintendrein in Ordnung zu bringen gesucht hat, zusammengesetzt. — Was er aber an dem Inhalte selbst und dessen Richtigkeit aussetzt, besonders, was er von dem Unterschiede zwischen Costume und Mode sagt, den ich übersehen haben soll, und den er festsetzen will, das ist mir nicht deutlich. Die Definition, welche er von der Mode giebt, ist verwickelt, und mit Mühe auf das Definitum anzuwenden. — Ich weiß nicht, ob man die Gewohnheit, Säulen nicht gewunden, sondern gerade zu machen, ob man überhaupt die Regeln der Baukunst, insofern sie nicht ganz in der

Natur gegründet, aber auch nicht vorübergehende Moden sind, Costume nennt. Ich habe mir unter dem Worte Costume nichts anders, als die Moden, Sitten und Gewohnheiten der alten Zeit, oder solcher Zeiten und Oerter gedacht, welche die Gegenstände poetischer oder artistischer Nachahmung geworden sind. Die Moden der Römer zu Cicero's Zeiten, gehören zu dem Costume, welches ein Mahler beobachten muß, der des Cicero Einzug in Rom nach seinem Exilium abbilden will. — Daß das Costume etwas Bleibendes, die Moden etwas Vorübergehendes sind, kommt, wie mich dünkt, daher, daß jenes auf Dinge geht, die nun dem Flusse der Veränderungen entzogen sind, weil sie selbst nicht mehr vorhanden sind. Das Costume der Römer ist nun auf immer und ewig bestimmt. Denn so wie Sitten, Trachten und Gebräuche dieses Volks waren, während des Zeitraums, da es existirte, so und nicht anders muß der Mahler oder Bildhauer sie abschildern. — Daß aber auch in unsern heutigen Sitten, ein Theil zum Costume, ein Theil zur Mode gehört, das ist mir neu und fremd, und selbst nicht einmahl recht deutlich. Ich finde wohl ungefähr den Sinn. — Etwas nähmlich ist in diesen unsern Sitten

mehr beständig, etwas anderes ist mehr veränderlich. — Gewisse Gewohnheiten dauern Jahrhunderte fort, oder wechseln in wenigen Jahren. Jene gehören nicht zu dem, was man Moden im eigentlichen Verstande nennt; wohl aber diese. — Auf diesen Unterschied habe ich auch hingewiesen, aber vielleicht konnte er noch lehrreicher ausgeführt werden.

Verzeihen Sie, daß ich Sie noch so lange mit mir und meinen Sachen aufgehalten habe.

114.

Breslau, den 5. Decemb. 179 .

Liebster Freund,

So eine kurze Zeit bin ich erst von Ihnen entfernt, und doch bin ich während derselben schon der Gefahr ausgesetzt gewesen, einen meiner besten Freunde zu verlieren. — Ihr, obgleich mit zitternder Hand geschriebner kurzer Brief ist mir doch insofern lieb, als er mir zeigt, daß Sie

wieder schreiben können, und daß Sie Ihre ersten wiederkehrenden Kräfte für mich anwenden. Wie sehr wünschte ich, auf einem kürzern Wege, als durch Briefe, zu neuen Nachrichten von Ihnen zu kommen! Wenn Sie mir sie selbst ohne Ihre Unbequemlichkeit nicht geben können, so wird Ihre liebe Frau oder Ihre Tochter die Feder für Sie ergreifen. Aber auf alle Fälle lassen Sie mich über Ihre angefangne Genesung nicht zu lange in Ungewißheit.

Entschuldigen Sie mich bey meinen andern Freunden, und besonders bey meinem kleinen Correspondenten, Heinrich Dörrien, daß ich die Antwort an sie noch verschiebe. Ich habe eine Schuldenlast von Briefen abzutragen gehabt, da ich nach Hause kam. Vor nicht gar langer Zeit bin ich damit fertig geworden. Nun muß ich wirklich, wenn ich an eine andre Arbeit kommen soll, das Briefschreiben eine kleine Zeit aussetzen, da lange hinter einander zu schreiben, mir mein Auge nicht erlaubt.

Drey meiner Correspondenten haben sich vereiniget, mir die Ruhe und die Eingezogenheit als unentbehrliche Mittel zu meiner Gesundheit anzurathen. Ich erkenne darin Ihre Liebe, und ich werde auch Ihrem Rathe folgen. Aber we-

gen des versteckten Vorwurfs, der darin liegt, — wegen meiner anscheinenden zu großen Liebe zu Zerstreuung und Gesellschaft, werde ich mich doch noch rechtfertigen. Ich behalte mir aber dieß auf einen andern Brief vor. — Indeß kenne ich darin meine schwache Seite, und da auch meine Freunde sie bemerkt haben, so werde ich doppelt aufmerksam seyn, mich auf derselben zu waffnen.

In der That lebe ich hier, seitdem die ersten Besuche und Gegenbesuche vorüber sind, sehr einsam, so einsam, daß manchmahl Mißmuth und Hypochondrie mich überschleicht. Und eben dieß ist die große Kunst, mit der absoluten Einsamkeit, in der ich lebe, (wenn ich nicht außer meinem Hause Gesellschaft suche,) diejenige Munterkeit und Heiterkeit des Geistes zu verbinden, ohne die man zu nichts fähig ist. Doch vielleicht lerne ich immer mehr und mehr, ganz unabhängig von andern Menschen, glücklich seyn. — Wenigstens die Hoffnung müssen Sie mir lassen, wieder unter mehr Menschen, und besonders unter meine Freunde zurückzukehren. Von meinen Ideen darüber, werde ich Ihnen auch in einem andern Briefe mehr mittheilen.

— Wie kommt es, daß Blankenburg mir nicht antwortet? Huber und Dumas sind auch oft in meinen Gedanken. Wie sehr wird der Muth des letztern durch die Fortschritte der Franzosen belebt werden! Ach wenn doch so viel vergossenes Menschenblut zu irgend einem nützlichen Endzwecke führte! Für jetzt ist die Sache als ein bloßes Experiment zu betrachten, dessen Ausgang uns erst belehren soll, was gut und was schlecht ist. Leben Sie wohl und erinnern Sie doch den jungen Volkmann, mir ein Paar Zeilen zu schreiben.

113.

Breslau, vom Ende d. J. 1792.

Theuerster Freund,

Ich habe mich gefreuet, durch Dörriens Brief Nachricht von dem Fortgange Ihrer Besserung zu erhalten. — Möchte mir doch der Himmel die wenigen recht vertrauten Freunde, die ich

noch auf der Welt habe, erhalten! Ich kann deren nicht mehr viele verlieren, ohne ganz einzeln und verlassen da zu stehn. Und schon jetzt bin ich arm daran. — Sie werden vielleicht schon aus den Leipziger Zeitungen den Tod des guten Paczensky erfahren haben. Ich fand ihn schon krank; aber ich glaubte ihn nicht in Gefahr, da er oft zu leiden hatte. Seine letzte Krankheit war ohne Zweifel nur eine Fortsetzung und Verschlimmerung seiner gewöhnlichen Beschwerden. Er konnte, vom Anfange derselben an, nichts von den gelindesten unschuldigsten Nahrungsmitteln zu sich nehmen, ohne eine oder zwey Stunden darauf heftige Schmerzen zu bekommen. Alle Arzneymittel, die auf diesen schadhaften Theil der Eingeweide, (denn einen solchen mußte man vermuthen,) natürlicher Weise heftiger, als Nahrungsmittel, wirkten, thaten dadurch schon Schaden und vermehrten das Uebel. Der Patient wurde durch mehrere solche verunglückten Versuche dahin gebracht, daß er von Arzneymitteln gar nichts, und von Nahrungsmitteln äußerst wenig zu sich nahm. Er war ruhig und ziemlich schmerzlos, wenn er ganz leer war; aber eine Tasse dünne Habergrütze, die er genoß, verursachte ein Leiden von vielen Stun-

den. Drey Wochen nach meiner Ankunft fingen seine Kräfte so sehr zu sinken an, daß er nicht ohne Mühe reden konnte. Beynahe fünf Wochen brachte er zwar bey voller Besinnung und ungeschwächtem Verstande, aber fast stillschweigend zu, ohne eine Hülfreichung oder auch nur einen Zuspruch zu verlangen, und ohne das Mindeste, selbst nur zu seiner Erquickung, (außer der äußerst geringen Quantität dünner Nahrungsmittel,) zu sich zu nehmen. So stillschweigend, ruhig, und seiner doch bewußt, ist er aus der Welt gegangen, ein seltenes Beyspiel für mich von Standhaftigkeit und Geduld, obgleich die Richtigkeit seines medicinischen Verhaltens in Zweifel gezogen werden kann. Es war wirklich ein merkwürdiger Mann, ob er gleich nie eine Rolle in der Welt gespielt hat. Er war wahrhaft mein Freund, in der ganzen Bedeutung des Worts. Er fand an meinem Umgange Vergnügen, wurde mir durch den seinigen lehrreich, und nahm an allen meinen Angelegenheiten Theil. Vielleicht entwerfe ich eine Charakterschilderung von ihm, wie ich von Zollikofer gethan habe, um sie in unsre Provinzialblätter einrücken zu lassen.

Dieser Tod macht den Gedanken, einen andern Ort meines Aufenthalts zu wählen, so entfernt auch die Ausführung noch ist, wieder rege. Leipzig würde mir in mancher Rücksicht der liebste Ort unter allen seyn. Aber man würde mir schwerlich erlauben, die zweyhundert Thaler Pension außer Landes zu verzehren. — Dafür würde ich zwar in Leipzig eher, als anderswo, durch Schriftstellerarbeit, besonders durch Uebersetzen, etwas verdienen können, und wenn es wahr ist, was meine Freunde behaupteten, daß der Zutritt zum Frauen-Collegium mir so leicht werden würde, so wäre dieß wohl ein Ersatz. — Vom Minister Herzberg habe ich vor kurzem einen Brief bekommen, worin er mir schreibt, daß, nach den Gesetzen der Akademie, er abwesenden Mitgliedern durchaus keine Pension geben könne, daß er aber, wenn ich von Zeit zu Zeit nach Berlin kommen wollte, versuchen würde, mir etwa noch einen Gehalt von zweyhundert Thalern zu verschaffen. — In der That finde ich, da ich jetzt meine Oekonomie ganz unter meiner Direction habe, wie schwer sie durch die herabgesetzten Zinsen und die erhöhten Preise der Dinge geworden ist. Der Plan, welcher am leichtesten auszuführen wäre, würde wohl der

seyn, nach Berlin zu ziehn, wobey ich am ersten auf einige Vermehrung meiner Einnahme rechnen könnte. Wenigstens wäre ich alsdann Leipzig näher, und ich würde wenige Jahre vergehn lassen, wo ich es nicht besuchte.

Doch dieß sind alles entfernte Aussichten. Für das gegenwärtige und das nächste 1793ste Jahr, will ich ganz ruhig und stille in und um Breslau bleiben, und, wo möglich, etwas arbeiten, wodurch ich zuerst meine Pflicht erfülle, und sodann mir auch wieder Mittel verschaffe, kleine Entwürfe zu meinem Vergnügen auszuführen.

Ich habe versprochen, meine Apologie zu machen. Aber ich will mich nicht ganz für fehlerlos erklären. Nein, ich glaube, daß ich, von je her, einen etwas zu großen Hang zur Gesellschaft gehabt habe, und daß ich durch diese Neigung oft zu sehr beherrscht, oder beunruhigt worden bin. Aber bedenken Sie auch meine Lage, und Sie werden finden, wie schwer es für mich seyn muß, mich in meinem Hause einzuschließen. Von der einen Seite mit einer gewissen Lebhaftigkeit des Geistes geboren, welche Ideen erzeugt und also auch sie gerne mittheilt, vielleicht auch mit der Eitelkeit behaftet, zu glauben, daß

ich sie zuweilen glücklich entwickeln kann, mit welcher Eitelkeit auch immer die Begierde verbunden ist, dazu im Umgange Gelegenheit zu haben, — mit diesen Eigenschaften begabt, habe ich von der andern Seite eine Schwächlichkeit der Constitution, welche mir anhaltendes Studiren und Schreiben, wodurch ich sonst jenen Hang zur Thätigkeit wohl befriedigen könnte, unmöglich macht. Denken Sie nun, daß ich unverheirathet bin und ohne alle Familien-Verbindungen lebe, daß ich kein öffentliches Amt habe und in meinen Geschäften mit keinem Menschen zusammen komme! Stellen Sie sich meinen einsamen Tisch vor, und die gänzliche Leere, die dann um mich herrscht, wenn ich, nach einem ganzen, in meiner Studirstube, mit Lesen und Schreiben zugebrachten, Tage, am Abende, erschöpft und unfähig, ferner mit den Todten umzugehn, keinen Lebendigen, als meine Domestiken, um mich sehe! Ein Hausvater, der sich dann zu seinen Kindern an den Tisch setzt, kann sehr wohl fremder Gesellschaft entbehren. — Ich für mein Theil, ich gestehe es, sehne mich alsdann nach dieser. — Doch, wie gesagt, ich sehe ein, daß, da die Vorsehung mir ein einsames Leben auf gewisse Weise zur Nothwendigkeit ge-

macht hat, da, durch das Aussterben meiner ganzen Familie, durch meine Kränklichkeit, und durch die dadurch veranlaßte Entfernung von öffentlichen Aemtern, meine Verbindungen mit den Menschen durch höhere Schickungen vermindert worden sind, — ich auch die Pflicht auf mir habe, mich in diesen Zustand zu schicken. Ich werde es auch immer mehr thun, liebster Freund, und selbst Ihre, Kapp's und Dörrien's freundschaftlichen Ermahnungen werden mich dazu stärken, noch zu einer größern Unabhängigkeit von andern Menschen zu gelangen.

Die öffentlichen Angelegenheiten spannen die Erwartung aufs äußerste, aber sie betrüben zugleich den Menschenfreund, auf welche Partey er sich auch mag geschlagen haben. Gestern erhielt ich einen Brief von Thümmeln, worin er mir schreibt, daß er von seinem Herzoge nach Frankfurt zu unserm Könige geschickt wird. Was kann das für ein Geschäft seyn, welches ihn dahin führt? — Ich freue mich, daß er mir berichtet, seine Familie sey jetzt mit seiner Wohnung, auch im Winter, sehr zufrieden, und die Zimmer heizen sich vortrefflich. Boufflers wohnt jetzt wieder in dem kleinen Hause, wo ich wohnte.

Unter den wenigen Büchern, die ich hier gelesen habe, ist die aus dem Englischen übersetzte Geschichte der letzten Unruhen in den vereinigten Niederlanden, eines der interessantesten, und ich rathe Ihnen die Lectüre davon an, die auch in dem gegenwärtigen Momente wieder belehrend seyn kann.

Wenn Sie ein gutes Englisches Pamphlet zum Uebersetzen für diesen Winter hätten, oder künftig ein solches fänden, so versuchen Sie, ob Sie mir dessen Uebersetzung zueignen können. — Der junge Volkmann ist, höre ich, sehr krank gewesen. Gott gebe doch, daß die braven Aeltern nicht noch diesen Verlust erleben! Es ist ein so guter junger Mensch. Mich verlangt sehr nach Nachrichten von ihm, und von Ihnen allen. Viel Glück Ihrer ganzen Familie zum neuen Jahre, und für mich den unerschütterten Besitz Ihrer Freundschaft.

116.

Breslau, den 19. Febr. 1793.

Liebster Freund,

Die Zeit entfernt einen noch mehr von seinen Freunden, als der Raum. — Als ich von Leipzig zu Hause kam, schien ich noch immer nahe bey Ihnen zu seyn, weil ich alles wußte, was vor kurzem unter Ihnen vorgefallen war. Jetzt nach vier Monathen, ob ich gleich nicht weiter von Ihnen entfernt bin, als damahls, aber weil ich viel weiter zurückgehen muß, um Ihre Geschichte an die meinige zu knüpfen, kommt mir der Zwischenraum von Leipzig bis Breslau viel größer vor.

Ihr letzter Brief ist vom 5ten Januar, und die zitternde Hand, mit der er geschrieben ist, zeigt mir, daß Sie damahls von Ihrer Krankheit nur noch halb wiederhergestellt waren. Der Hausarrest, den Sie halten mußten, wird freylich einem Hausvater und einem solchen, der von den Seinigen so geliebt wird, und sie so liebt, wie Sie, zu ertragen leichter, als er, unter ähnlichen Umständen, mir werden würde. Auch sind die Besuche der Fremden, obgleich

zuweilen eine lästige Zerstreuung, doch im Ganzen ermunternd und heilsam, wenn man andrer Zerstreuungen entbehrt. — Dieses Vortheils entbehrt hier der Gelehrte ebenfalls, da unsre Stadt von Fremden wenig besucht wird. Gott Lob! diesen Winter bin ich noch nicht genöthigt gewesen, das Zimmer zu hüten. Ich habe, wie immer, den nachtheiligen Einfluß der Jahreszeit gefühlt, aber ich habe ihm doch nicht untergelegen. Ich habe nicht viel, aber doch etwas gearbeitet; und allerdings sind die Augenblicke, welche der Meditation gewidmet sind, die angenehmsten unter allen, wenn die Meditation gut von Statten geht. Freylich folgen beym Schriftsteller andre, verdrießlichere, halb mechanische Arbeiten, — die Arbeit der völligen Ausführung, die der letzten Correctur, wo immer die Unzufriedenheit mit dem, was man unvollkommen und schlecht gesagt hat, die erste Freude über eine glückliche Conception schwächt und wegwischt. Doch schmecke ich von diesen Freuden des Denkens so viel, daß ich vermuthen kann, welche glückliche Menschen die großen Genies, die Voltaires, seyn müssen, besonders wenn sie von Gesundheit und einem lebhaft fließenden Blute unterstützt werden. Bey mir endigt sich die Arbeit, so wie

das gesellschaftliche Vergnügen, fast immer zuletzt in Schmerz, weil die Erschöpfung meiner Lebensgeister sehr bald bis zu einer anfangenden Zerrüttung der ganzen Maschine geht.

Ich habe für den Minister Herzberg in seine Sammlung der Schriften zur Verbesserung der Deutschen Sprache, einen kleinen Aufsatz gemacht, in welchem ich aber im Grunde nichts anders gethan, als gezeigt habe, daß alle diese Akademischen Bearbeitungen der Sprache keinen großen Zweck erreichen werden. Ich habe einen Aufsatz in unsre Provinzial-Blätter, über den Verfall der kleinen Städte geliefert, der auch ein Paar Mahl einzeln abgedruckt ist. Ich werde Ihnen solchen schicken, wenn ein zweyter, den ich jetzt unter den Händen habe, und der eine kleine Charakterschilderung meines Freundes Paczensky enthalten soll, vollendet seyn wird. Der Verlust dieses Mannes hat einen wesentlichen Einfluß auf meine Lage. — Diese ausführliche Erinnerung an die Facta, welche mir sowohl seine Vorzüge, als seine Freundschaft gegen mich bewähren, diese Erinnerung, die zu der unternommenen Arbeit nothwendig war, ist zugleich etwas tröstliches für mich gewesen.

Herr Dyk hatte den Gedanken, die zerstreuten Aufsätze, die von mir einzeln oder in periodischen Blättern herausgekommen sind, als einen zweyten Band der Abhandlungen zu sammeln. Wenn Sie ihn sehen, fragen Sie ihn doch, ob er noch des Sinnes ist. Da jetzt wieder ein Paar hinzu kommen, so würde, glaube ich, ein Bändchen voll werden. Ich würde mir aber zweyerley ausbitten. Erstlich, daß er sich mit den Buchhändlern, bey welchen sie herausgekommen sind, vorher darüber verstände, und dann, daß er mir von jedem ein Exemplar zur Correctur verschaffte, das dieser Arbeit allenfalls aufgeopfert werden, und von dem der Abdruck geschehen könnte. Ich habe dem Briefe ein Verzeichniß der Aufsätze, die mir beygefallen sind, zugelegt.

In der politischen Welt sind, seit unsrer letzten schriftlichen Conferenz, neue große Veränderungen vorgegangen, die auch das Urtheil und die Gesinnungen der Menschen mannigfaltig verändert haben. Ich wünschte wohl den Zustand der Meinungen an Ihrem Orte jetzt zu wissen, aber ich bescheide mich, daß Aeußerungen dieser Art jetzt aus freundschaftlichen Briefen weggelassen werden müssen. So viel ist für jetzt meine Meinung, daß, unter dem Gesichtspunkte

der Legalität, der Tod des Königs von Frankreich auf keine Weise gerechtfertigt werden kann, unter dem Gesichtspunkte der Politik aber, es wenigstens eine höchst gewagte, und, wenn man nach den nächsten Folgen — der allgemeinen Erbitterung, schließen sollte, eine höchst zweckwidrige Maßregel ist.

Zwey aristokratische, wirklich gute Bücher sind erschienen, die mich angenehm unterhalten haben, auch da, wo ich nicht völlig mit ihnen einstimme, — Rehbergs Schrift über die Französische Revolution und der von Genz in Berlin übersetzte Burke, mit Abhandlungen. Letztere Uebersetzung ist ein Meisterstück, und gehört unter die wenigen vortrefflichen Uebersetzungen, die wir im Deutschen haben. Die hinzugefügten Abhandlungen sind des Englischen Autors würdig. Selten ist ein junger Schriftsteller unter uns mit einem so vorzüglichen Werke aufgetreten. Ich verspreche Ihnen, daß diese Lectüre Ihnen Vergnügen machen wird, wenn Sie sie, im Vertrauen auf mein Urtheil, unternehmen.

Leben Sie wohl, bester Freund. Versichern Sie alle die Ihrigen meiner wahren innigen

Freundschaft und Ergebenheit, und bleiben Sie mit Ihrer gewohnten Güte zugethan Ihrem Freunde.

117.

Breslau, den 10. April, 1793.

Theuerster Freund,

Ich habe die Antwort auf Ihren mir sehr angenehmen Brief, vom 23sten Februar, etwas länger verschoben, um ihn ausführlicher beantworten zu können. Ich war zwar nur mit kleinen Arbeiten beschäftigt, aber auch diese wollte ich nicht unterbrechen, um sie desto eher zu endigen. Ueber dem kleinen Aufsatze von Paczensky's Leben und Charakter wird jetzt hier gedruckt, und ich hoffe, daß ich Ihnen denselben noch vor Ende der Messe werde einhändigen können. Seine Ausarbeitung hat mir Vergnügen gemacht; aber ich kann nicht erwarten, daß er den Lesern, die meinen Freund nicht gekannt haben, eben so viel Vergnügen machen wird; und diejenigen, welche

ihn allzu genau gekannt haben, — ich will sagen, die mit ihm alltäglich umgegangen sind, oder mit ihm in Familienverbindungen gestanden haben, werden vielleicht vieles mit andern Augen, als ich, gesehen haben, und also meine Schilderung tadelhaft finden. — Es kommt in des Perikles Lobrede auf die im Peloponnesischen Kriege gebliebenen Athenienser, beym Thucydides, eine Stelle von den Lobreden überhaupt vor, die so vollkommen auf meine Schrift paßt, und die überhaupt eine so richtige Bemerkung enthält, daß, wenn sie nicht griechisch und noch dazu so lang wäre, ich Lust gehabt hätte, sie als Motto vorzusetzen. Er sagt: man kann es in solchen Denkschriften auf einzelne Personen niemahls allen recht machen. Denen, die den Mann gekannt und ihn geliebt haben, lobt man ihn nie genug, oder nicht auf die Art, wie sie es wünschten, und jeder angezeigte Fehler scheint ihnen eine Verkleinerung. Diejenigen, welchen der geschilderte Mann fremd war, oder die ihm nicht wohl wollten, sehen die Lobsprüche für übertrieben an. — Was ich außerdem gemacht habe, habe ich für die Provinzial-Blätter gemacht. — Da Sie diese wahrscheinlich nicht lesen, so werde ich das Wichtigere davon für

Sie sammeln. — Ich komme jetzt auf Ihren Brief. Es thut mir herzlich leid, daß Ihre Gesundheit immer noch so wankend ist, und das Frühjahr verzieht sich auch so lange, welches dieselbe wohl am besten befestigen könnte. Ich seufze auch darnach. Besonders haben mich die letzten kalten Wochen wieder sehr gedrückt. — Aber ach! ich sehe keine so angenehme Aussichten vor mir, als vergangnes Jahr. Ich werde mich nicht unter Ihre schöne Linde bey meinem Frühstücke lagern, und Sie alle um mich herum sitzen haben. Ich werde von dem Tellerschen Besuche in Stötteritz, dem ich so gerne beygewohnt hätte, nur hören, und vielleicht ein wenig unmuthig dabey werden. — Indeß, was ich thun kann, um mir meinen Zustand angenehm zu machen, werde ich thun. Erstlich, die Vernunft sagt mir, daß es schicklich und gut ist, daß ich diesen Sommer ruhig in meinem Vaterlande bleibe, theils meiner Finanzen und meiner Gesundheit wegen, theils auch, um die so lange vorhabende, und jetzt noch nicht wieder vorgenommene Bearbeitung des Aristotelischen Werks zu Stande zu bringen. Wenn dieses geendiget, oder bis auf einen gewissen Punkt gebracht ist, dann, wenn ich noch lebe und zum Reisen fähig

bin, ergreife ich den Wanderstab wieder, und gehe dann von Breslau wenigstens auf Jahr und Tag weg. Wahr ist es, daß ich sehr viel hier verloren habe, was mich an meine Vaterstadt fesselte. Meiner Mutter und Paczenky's Tod isoliren mich sehr. Litteraturfreunde giebt es wenige. Wenn Manso nicht wäre, so hätte ich unter den Professions-Gelehrten beynahe gar keinen, mit dem ich freundschaftlich umginge. — Jetzt ist durch das Unglück des Müllendorfischen Hauses, das gefallen ist, mir auch ein Zufluchtsort für müßige Stunden, wenn nicht entzogen, doch sehr verkümmert worden. — Aber was mich an meinen Aufenthalt fesselt, ist die Liebe zur Bequemlichkeit, die Furcht vor der Unruhe, den Kosten und dem Zeitverluste, den eine gänzliche Verpflanzung an einen andern Ort verursacht. — Ich denke auch, daß die Veränderungssucht zum Theil aus der Unzufriedenheit des Herzens kommt, die man allenthalben mit hinnimmt, und die einem den neuen Ort sowohl verbittern könnte, als den alten. — Doch, ich bin schon wieder auf mich zurückgekommen, und ich wollte ganz mit meinen Gedanken bey Ihnen seyn. — Der lieben Volkmanninn Leiden betrübt mich.

Gott mache es ihr erträglich, und schenke ihr Geduld und Standhaftigkeit bis ans Ende!

Die Nachricht, die Sie mir von der beschlossenen Verbindung zwischen Ihrer lieben Tochter und dem Herrn Frisch geben, ist mir nicht ganz fremde. Ich glaubte schon einige Neigung unter den beyden Personen zu bemerken, und einige Aeußerungen Ihrer gütigen Frau bestärkten mich darin. — Ich habe den jungen Mann sehr liebenswürdig gefunden, und wenn sich Ihre liebe Tochter im Anfange die Einschränkungen einer kleinen Haushaltung gefallen läßt, wie ich das von ihr gewiß glaube, wenn sie einmahl diesen Entschluß faßt; so bin ich auch überzeugt, daß, durch seine persönlichen Eigenschaften, ihr künftiger Mann sie glücklich machen werde. Bezeigen Sie dem lieben Brautpaare meine herzlichste Theilnehmung. Herr Frisch wird mir ein Vergnügen machen, wenn er mir einmahl selbst ein Paar Worte schreibt, und mir vielleicht dadurch Gelegenheit giebt, meinen Brief an ihn mit mehr als bloßen Freundschaftsversicherungen anzufüllen. — Das Vergnügen, gute Kinder, bey ihrem Fortkommen, unterstützen zu können, ist mit der größte Vortheil der Wohlhabenheit; und so viel hat

Ihnen die Vorsehung doch zugewandt, daß Sie dieses Vergnügen haben können.

Wie gern möchte ich jetzt in Leipzig seyn! Ich kenne zwar, wie Sie sagen, die dasige Stimmung der Gemüther, von der Zeit, da ich da war. Aber die seitdem erfolgten Begebenheiten müssen doch viel darin geändert haben. Die Franzosen haben recht daran gearbeitet, sich alle Welt zu Feinden zu machen. Gleicher Ausschweifungen haben sie sich fast allenthalben, wo sie hingekommen sind, schuldig gemacht. — Jetzt ist der bürgerliche Krieg, wie es heißt, im Innern des Landes ausgebrochen, und nichts ist wahrscheinlicher, als daß die Convulsionen so vieler Jahre, anstatt eine heilsame Crisis für dieses Reich zu seyn, es, nur geschwächt und elend, seinem alten Zustande wieder überliefern werden.

Wir sind hier mehr mit Osten als mit Westen beschäftigt, besonders, da unser Minister Dankelmann den Auftrag vom Könige hat, die Huldigung in Pohlen einzunehmen und die Justizverfassung einzurichten. Es sind schon mehrere von den Räthen in unsern obern Collegien zur Formirung der neuen in Pohlen ernannt. Ich verliere dadurch auch wieder einige sehr gute

Freunde, und weiß nicht, ob ich sie werde ersetzt bekommen. Diese Besitznehmung ist in ihrer Art etwas neues in der Politik, und gehört mit zu den außerordentlichen Begebenheiten unsers an Revolutionen so fruchtbaren Jahrhunderts. Was den Menschenfreund tröstet, ist, daß dieß Land sicher unter eine bessere Regierung kommt, als seine vorige war, — und vielleicht mit der Zeit diese Vorfälle segnen wird, die jetzt das Ansehn einer Zerstörung haben. — Der Baron Krüdener ist ein alter Bekannter von mir. Er studirte zu meiner Zeit in Leipzig, und war einer der fähigsten jungen Edelleute. — Ich würde mit Vergnügen ihn wiedersehen. Er verlangte vor einiger Zeit einen Hofmeister von mir, den ich aber, natürlicher Weise, nicht zu schaffen im Stande war. — Ist seine Frau auch liebenswürdig? — Beynahe bin ich Krüdeners Meinung, in Absicht des Ausgangs der Französischen Sachen, ob ich gleich, bey der Wiederherstellung des alten Systems, unendliche Schwierigkeiten voraussehe.

Vossens Geschichte Heinrich des Achten, habe ich nicht gelesen. Ich lese wenig. Herodot, Thucydides, Plutarch und Hume sind meine Hauptlectüren diesen Winter gewesen. Burkes

Werk und die Zusätze von Genz haben Ihnen doch auch, so wie mir, gefallen? — Daß Kapp seine Praxis aufgeben will, billige ich nicht ganz, und ich will ihm freundschaftlich darüber meine Gedanken sagen. Ein Arzt muß sich beynahe so ansehen, als sey er in dem Dienste des Publikums. — Der Besuch der vornehmen Fremden muß manchmahl für Sie beschwerlich werden. Indeß ist dieser Zufluß von Fremden doch ein reeller Vortheil, dessen wir hier ganz entbehren. — Schreiben Sie mir doch nach der Messe alles recht ausführlich, aber erst, wenn Sie zur Ruhe seyn werden, und meine kleine Abhandlung gelesen haben. Was macht Ihr Herr Sohn? Was Doktor Platner? Wer ist an Morus Stelle gekommen? Ich schriebe gern an alle, aber die Correspondenz kostet auch Zeit. Leben Sie wohl, liebster, bester Freund, und grüßen Sie Frau und Kinder auf das freundschaftlichste von ꝛc.

118.

Breslau, den 27. Jun. 1793.

Theuerster Freund, *)

Ich weiß nicht, ob ich Ihnen schon in meinem letzten Briefe gesagt habe, daß ich Ihren langen Brief empfangen habe. Seit der Zeit habe ich auch den von Ihrer gütigen Frau mit Ihrem Einschlusse erhalten. — Wie sehr hätte ich gewünscht, bey Tellers Besuche der dritte Mann zu seyn! — Von der kleinen Abhandlung über den Verfall der kleinen Städte, sind gar keine Exemplarien abgezogen, als die wenigen, welche ich meinen Freunden geschickt habe. Jetzt ist auch nicht ein einziges mehr übrig. —

Von Neuigkeiten der Messe haben mir zwey Sachen, die ich gelesen habe, gefallen. Erstlich Stapfers (in Bern) Rede, bey dem Antritte des Lehramtes in dem neu errichteten Erziehungs-Institute, — worin er die Unentbehrlichkeit des Studiums der Alten auch zur Erziehung von

*) Einige früher geschriebene Briefe sind weggelassen worden, weil sie sich aus manchen Ursachen zur öffentlichen Bekanntmachung nicht eigneten.

Geschäftsmännern zu beweisen sucht. Er thut dieß durch eine so glückliche Anwendung Kantischer Ideen, als ich in irgend einem Produkte aus dieser Schule gesehen habe. Die zweyte Schrift ist Heerens Ideen über die Politik der alten Völker. Gelehrsamkeit mit Philosophie ist hier glücklich gepaart, — und die Resultate haben das Ansehn neuer Entdeckungen. Das Buch verdient ein aufmerksames Studium.

Ich selbst stehe jetzt im Begriffe, an den Ort, wo ich sonst so oft war, nach Charlottenbrunn, auf sechs Wochen zu reisen. Des Aristoteles Politik begleitet mich dahin, und nichts, wie Aristoteles, will ich hören und sehen, bis ich damit fertig bin.

Wünschen Sie mir gutes Wetter, welches uns bis hieher gefehlt hat. Wünschen Sie mir Munterkeit und ein wenig Gesundheit, ohne welche man weder arbeiten noch das Land genießen kann. Schreiben Sie mir, wenn Sie können, und gedenken Sie an mich, so oft Ihnen etwas begegnet, das Sie gern einem Freunde mittheilen wollten. Niemand kann mehr an allem, was Sie betrifft, Theil nehmen, als Ihr ꝛc.

119.

Charlottenbrunn, den 24. Aug. 1793.

Liebster Freund,

Ihr Brief hat mir viel zu viel Vergnügen gemacht, als daß ich es aufschieben sollte, ihn zu beantworten. Aber meine Antwort wird kurz seyn. Ich bin noch immer an demselben Orte, von wo ich neulich schrieb. Er ist anmuthig, die Luft soll sehr gesund seyn, aber meine Gesundheit hat daselbst nicht gewonnen. Ich weiß nicht, ist die Gebirgsluft selbst zu scharf für mich; oder haben mir die kühlen Bäder, die ich genommen habe, um mich zu stärken, geschadet, indem sie meine Gefäße zu sehr verengert und die Circulation gehindert haben? Genug, ich finde mich schwächer, als gewöhnlich. Selbst das alte, seit zwanzig Jahren vergessene Uebel, die Engbrüstigkeit, die mich ehedem in Leipzig und einmahl in Zschortau so außerordentlich quälte, hat sich einmahl wieder eingestellt. Dieser Anfall ist wieder vorüber, aber die Schwäche ist zurück geblieben. Das Schreiben wird mir daher sauer. — Doch ich bin heiter. Meine Hand ist nicht zum schreiben aufgelegt, aber mein Kopf ist es zum

Denken. Desto mehr wünschte ich unter Freunden zu seyn, denen ich mich mündlich mittheilen könnte. — Ich komme also zu Ihrem Briefe. — Ich werde den 28sten, der nahe ist, feyern, und meine besten Wünsche werden für das junge Ehepaar und dessen würdige Aeltern seyn. — Die Eingeschränktheit ihrer ersten Einrichtung wird ihre gegenseitige Liebe und ihre Genügsamkeit prüfen. Und wenn diese bewährt gefunden worden, wie ich nicht zweifle, so wird sie auch durch ein noch glücklicheres äußeres Loos belohnt werden. — Ich werde suchen, den Aufsatz des Herrn Frisch zum Lesen zu bekommen, und ich werde vielleicht die Gelegenheit davon nehmen, mit ihm in Briefwechsel zu treten. — Ueber Ramdohrs Recension habe ich, glaube ich, in einem der vorhergehenden Briefe mein Urtheil gesagt. — Ueber die Natur der Schönheit noch jetzt wieder ein weitläuftiges Buch zu schreiben, ist viel gewagt. Mich dünkt Ramdohr verkennt seinen Beruf, wenn er sich zu tief in Metaphysik einläßt. Seine Bemerkungen über das Specielle, in den Kunstwerken sowohl, als in der menschlichen Gesellschaft, sind so gut, daß er darin hätte fortfahren sollen. Mein neuliches Lob von Bürdens Uebersetzung muß ich dahin

einschränken, daß viele prosaische Stellen darin vorkommen, und daß das os magna sonans, welches Milton durch seine Diction zu erhalten weiß, wo die Sachen auch nicht erhaben sind, hin und wieder vermißt wird. — Adalbert den Wilden, habe ich noch nicht gelesen. Aber Manso, der ihn gelesen hat, urtheilt über ihn so wie Sie, und bedauert, daß, bey so vielen einzelnen Schönheiten, weder Plan im Ganzen sey, noch die letzte Hand an die Ausfeilung der Verse gelegt worden.

Außer meinen Griechen und Volney's Reise nach Aegypten und Syrien, habe ich nur noch Vogels Schrift über die alten Religionen, Meiners Vergleichung der mittlern und unsrer Zeit, und das übersetzte Buch über die Uebersetzungen gelesen. Unter den dreyen ist das erste, obgleich zu viel Philosophie, und zu wenig Geschichte, das beste; das andre ist gewöhnliche Meinerssche Compilation, das dritte enthält mehr Beyspiele als Lehren, die gut, aber nicht tief geschöpft sind. — Bey Volkmanns entschuldigen Sie mein Stillschweigen. Dörrien und Platner grüßen Sie. Bleiben Sie mein Freund.

120.

Breslau, den 5. Octob. 1793.

Liebster Freund,

Einige Briefe, die ich nach Leipzig und in die Nachbarschaft schreibe, kann ich nicht unterlassen, wenigstens mit einem kleinen Billet an Sie zu begleiten. — Den 28sten August habe ich in Charlottenbrunn gefeyert. Ich habe den Pastor des Orts, seine Frau und Tochter, — gute und verständige Leute, zu mir gebeten, und wir haben auf die Gesundheit des Brautpaars, das sich an diesem Tage vermählte, ein Glas der Freundschaft und der Fröhlichkeit geleert. — Traurig ist es, daß von dieser kleinen Gesellschaft, die an diesem Tage froh und heiter auf meiner Stube beysammen war, heute nur noch drey übrig sind. Die Tochter des Pastors Seidel, ein Mädchen von zwei und zwanzig Jahren, verständig und wohlerzogen, die, während meines Aufenthalts in Charlottenbrunn, meine tägliche Gesellschaft ausmachte, und eine angenehme Gesellschafterinn für mich war, ist von mir, noch vor meiner Abreise, zu Grabe begleitet worden. Ein in ihrem Körper schon lange verborgenes Uebel brach plötz-

lich und heftig aus, und endigte ihr Leben in wenigen Tagen. Der Fall hat mich sehr geschmerzt. — Außerdem, und außer einigen unangenehmen Anfällen, die meine eigne Gesundheit gelitten hat, (welcher die scharfe und oft schnell abwechselnde Gebirgsluft nicht recht bekommen wollte,) ist mir jener Aufenthalt sehr angenehm gewesen. Besonders, als der mildere Herbst eintrat, war die Gegend reizend. Dabey hat man mit mir so hübsch dort gethan, daß man mich beynahe verwöhnt hat, und ich die städtische Förmlichkeit und Kälte, welche ich bey meiner Rückkehr nach Breslau zu finden glaubte, gar nicht recht ertragen konnte. — Ich bin auch nicht unfleißig gewesen, ob ich gleich mehr gethan als gemacht, mehr für mich garbeitet, als außer mir hervorgebracht habe. Des Aristoteles Politik habe ich sehr ernstlich durchstudirt, aber wenig darüber noch zu Papiere gebracht. Ueber manche andre Materien habe ich nachgedacht, auch einige Pläne in meine Schreibttafel gesammelt. Meine vornehmsten Lectüren waren die Griechen, unter denen ich jetzt fast mehr, als unter meinen Landsleuten, zu Hause bin. — Unter den Schriften, die mich vergnügt haben, gehört Thomson's Castle of Indolence, das

ich zum ersten Mahle las, und das unter die besten Stücke Englischer Poesie gehört.

Was macht denn das junge Ehepaar? Und wie werden Aeltern und Tochter ihre gegenseitige Entfernung ertragen? Was macht Ihr lieber Sohn, und welche Fortschritte macht er auf seiner neuen Laufbahn?

Sie wissen, daß Dörrien einen Antheil an der Uebersetzung des Smith übernommen hat, und jetzt die Herausgabe des von mir Uebersetzten besorgt. Ich bin wegen des Titels in Verlegenheit. Ich wollte setzen: von zwey Freunden übersetzt. In einer Vorrede, (in der ich hoffte, Smiths Biographie, die der letzten Edition seines Essay on Moral Sentiments, vorgesetzt ist, nutzen zu können.) wollte ich alsdann meinen und Dörrien's Antheil mit ein Paar Worten angeben. — Dörrien macht mir dagegen Einwendungen. Was sind Ihre Gedanken? Ich habe Lust, es dabey zu lassen. — Haben Sie in der Thalia Schillers Aufsatz über Anmuth und Würde gelesen. Er ist zuweilen schwer und gekünstelt, aber er enthält viel Schönes. Leben Sie wohl, und geben Sie mir

bald von sich und den Ihrigen erwünschte Nachricht.

121.

Breslau, den 27. Octob. 1793.

Theuerster Freund,

Ich danke Ihnen herzlich, so wohl für Ihren lieben Brief, als für die mitgeschickten Schriften. Die Verheirathung Ihrer lieben Tochter mit einem Manne, der keine großen Einkünfte und noch keinen großen Nahmen hat, ist ein Zeugniß, das Sie und Ihre Tochter ablegen, daß Sie persönliches Verdienst mehr, als die Güter des Glücks, schätzen. Diese Denkungsart macht beyden Ehre, und sie führt auch endlich wirklich zur Glückseligkeit. Unter den mitgeschickten Sachen, hat mir das Gedicht im Nahmen der Schwestern nicht nur durch die Herzlichkeit und Wahrheit der Gesinnungen, die es ausdrückt, sondern auch dadurch gefallen, daß es das Locale von Stötteritz so gut schildert, und mich an so

manche Plätze erinnert, wo mir in Ihrer Gesellschaft wohl gewesen ist. Der Aufsatz des Herren Sohnes ist nicht ohne Interesse, und zeigt von seiner mannigfaltigen Lectüre. Nur hätte ich gewünscht, daß er noch etwas über die Natur der Galanterie hinzugefügt und gezeigt hätte, wie aus derjenigen Verehrung der Damen, die den Ritterzeiten eigen war, und die mit dem Ursprunge und der Verfassung der Ritterorden zusammenhing, — einer Verehrung, die von unsrer jetzigen Galanterie sehr verschieden und gewisser Maßen ihr entgegen gesetzt ist, — diese letztre habe entstehn können, oder wie sie sich nach und nach aus jenen Ritterdiensten entwickelt hat. Des Herrn Frisch Abhandlung, die keinen solchen Aufwand von Gelehrsamkeit erforderte, hat mich in Absicht der Resultate mehr befriediget, und mich über die Fortschritte, welche die Theologie der Juden, nach dem Exil, in Absicht der Lehre vom künftigen Zustande, zu Folge der Apokryphen, gemacht hat, über ihre Abweichung von dem Systeme, das in den kanonischen Büchern des alten Testaments herrscht, und ihre Uebereinstimmung mit dem neuen Testamente wirklich belehrt. Nur über zwey Dinge bin ich nicht mit ihm einig. Einmahl, daß die

Hebräer mit dem Worte Scheol einen von dem Grabe und dem Zustande der todten Körper verschiedenen Begriff verknüpft, und sich darunter einen gewissen Zustand der Abgeschiedenen gedacht haben, in welchem sie existirten, aber kraft- und empfindungslos existirten. Ich gestehe es, es gehören die stärksten Beweise dazu, um zu glauben, daß ein so völlig undenkbarer, ungereimter Begriff in das Gemüth irgend einer Nation gekommen sey. Es ist wahr, die ältesten Griechen dachten sich die Abgeschiedenen auch als durchsichtige, kraftlose Schatten, aber doch nicht als empfindungslose: denn diese Schatten empfinden, nach dem Homer, Mißvergnügen über ihren kraftlosen Zustand und sehnen sich nach der Oberwelt. Das Zweyte, worin ich mit Herrn Frisch nicht völlig einig denken kann, ist, daß die Meinung der spätern Juden von einem künftigen Leben und einer künftigen Belohnung und Bestrafung aus den mißverstandenen Stellen der Propheten entstanden sey, wo diese von der Wiederauflebung des Jüdischen Reichs, oder von Errettung aus Todesgefahr reden. Waren diese Allegorieen damahls wirklich so gemeint, und wurden sie von den unmittelbaren Lesern der Propheten so ver-

standen, so wird sich diese wahre Auslegung wahrscheinlich durch Tradition fortgepflanzt haben. — Das begreife ich wohl, daß, nachdem die Juden, aus andern Quellen, — durch ihr eignes Nachdenken, oder die Griechische Philosophie, — Begriffe von einer Fortdauer der Seele, und einer künftigen Vergeltung bekommen hatten, und sie nun in ihren heiligen Büchern nachsuchten, ob sie darin Bestätigung dieser Lehren fänden, sie diese allegorischen Stellen freywillig dahin deuteten. Aber daß der Mißverstand dieser Stellen die Ursache gewesen sey, die sie auf jene Begriffe geleitet habe, dieses will mir nicht einleuchten. Doch vielleicht habe ich auch selbst Herrn Frisch nicht recht verstanden. Uebrigens freue ich mich, diese erste öffentliche Probe seines Fleißes und seiner Geschicklichkeit zu sehen.

Ich lese jetzt mit Vergnügen den funfzigsten Band Ihrer Bibliothek. Die Recensionen von Iffland und Kleist sind wahrscheinlich von demselben Verfasser. Sie sind mit Einsicht gemacht, aber strenge; gegen den letztern allzu strenge. Nicht daß ich ihn gegen den poetischen Tadel des Kritikers rechtfertigen könnte: aber der Ton ist doch zu rauh und beleidigend. Es ist doch kein Verbrechen, ein schlechter Dichter zu

seyn. Und warum soll dieser Fehler ärger, als große Vergehungen geahndet werden? Denn es ist doch immer eine harte Ahndung, wenn einem öffentlich verächtlich begegnet wird. Nach meinen Grundsätzen, ist dieß nicht der Menschenliebe völlig gemäß. Ich weiß, daß sie jetzt wenigen Antheil an der Bibliothek nehmen; sonst würde vielleicht der Ton dieser Recension etwas gemildert worden seyn. Die Uebersicht über die humanistische Litteratur ist mir sehr willkommen gewesen. Kurz, im Ganzen hat die Bibliothek, wie es scheint, gewonnen; und sie hat gewiß einige sehr gute Mitarbeiter.

Die Nachrichten über Thümmels Reisen sind mir sehr angenehm gewesen. Göschen wird uns wohl nicht zu lange darauf warten lassen. Haben Sie die Königinn von Golkonda in dem Göttingischen Musen-Almanach gelesen? Es ist nach einer prosaischen Erzählung von Boufflers, aber die Verse sind vortrefflich, leicht und anmuthig, und das Stück gewiß das beste der Sammlung und eines der besten von Bürger.

Ich habe den Demosthenes von Reiske, und wollte mir gerne die ganze Redner-Sammlung complettiren. — Wollten Sie wohl, lieber Freund, zusehen, ob Sie mir die übrigen Redner,

den Demosthenes ausgenommen, verschaffen könnten? oder schreiben Sie mir, ob es wohl etwas helfen würde, wenn ich selbst an den Commissionär, (wer ist dieser?) oder an Madame Reiske schriebe? — Die Sache ist mir wichtig, weil ich in meinem Cursus der Griechischen Lectüre gerade an den Rednern stehe. Leben Sie wohl, liebster Freund. Ich bin ganz der Ihrige.

122.

Breslau, den 7. Jänner, 1794.

Liebster Freund,

So unangenehm es mir ist, so lange Zeit den Briefwechsel mit meinen Freunden zu unterbrechen, so muß ich mir doch zuweilen das Vergnügen, welches mir dieser Briefwechsel macht, untersagen, um nicht meine Arbeiten zu sehr zu unterbrechen. Schließen Sie daraus nicht, daß ich wichtige Werke unter der Feder habe, oder für die

nächste Messe arbeite. Keines von beyden. Aber ich habe doch immer etwas, welches ich als meine pflichtmäßige Arbeit ansehe, und womit ich also den größten Theil meiner Zeit anfülle. — Ich will Ihnen Rechenschaft ablegen, was ich diesen Winter gethan habe. Es ist nicht viel; es ist auch der Vollendung noch nicht nahe; aber ich danke Gott, daß ich mit etwas mehr Anhaltung und mit mehr Heiterkeit habe denken und schreiben können, als es mir in jüngern Jahren möglich gewesen ist. — Ich habe Entwürfe zu einigen Aufsätzen, die in den zweyten Theil meiner Versuche, und andre zu Aufsätzen, die in meinen Commentar der Aristotelischen Politik kommen sollen, gemacht. Jene sind über die Materien: 1) von Gesellschaft und Einsamkeit, und 2) von der Schwärmerey; *) — von diesen ist einer über den Adel, und der andre über die Sklaverey. **) Ueber dem letztern bin ich jetzt. Auf diese werden noch zwey Entwürfe, einer zu einer Skizze der ganzen Moral, und einer zu einer Abhandlung über den

*) Nun gedruckt im fünften Theile der Versuche.

**) Beyde, aber in noch roher Gestalt, finden sich in Garvens litterarischem Nachlasse.

Stolz *) folgen. Wenn ich mit diesen Entwürfen fertig seyn werde, dann denke ich zu der völligen Ausarbeitung derjenigen Abhandlungen zu schreiten, die in den zweyten Theil der Versuche kommen sollen, und mit der über Gesellschaft und Einsamkeit den Anfang zu machen. Bey der Untersuchung über die Schwärmerey fehlt es mir an historischen Kenntnissen. Ich wünschte nähmlich, über die Geschichte berühmter Schwärmer und Schwärmerinnen aller Zeitalter Facta zu sammeln, nahmentlich über die Schwärmer bey dem alten heidnischen Gottesdienste, die Bacchanten, Corybanten ꝛc. (Heynens Abhandlung in den Commentariis Societ. Gott. über die sacra veterum cum furore peracta, ist mir bekannt) — ferner über die Schwärmerey der Priester und Wahrsager wilder Völker, wie der Schamanen, — dann die Schwärmerey der Anachoreten und Heiligen, (wozu Zimmermann Beyträge, aber zum Theil unbrauchbare Beyträge giebt,) die Schwärmerey der Mystiker im Mittelalter, die des Paracelsus und andrer bey dem Wiederaufleben der Wissen-

*) Ebenfalls in dem angezogenen Theile der Versuche gedruckt.

schaften; die des vorigen Jahrhunderts, wie z. B. der Guion, Bourignon, des Jacob Böhm. Ich schreibe Ihnen dieß so ausführlich, weil ich hoffe, daß Sie mir entweder selbst, oder durch andre gelehrte Freunde manche hieher gehörige Schrift werden bekannt machen, oder auch wohl verschaffen können. Ich bitte sehr darum. Oder wenn Sie mir auch nur anzeigen, an wen ich mich wohl deßhalb am besten wenden könnte. Ich will zwar auf keine Weise eine Geschichte der Schwärmerey schreiben. Diese liegt außer meinem Gesichtskreise und ist auch über meine Kräfte, aber ich brauche zu meiner Philosophie Beyspiele. — Dieß nun ist die Beschäftigung meiner Morgenstunden. Meine Abendstunden wende ich, außer der Lectüre, auf die Fortsetzung meines Antheils an der Uebersetzung von Smith. — Haben Sie den ersten Theil dieser Uebersetzung gesehen, und wie sind Sie mit ihr zufrieden? Hat sich die Weidmannische Handlung beruhigt? oder wird sich vielleicht der vorige Uebersetzer beeifern, Fehler in der neuen Uebersetzung zu finden? Es sind allerdings einige, wie das immer geht, stehen geblieben, die ich erst bey der Durchlesung des gedruckten Exemplars wahrgenommen habe. Einige

davon sind auch Druck- oder Schreibe-Fehler. Ich hatte sorgfältig ein Verzeichniß derselben gemacht, das ich Dörrien zuschickte, um es hinten anfügen zu lassen, und zu meinem großen Leidwesen finde ich bey meinem Exemplare keine Spur davon.

Ich komme jetzt auf meine Lectüren. Die Griechische Litteratur zieht mich wieder stärker als jemahls an, vielleicht deßwegen, weil es mir scheint, daß ich in der Kenntniß dieser Sprache, und in dem Verstehen ihrer Schriftsteller einige Fortschritte mache. Die vermehrte Bekanntschaft mit dem Genius dieses Volks wird mir, denke ich, auch nutzen, wenn ich zum Aristoteles zurückkehre, den ich zwar ein wenig bey Seite gesetzt, aber doch nicht aus den Augen verloren habe. Da ich jetzt mit der Lesung der Griechischen Geschichtschreiber bis in die Zeiten des Philipp und Alexander, und also der vornehmsten Griechischen Redner gekommen bin, so wäre es mir nun sehr wichtig, die Reiskische Ausgabe davon zu haben. Haben Sie doch also die Güte, mir, wenn Sie können, je eher je lieber zu diesen Rednern zu verhelfen, oder mir wenigstens von dem, was ich hoffen, und wenn ich sie erwarten kann, Nachricht zu geben.

Unter den neuern Schriften gedenke ich des Werkchens von Mallet du Pan zuerst, das in zwey Uebersetzungen erschienen ist. Die von Genz hat wegen der Anmerkungen und der Vorrede den Vorzug. Die Uebersetzungen habe ich nicht verglichen, aber das Original selbst scheint mir preciös geschrieben zu seyn. Es sind einige Betrachtungen von einleuchtender Wahrheit darin; andre sind Vermuthungen, die mehr durch die lebhafte Art des Vortrags überreden, als durch Gründe überzeugen. Von Mounier, den ich von Dycken erwarte, verspreche ich mir noch mehr.

Der zweyte Theil von Ramdohrs Recension meiner Versuche, hat mir noch besser, als der erste, gefallen. Es kann seyn, daß seine Erklärung von Rochefoucaults Maxime die richtigere ist, daß Rochefoucault nicht sowohl dabey gedacht hat, daß der Militärstand die Schule für das Hofleben wäre, als daß er sein eignes, edles und anständiges Air hätte, welches leichter von dem erlangt würde, der einen niedrigern oder verfehlten Anstand in seiner ersten Erziehung bekommen hätte, als die eigentliche höfische Artigkeit. Aber immer bleibt es richtig, daß das bürgerliche Air die fehlerhaften Sitten des größern

Theils derjenigen Classe bedeutet, die von städtischen Gewerben lebt, (ein Benehmen, welches zu Rochefoucaults Zeiten, wie Molieres Komödien zeigen, weit auffallender verschieden von den Sitten der vornehmen Welt war, als heute das Air gut erzogener Bürgerlichen ist), — und daß diese Fehler, nach Rochefoucault, durch den Aufenthalt bey der Armee, durch die Lebensart und Beschäftigung eines Soldaten eher verbessert werden, als durch den Aufenthalt bey Hofe und den Umgang mit Hofleuten. Ob aber der edle, militärische Anstand eine Vorbereitung zu der Urbanität des Hofes sey, darüber sagt zwar Rochefoucault ausdrücklich nichts: aber ich glaube es, — und glaube, daß diese beyden Arten des guten Anstandes in sehr wesentlichen Punkten übereinkommen. In der Folge der Recension macht Ramdohr zwey sehr wahre und treffliche Anmerkungen, — einmahl, daß jemand in der Gesellschaft von seines Gleichen einen guten Ton haben kann, der doch unter Höhern, wenn er noch mehr gefallen, — wenn er sich zu sehr demüthigen oder erheben will, das bürgerliche Air bekommt; zum andern, daß die vorzügliche Geschicklichkeit, in Gesellschaften zu gefallen, und Gesellschaften zu belustigen, ein eignes Studium

erfordert, welches sich mit andern Vollkommenheiten nicht verträgt, und von denen gar nicht gesucht werden muß, denen ihr Beruf höhere Pflichten aufgelegt hat. Ueberhaupt ist Ramdohr immer ein Mann, von dem man kritisirt zu seyn wünscht, weil man immer von ihm lernt. Auch sein Werk Charis habe ich ganz und sorgfältig durchstudirt. Es ist wieder eine eigne Kunstsprache darin, die zum Theil deßwegen mehr auffällt, weil sie der jetzt so herrschenden Kantischen Terminologie schnurstracks entgegen ist. Es ist auch nicht zu läugnen, daß der Styl hin und wieder sonderbar, verwickelt und undeutlich ist, und viele Behauptungen ohne Beweis sind. Aber das Ganze ist doch sehr lehrreich. Ein Schatz von Erfahrungen und Kunstkenntnissen liegt dabey zum Grunde, und die Anwendung der allgemeinen Theorie auf die Besonderheiten der Mahler- und Bildhauer-Kunst giebt besonders einem Layen in diesen Künsten, wie ich bin, manche angenehmen Aufschlüsse. Ich freue mich, über gewisse Punkte meine Empfindungen mit seiner Theorie so übereinstimmend zu finden, zum Beyspiel, daß die Auffindung der genauen Aehnlichkeit eines Werks der bildenden Künste mit einem gewissen bestimmten Originale,

oder mit vielen unbestimmten Originalen in der Natur, eine Hauptquelle des Vergnügens an diesen Werken sey. Von Ramdohr rührt auch gewiß die Recension von Moritzens Reisen, und von Moritzens Buch über die Ornamente her. — Ueberhaupt ist nicht zu läugnen, daß, wenn der Ton der Recensionen in dieser Bibliothek jetzt strenge, und zuweilen bitter ist, der Inhalt und Geist derselben wahre Vorzüge vor den Recensionen andrer Journale hat. Dyck hat sich wirklich gute Mitarbeiter zu verschaffen gewußt. Aber freylich, wenn auf den Menschen bey Beurtheilung des Schriftstellers zu wenig Rücksicht genommen wird, so wird das Publikum wohl vielleicht belehrt und belustigt, aber das Individuum gekränkt. — Ich komme nun zu Ihrem letzten Briefe zurück.

Ich habe das Beckerische Taschenbuch für Dichter noch nicht in die Hände bekommen, aber ich werde mir es zu verschaffen suchen. — Sagen Sie mir nur, wer ist dieser Becker? Ist es der Professor am Cadetten-Hofe? Er hat auch an mich geschrieben, und um Beyträge gebeten. Ich kann und darf mich wahrhaftig nicht so zerstreuen, wie es seyn müßte, um solchen Aufforderungen zu gehorchen, aber ich muß doch

dem braven Manne antworten. Schreiben Sie mir doch also etwas von ihm. — Lessings Leben hat mich doch sehr unterhalten. Es enthält zuweilen mehr Reflexionen, wie Geschichte. Die Betrachtungen sind desultorisch und mehr witzige Einfälle bey Gelegenheit von Lessings Leben, als Zergliederungen seines Charakters. Manche dieser Einfälle sind auch Concetti; andre sind auffallend und gestissentlich paradox. Aber im Ganzen schildert sich doch der Verfasser darin zu seinem Vortheil. Man sieht den gutmüthigen Mann, den warmen Freund seines Bruders, und doch den Freund der Wahrheit. Die Briefe, die von Lessingen selbst darin vorkommen, der Aufsatz von Klosen über den Aufenthalt des erstern in Breslau, sind Verschönerungen des Ganzen. Nur wie Sie selbst sagen, unser Lessing kannte selbst seinen Bruder nicht genug, und hat nicht Nachrichten genug von ihm gehabt. — Lavaters Reise werde ich nicht ungern lesen; aber die alte Geschichte, deren Sie erwähnen, hätte ich wohl gerne vergessen gesehen. Die Reise von Johann ist auch noch nicht in meinen Gesichtskreis gekommen. — Aber wie wird Göschen noch mit Weidmanns Handlung auseinander kommen? Der Fall ist kritisch. Seine neu-

liche Vertheidigung schien mir sehr gut. Aber was Weidmanns dagegen gesagt haben, hat doch auch einiges Gewicht. Freylich wäre es wohl das Billigste gewesen, wenn beyde in Gesellschaft diese Ausgabe besorgt hätten, jeder für den Antheil, den er am Verlage der Werke Wielands gehabt hat. Und Weidmanns verlieren freylich bey den neuesten Schriften, von denen noch viele Exemplarien vorhanden seyn mögen. In Absicht der ältern, ist die Verlagshandlung wohl längst entschädiget, und unbillig ist es, daß sie ein ewiges ausschließendes Recht haben will. — Aber wie geht es mit der Subscription? Und endlich, was soll ich selbst machen? Es scheint unpatriotisch, ein solches Unternehmen nicht auch an meiner Seite zu unterstützen, und es ist doch über meinen Etat, auf ein einziges Werk, das noch dazu mehr zum Vergnügen, als zum Unterricht dient, mir größtentheils schon bekannt ist, und zum Theile schon von mir besessen wird, über hundert Thaler zu geben. Ich wünschte auch Lessings und des Herrn von Nicolai Werke in den neuern Ausgaben zu haben, aber wie würden meine Einkünfte zu allen diesen Acquisitionen zureichen? Ich wünschte, Göschen hätte die poetischen Werke Wielands von den prosaischen

abgesondert, und verkaufte jene einzeln. Dann wäre ich gewiß Käufer. An den poetischen wird ohne Zweifel Wieland mehr bessern, als an den prosaischen; und sie sind auch ohne Zweifel die vortrefflichern.

Was macht denn Doktor Platner? Er ist mir immer noch seine neue Ausgabe von den Aphorismen schuldig. Ich würde selbst an ihn schreiben: aber eine Correspondenz über wichtige Gegenstände mit ihm zu führen, wie sich schickt, wenn man an einen solchen Mann schreibt, das erlaubt mir in der That meine Zeit und mein Auge nicht, und eine bloße Versicherung der Freundschaft und des Andenkens wird er von mir nicht begehren. Aber doch wünschte ich etwas genau zu wissen, was er macht. — Von Manso werden im Kurzen verschiedne Sachen erscheinen: etwas poetisches, woraus er für jetzt noch ein Geheimniß macht, und etwas über einige Gegenstände der Mythologie. — Aber ich sehe, daß ich ohne Ende fortschwatze; und auch dem Vergnügen, das die Freundschaft gewährt, oder wozu sie die Veranlassung giebt, muß man Maß und Ziel setzen. Leben Sie also wohl, grüßen Sie mir Ihre würdige Frau, Ihre Kinder, ohne

Ausnahme, und alle guten Bekannten. Ich bin unverändert der Ihrige.

123.

Breslau, den 2. Febr. 1794.

Theuerster Freund,

Da ich an Thümmeln ein großes Paket zu schicken habe, so kann ich die Beantwortung Ihres eben erhaltenen Briefes nicht lange aufschieben, wenn ich ihn auch nur mit wenigem beantworte. Die Lauigkeit dieses Winters thut meiner Gesundheit wohl, und wenn mein krankes Auge nicht wäre, so würde ich mit dem Maße derselben, welches mir jetzt zu Theile wird, zufrieden seyn. Daß Sie etliche Wochen Schmerzen gelitten haben, und im Bette gefangen gehalten worden sind, ist mir herzlich leid. Nur das ist wieder ein Trost, daß solche Anfälle doch gänzlich vorbeygehen, ob sie gleich freylich, wenn

sie oft kommen, auch eine bleibende Schwäche zurücklassen.

Sie thun recht, sich, des Abends, des Lesens und Schreibens zu enthalten und Gesellschaft zu suchen. Ich wünschte, wir hätten hier einen Club, welcher der Harmonie gleich wäre. Ressourcen und Clubs giebt es zwar mehrere, aber fast in allen wird nur geraucht und gespielt. Das erste kann ich gar nicht vertragen, das andre mag ich nur selten. — Ich schränke mich also auf die Gesellschaften ein, wohin ich gebethen werde, und auf ein wöchentliches Kränzchen.

Was meine Arbeit über die Schwärmer betrifft, so danke ich Ihnen für den Beytrag, den Sie mir dazu geben. Die Semlersche Anmerkung werde ich aufsuchen. Die Kirchengeschichte von Mosheim habe ich selbst, und Bücher ähnlicher Art werde ich am ersten hier finden. — Die Adelungsche Geschichte dee Narrheit ist in der Streitischen Lesebibliothek. — Allerdings hat die Göttingische Bibliothek so was Reizendes auch für mich, daß, da ich doch im Lesen und Schreiben mein Hauptvergnügen finde, und der Mangel an Bücherkenntniß mich oft in meinen Untersuchungen stöhrt, ich schon manchmahl daran gedacht habe, dort meinen Wohnort aufzu-

schlagen. Aber Trägheit, Kränklichkeit und auch der Verlust mancher andern Annehmlichkeit, der ich dort entsagen müßte, hält mich zurück.

Es ist mir lieb, daß Sie mich auf das sechste und siebente Stück der Küttnerschen Briefe aufmerksam machen. Zwar kommen im Smith wenige so ganz unbekannte, oder bloß locale Ausdrücke, die auf Handlung und Manufactur Bezug hätten, vor; weil er nicht die Staatswirthschaft seines Landes beschreibt, sondern die allgemeine Theorie der Staatswirhschaft vorträgt. — In dem zweyten Theile, von welchem ich den auf mich fallenden Antheil der Arbeit nun bis aufs Ausbessern geendigt habe, kommt nichts mir unbekanntes vor, außer einem einzigen Worte, das sich auf die Geschäfte der Englischen Bank bezieht. — Smith sagt, die Englische Bank habe im Jahre 1696 ihr Kapital vergrößert, um ihren Kredit zu unterstützen. In 1696 tallies had been at forty p. C. discount, et banknotes at twenty p. C. „Der Mißkredit der Bank," will er sagen, „sey so groß gewesen, daß ihre Banknoten zwanzig, — und ihre Tallies vierzig Prozent gegen baares Geld verloren hätten." — Was ist nun Tallies? Es sind eigentlich Cou-

pons, — Papiere, die man entzwey schneidet, und wovon man einen Theil in der Casse behält, und den andern dem Inhaber des Papieres giebt. — Aber was sind diese Coupons bey der Englischen Bank? — Sind es Bank-Actien? Nähmlich die Bank veranlaßt zweyerley Arten Papiere: 1) Bank-Actien, d. h. die Antheile, welche die, die das Kapital der Bank zusammen geschossen haben, an den Gewinnsten derselben nehmen, und 2) Banknoten, die Schuldverschreibungen oder Assignationen, die sie statt baaren Geldes ausgiebt, und die an den Inhaber zahlbar sind. — Sie würden mich verbinden, wenn Sie mir über diesen Punkt einige Nachweisungen geben könnten.

Auf Ferguson's Moral hat mich zuerst der Göttingische Recensent aufmerksam gemacht, der mich auch zur Bearbeitung desselben aufgefordert hat. Ich habe Lust dazu, weil ich den Mann sehr schätze, und weil ich schon mit ihm in Bekanntschaft stehe. Ich habe an Herrn Dyck geschrieben, daß er mir das Buch besorgen und zuschicken, und eine Ankündigung meiner Uebersetzung in seinem Verlage in die Zeitungen setzen lassen soll, doch ohne meinen Nahmen. Auch habe ich ihm zugleich gesagt, daß ich eher

meinen festen Entschluß nicht fasse, bis ich erst das Werk gelesen habe, und daß ich mich nicht anheischig mache, unter ein Paar Jahren es zu liefern, wenn ich mich auch entschließe, es zu übersetzen. — Seitdem habe ich in der Berliner oder Hamburger Zeitung eine Ankündigung der Uebersetzung von Ferguson gesehen, wo weder Buchhandlung noch Autor genannt war, und von der ich also nicht weiß, ob Herr Dyck sie hat einrücken lassen. Ob ich mir gleich gerne nach Endigung Smiths, (woran, wie Sie wissen, Dörrien mitarbeiten soll,) ein anderes Buch zu übersetzen wünschte, und Ferguson mir vorzüglich angenehm wäre: so zweifle ich doch, daß, da Dyck sich den Verzug wahrscheinlich nicht gefallen lassen wird, ich solches erhalten werde. Alsdann wünschte ich dem braven Edinburger Professor keinen andern Uebersetzer, als Herrn Schreiter. — Doch auf alle Fälle hoffe ich, das Original zuvor in die Hände zu bekommen.

Ich wünschte sehr, Godwins Werk zu sehen: aber es wäre unbescheiden, es geborgt zu verlangen, und Unbesonnenheit, es zu kaufen, da ich seit einiger Zeit sehr viel auf Bücher gewandt habe.

Volkmanns zweyte Verheirathung ist eine Neuigkeit, die mich interessirt, da ich den Mann von so langen Zeiten her kenne, und von vielen Seiten schätze. — Wenn Nicolai Lessings Leben ganz heruntersetzt, so hat er Unrecht. Es würde freylich noch reichhaltiger an Nachrichten ausgefallen seyn, wenn der Autor mit Personen wäre umgeben gewesen, die mit seinem Bruder vertraut gelebt haben. — Aber wie kann Göschen schon auf Gerathewohl Wielands Werke drucken lassen, ehe es entschieden ist, ob er sie drucken lassen darf? — Ich werde mich wohl für die kleine wohlfeile Ausgabe bestimmen. Mauvillons Tod ist doch ein Verlust für die Deutsche Litteratur. Die Friedens-Präliminarien lese ich zuweilen, aber ich gestehe es, ich verstehe nicht immer, was der Verfasser sagen will; ob ich gleich an andern Stellen Spuren von Einsicht, Scharfsinn und manche gute Nachrichten finde. Leben Sie wohl. Ich schreibe nächstens wieder.

124.

Breslau, vom März oder April, 1794.

Theuerster Freund,

Je schneller man eines Freundes Brief beantwortet, je mehr genießt man des Scheins einer wirklichen Unterredung, die man mit ihm hält. — Es thut mir leid, bester Freund, daß Sie jetzt so oft an Krankheits-Anfällen leiden. Ihre Geduld, Ihre Gemüthsruhe, die Gabe, sich auch in der Einsamkeit und bey Unpäßlichkeiten zu beschäftigen, hilft Ihnen immer wieder durch, und ich hoffe, sie soll Ihnen noch lange durchhelfen. — Wenn ich höre, daß Sie so kränklich zu werden anfangen, und fühle, daß ich selbst schwach bin und alt werde, so ist mir jeder Aufschub fürchterlich, den ich in Absicht meiner vorhabenden Reise zu Ihnen machen muß. Ich war anfangs Willens, diesen Sommer wieder in Leipzig zuzubringen. Da er aber näher herankommt, so sehe ich nicht wohl, wie ich es möglich machen kann. Ich muß mir mein Reisegeld immer erst verdienen, und ich habe noch nicht so viel, als nöthig ist, beysammen. Doch das würde sich noch machen lassen. Aber was

ich wirklich für ein wichtigeres Hinderniß halte, ist, daß ich von den Arbeiten, die ich mir für diesen Winter vorgenommen hatte, nur wenig zu Stande gebracht habe; daß der Sommer die beste Arbeitszeit für mich ist, und daß, beym Reisen und beym Aufenthalte an einem fremden Orte, so viel Zeit verloren geht, daß ich auch im künftigen Sommer, wenn ich meinen ersten Vorsatz ausführte, wenig mit meinen Arbeiten vorwärts kommen würde. Eine Epoche ist, wo ich den Aufenhalt in Leipzig mit meiner Arbeit am schicklichsten verbinden kann, das ist die, wenn ich meine Uebersetzung des Aristoteles fertig haben werde und nun daran bin, sie drucken zu lassen. Gern möchte ich diesen Abdruck in Leipzig unter meinen Augen besorgen, besonders, da ich auch Willens bin, das Griechische Original neu abdrucken zu lassen. Mein Plan ist also, in diesem Sommer an dem zweyten Theile meiner Versuche, und am Aristoteles fleißig zu arbeiten, und wenn der erste abgedruckt, — und der zweyte zum Drucke fertig seyn wird, zu Ihnen zu kommen, es sey nun künftigen Winter, oder gar erst im Jahre 1795. — So weit aussehende Entwürfe scheinen zwar einem kränklichen Manne nicht zu geziemen, und sie kommen

mir, in gewissen Augenblicken der Kraftlosigkeit, selbst lächerlich vor. Indeß sagt mir auch die Vernunft, daß man so handeln, arbeiten, und Plane machen muß, als wenn man hundert Jahre leben wollte. Denn was schadet es zuletzt? Wenn der Faden morgen abgerissen wird, so ist unsre Arbeit zu Ende; aber wir haben doch bis dahin mit der vollen Thätigkeit gearbeitet, die, ohne Aussicht auf einen gewissen Zweck, nie lebhaft seyn kann. Indessen hoffe ich noch zu zu der Vorsehung, die mir jetzt, in meinen ältern Tagen, beynahe mehr Gesundheit, (bis auf meinen unglücklichen Schaden am Auge,) wenigstens größere Gemüthsheiterkeit schenkt, als ich in jüngern Jahren hatte, daß sie mich auch noch die Freude erleben lassen wird, Sie wieder zu sehen, und noch einmahl unter der großen Eiche oder Linde mit Ihrer Familie zu sitzen.

Sie haben nun gehört, was ich thun will, daraus wissen Sie auch ungefähr, was ich thue. — Ich arbeite noch an Entwürfen zu mehrern Abhandlungen. — Doch seit mehr als e i n e r Woche habe ich auch diese bey Seite gelegt, um an Smiths zweyten Band die letzte Hand zu legen. Die Disposition des Körpers machte mich zum Selbst-

denken ungeschickt, und eine solche leichte Arbeit war mir also sehr willkommen.

Die Erklärung des Herrn Marsh über Tallies würde mich ganz befriedigen, wenn in der Stelle Smiths einige Spur wäre, daß von Schatzkammer-Scheinen geredet wird. Indeß danke ich Ihnen und Ihrem Freunde doch sehr für diese Nachricht, und er würde mich noch mehr verbinden, wenn er mir ein Buch nachweisen könnte, wo ich über die Abwechselung der Materie und Form dieser Staats-Schuldverschreibungen einige Auskunft bekäme. Ich wünschte, daß Herr Marsh die Stelle im Zusammenhange läse. Sie steht im zweyten Buche, im zweyten Kapitel, (S. 481. des ersten Bandes der vierten Londner Ausgabe.) Ich würde ihm alsdann noch eine andre Stelle vorlegen, wo mir zwar nicht der Ausdruck, aber die Sache unverständlich ist. Sie steht im dritten Buche, im zweyten Kapitel (S. 94. des zweyten Bandes). Smith redet von der zeitigern und größern Achtung, die England für den Stand des Landmanns und Pächters gehabt hat, als alle andern Länder Europa's, und nun sagt er: „noch wird jetzt, „außer England, kein Beyspiel in Europa seyn, „daß ein Untersasse (tenant) auf dem Lande,

„worüber er keinen Pachtcontract hatte, gebaut, „und der Ehrliebe des Gutsherrn zugetraut habe, „daß er von einer so wichtigen Verbesserung sei„nes Gutes keinen ihm nachtheiligen Gebrauch „machen werde." Was das eigentlich sagen soll, begreife ich nicht recht. Auf einem fremden Territorio, ohne Erlaubniß des Grundherrn, zu bauen, kann doch in England so wenig, als sonst irgendwo, erlaubt seyn. Und was den Pächter bewegen könne, auf einem Flecke of which he had no lease, (den er nicht gepachtet hat) zu bauen; oder wie dieß als ein Beweis angesehen werden könne, daß man in England Landleute achtet und begünstigt, sehe ich nicht recht ein. Vielleicht kann mir darüber Ihr gelehrter Freund noch einige Aufschlüsse geben.

Wenn Sie mit dem Antiquarius den Kauf wegen der Griechischen Redner noch nicht geschlossen haben, so thun Sie es nun. Ich übermache Ihnen das Geld, sobald ich die Summe weiß, auf die Art und zu der Zeit, wie und wenn Sie wollen. Aber schicken werde ich mir sie durch den Fuhrmann lassen, um die Transportkosten zu erleichtern. Herr Dyck wird wohl dafür sorgen.

Wenn alsdann doch Ferguson's neues Werk, und die Reviews vom Herrn von Blankenburg könnten beygeschlossen werden! Wegen des Ferguson habe ich einen Brief von Herrn Schreiter erhalten. Er will mir die Uebersetzung abtretreten, er hat aber auch Lust sie zu behalten. Ich überlasse es der Verlagshandlung, es zu entscheiden.

Sie sind in Ihrer Krankheit sehr fleißig gewesen. Der Sitz des Uebels muß also nicht in den edlern Theilen gewesen seyn. Ich kann wenig oder nichts lesen, wenn ich krank bin. — Aehnliche Nachrichten von Ihrer Lectüre werden mir immer sehr angenehm und lehrreich seyn. Meine Hauptlectüren sind jetzt Gibbon, Heinrichs Reichsgeschichte, Sophocles, Lucian, Mounier. — Gonari habe ich ebenfalls unbefriedigt weggelegt. Aber Büschens Lebensbeschreibung *) werde ich nicht unterlassen zu lesen. Leben Sie wohl. Ich bin Ihr alter Freund.

N. S. Ist denn bey Doktor Kapp jemand krank? Ich erwarte von ihm schon sehr lange eine Antwort, und ich bekomme keine.

*) Ueber den Gang meines Geistes und meiner Fähigkeit.

125.

Breslau, den 15. April, 1794.

Theuerster Freund,

Die Griechischen Rhetoren sind angekommen, und ich danke Ihnen für die gütige Besorgung derselben. Das Geld dafür wird, in ungefähr vierzehn Tagen, derselbe Hofrath N * * *, der mich vergangnen Sommer in Connewitz bey Dörrien aufsuchte, mitbringen. Ich weiß nicht, ob er damahls Ihre Bekanntschaft machte, aber er wünscht sie jetzo. Er ist ein angenehmer liebenswürdiger Mann, — und reist mit seiner jungen, schönen Frau, die er erst seit kurzem geheirathet hat, um Verwandten in Erfurt zu besuchen. — Wie sehr werde ich ihn beneiden, wenn ich ihn werde abreisen sehen! — Aber wenn mir vollends der Gedanke aufsteigt: „wirst du auch je wieder diese Reise thun können?" so werde ich traurig. Und in der That, die Schwäche, die ich dieses Frühjahr wieder empfinde, und der Zustand meines Schadens am Auge, der, wenn er sich auch nicht sehr merklich verschlimmert, doch auch nicht unverändert bleibt,

und immer einige neue Beschwerden zusetzt, die auf Reisen immer größer werden, scheint es mir voraus zu sagen, daß ich vielleicht Ruhe, Eingezogenheit und ein gemäßigtes Studieren allen Entwürfen zum Vergnügen, zur Befriedigung der Wißbegierde und zum Genusse der Freundschaft werde vorziehen müssen. — Ich war im Begriffe und bin noch Willens, dieses Frühjahr eine Reise nach Posen zu thun, wo, wie ich Ihnen vielleicht schon gesagt habe, ein Wundarzt wohnt, der an einem ähnlichen Schaden, — aber freylich nicht einem an dem Auge so nahe gelegenen, eine treffliche Cur gemacht hat. — Ich erwarte nicht viel von ihm; weil ich alle etwas heftigen Mittel, in den Theilen, die das Auge unmittelbar berühren, nicht für anwendbar halte, aber ich sehe es doch als Pflicht an, ihn noch einmahl zu befragen. Da kommen nun aber gerade die Unruhen in Pohlen, deren Natur und Umfang noch im Dunkeln ist, und machen eine solche Reise bedenklich. — Um mir das Frühjahr, das so schön eintritt, noch mehr zu verleiden, kommt ein neuer Verdruß hinzu. — — Verzeihen Sie mir, bester Freund, daß ich Sie mit so unangenehmen Dingen unterhalte. Aber ich muß jemanden haben, in des-

sen Schoß ich meine Klagen ausschütte. Nach Paczensky's Tode habe ich hier gar keinen so vertrauten männlichen Freund, ob ich gleich viele schätzbare Bekannten habe. Beynahe sind hier meine Vertrautesten unter dem weiblichen Geschlechte, und es fällt mir bey dieser Gelegenheit Gellert ein, dem ich in noch wichtigeren Stücken ähnlich zu seyn wünschte, — der aber in der That auch dieß Eigne hatte, daß er in einem vertrautern Umgange mit einigen Frauen, als mit irgend einem Manne, zu seyn schien. Auch Ihre liebe Frau war unter der Anzahl. Vielleicht finden kränkliche Leute bey dem schönen Geschlechte mehr diese mitleidige Theilnahme, die sie wünschen. — Dazu kommt, daß unverheirathete Männer besonders den Rath erfahrner Frauen nöthig haben.

Ich habe die Anmerkung zu der Stelle von Smith, wo von den Tallies die Rede ist, nach Herrn Marsh Belehrung gemacht. Ich habe aber doch zu meiner Sicherung an Ebeling und Büsch geschrieben, um darüber Auskunft zu suchen. Sagen Sie nur Dörrien, daß er in der Uebersetzung des dritten Theiles hübsch fleißig seyn soll. — Mauvillons Leben des Herzogs Friedrich von Braunschweig soll interessant seyn,

und ich stehe im Begriffe es zu lesen. — Auf Thümmels Reisen sind wir alle begierig. Ein wenig Schlüpfrigkeit verzeihe ich dem Buche schon, wenn nur bey Witz und Laune auch Menschenkenntniß und Lebensphilosophie darin ist. — Das ist zwar ein ganz egoistisches Urtheil, weil ich von der Gefahr jener Stellen nicht so viel zu befürchten habe, und bey diesen Eigenschaften für mich selbst Nutzen und Vergnügen finde: denn allerdings sollte ein Buch, das zur allgemeinen Lectüre bestimmt ist, der Unschuld und der Jugend schonen. Thümmels eigenthümlicher Geist aber ist von etwas Muthwillen unzertrennlich. Leben Sie wohl, und bleiben Sie Freund Ihres 2c.

126.

Breslau, den 31. May, 1794.

Liebster Freund,

Ob ich gleich schon geraume Zeit wieder von Posen zurück bin, so habe ich doch erst die Un-

ruhen der Messe zu Ende gehen lassen wollen, ehe ich an Sie schrieb. Ich bin in allem nur drey Tage in Posen, und neun Tage abwesend gewesen. Dieser kurze Aufenthalt daselbst zeigt schon, daß ich meine eigentliche Absicht nicht erreicht habe. Aber meine vorigen Briefe werden auch zeigen, daß ich mir nichts viel Besseres versprochen habe. Der Wundarzt, den ich um Rath fragte, erschien mir auch jetzt wieder als ein verständiger Mann; und er bewies sich dadurch als einen redlichen Mann, daß er mir aufrichtig sagte, das Mittel, wodurch er diejenige Cur bewirkt hätte, welche mich zuerst auf ihn aufmerksam machte, sey auf meinen Schaden, wegen der Nähe des Auges, durchaus nicht anwendbar. „Es sey ein heftig wirkendes caustisches Mittel; dieß würde, an der Stelle, nicht verhindert werden können, das Auge zu berühren; und im Auge würde es das größte Unglück anrichten. Wäre der Schaden einen halben Zoll vom Auge entfernt, so hoffte er ihn mit Gewißheit zu heilen. Denn an und für sich schiene er ihm nicht nur nicht unheilbar, — sondern jetzt auch weniger schlimm und übelartig zu seyn, als er vor zwey Jahren gewesen sey, da er ihn zum ersten Mahle sah. Nur die Nähe des Auges

mache die Anwendung aller derjenigen Mittel, die zu einer radicalen Cur erfordert würden, unmöglich." — Doch, setzte er hinzu, — (vielleicht um mir, bey der fehlgeschlagenen Hoffnung, einen kleinen Trost zu geben,) glaube er, nach der jetzigen Beschaffenheit der Wunde, mir vor einer großen Verschlimmerung derselben Gewähr leisten zu können. — Das ist also, was mir Unkosten und Beschwerden der Posener Reise genutzt haben. Das ist aber doch nur wenig, da auch, ohne künftige Verschlimmerungen, schon die jetzigen Beschwerden, die mir mein Uebel verursacht, beträchtlich sind. Es ist zwar eben so schmerzlos, oder noch schmerzloser, als da ich zuletzt in Leipzig war. Aber das Auge ist weit mehr eingeschränkt, und durch die Erhöhung am untern Augenliede, — die seitdem merklich zugenommen hat, sehr gepreßt, und wie verkleinert. Die Empfindung davon erschwert mir die Arbeiten, und stöhrt meine Vergnügungen, den großen Uebelstand ungerechnet. Doch wird es wahrscheinlich mein Schicksal seyn, dieß zeitlebens tragen zu müssen, und ich will Gott danken, wenn der jetzige Zustand fortdauert. Die Stunden sind nicht gleich, aber doch ist im Ganzen noch meine Gemüthsruhe wenig ge-

stöhrt; und die Gewohnheit macht, wie bey allen Uebeln, das Erdulden leichter.

Uebrigens hat mir diese Reise nach Posen doch zu manchen Bemerkungen und kleinen Kenntnissen, in Absicht des Zustandes der Dinge in dieser Provinz, verholfen; und da mehrere von meinen guten hiesigen Bekannten dahin in Aemter versetzt worden sind, so habe ich auch das Vergnügen gehabt, alte Freunde wieder zu sehen und neue Bekanntschaften zu machen. — Anschaulich gewiß ist es mir geworden, daß ein Land übel daran ist, welches von Auswärtigen, die dessen Sprache nicht kennen, regiert werden soll. Der Stolz der Eroberer wird am drük-kendsten in dem Stolze, welchen die subalternen Beamten beweisen. Alle Geschäfte, die durch Dollmetscher betrieben werden müssen, werden sehr erschwert; und so wie, von Seiten der Fremden, Verachtung gegen die Nation, welche sie zu organisiren und zu beherrschen herbeyge-rufen worden sind, fast unausbleiblich ist, so ist, von Seiten der Eingebornen, Widerwille und Haß gegen diese Fremdlinge, welche sie von allen Aemtern verdrängen und sie oft ihr Ansehn auf eine beleidigende Art fühlen lassen, unausbleib-lich. Demohnerachtet ist in dieser Provinz nicht

die geringste Spur von Unruhen gewesen, so viel man auch davon gesagt und prophezeihet hat. Posen ist keine üble Stadt. Das Land, das ich durchreist bin, ist wohl angebauet, aber äusserst einförmig, und für den Reisenden, weder durch den Anblick der schönen Natur, noch durch die Bequemlichkeiten, die er findet, reizend. Es ist indeß noch mit Deutschen Colonisten so übersäet, daß die Einverleibung desselben in den Preußischen Staatskörper weniger Mühe machen kann, als die von andern, entlegneren Districten.

Ich komme auf unsre Deutschen, und natürlich zuerst auf die litterarischen Angelegenheiten zurück. — N * * * ist doch bey Ihnen gewesen? Seine Frau freut sich herzlich darüber, daß sie Sie kennen gelernt hat. Auch für den angenehmen Tag, den er in Altenburg gehabt hat, hat er mir sehr gedankt. Schreiben Sie doch unserm guten Präsidenten, daß ich jetzt wieder da, und sehr begierig nach Briefen von ihm, und nach dem Buche seines Bruders bin. So verlangt mich auch nach Antworten von Dörrien, Kapp und Blankenburg. — Was meinen Sie denn von dem erstern? Wird er mir denn einen Theil zu der Uebersetzung liefern? Viel

leicht hätte ich ihn lieber zu Uebersetzung eines andern Buchs ermuntern und den Smith ganz übernehmen sollen. Meine Uebersetzung des zweyten Bandes ist jetzt in Dörriens Händen, und soll diesen Sommer gedruckt werden. An dem vierteu Bande habe ich schon einen großen Anfang gemacht. — Wird mir denn Herr von Blankenburg noch die Reviews schicken, wie er mir es einmahl versprach, und hat er den Monboddo zurück erhalten? Auch von Schreitern wünsche ich mir noch eine entscheidende Antwort, ob er Ferguson's neues Werk übersetzen, oder mir überlassen will. Ich gestehe es, ich sehe dieß ungern in fremden Händen. Aber Schreiter hat vielleicht schon seinen Contrakt mit Orell und Gesner geschlossen. — Nicolai's und Thümmels Romane, Stollbergs Reisen, Wolfs Homer, einige andere Merkwürdigkeiten von der Messe sind mir nur noch dem Nahmen nach bekannt. Melden Sie mir, oder lassen Sie mir durch andre Freunde melden, wenn Ihnen gute Sachen von unbekannten Autoren bekannt werden. Schreiben Sie so ausführlich, als es Ihre Umstände erlauben, und erfreuen Sie damit Ihren ꝛc.

127.

Seitendorf, den 23. Aug. 1794.

Liebster Freund,

Der ganze Sommer geht beynahe vorüber, ohne daß wir etwas von einander hören. Das ist länger, als es unsrer alten und vertrauten Freundschaft gemäß ist, und als es einem von uns beyden lieb seyn kann. Ich wende also eine leere Stunde, die ich, vom Regen eingeschlossen, in einem fremden Hause, auf einer gemachten kleinen Reise, unbeschäftigt zubringe, dazu an, dieses Stillschweigen zu unterbrechen; ob ich gleich Ihnen nicht recht viel wichtiges sagen werde. Ich bin seit dem 14. Julius in Charlottenbrunn, einem Orte, den Sie schon von mehreren daher datirten Briefen, aus vorigen Jahren kennen, von dem ich aber wünschte, daß Sie ihn noch genauer kennten, — ich will sagen, daß Sie einige Wochen mit mir daselbst zubringen möchten. — Diese weite Entfernung so vieler meiner Freunde, und diese Unmöglichkeit, Ihnen Oerter, Gegenstände und Personen, unter denen ich lebe, und an die ich eine Anhänglichkeit habe, recht genau bekannt zu machen, ist mir zuweilen recht

traurig. Das Band, welches mich mit ihnen zusammenknüpft, scheint mir loser zu werden, wenn ich Dinge sehr liebe, und mit Dingen viel beschäftigt bin, die sie entweder gar nicht kennen, oder gegen die sie gleichgültig sind. Ehedem hatte ich noch meine Mutter, meine Cousine, für die Sie sich interessirten: sie sind ausgestorben. — Nichts bleibt uns gemeinschaftliches übrig, als die Bücher, die wir zusammen lesen, und die Gedanken, die wir selbst gegen einander austauschen. Alles andre erfordert erst eine so weitläuftige Exposition, um Theilnahme erregen zu können, daß ich Ihre Zeit zu mißbrauchen fürchte, und selbst zu viel Zeit anwenden müßte, wenn ich mich darauf einlassen wollte. — Von meinem Aufenthalte im Gebirge sollen Sie wenigstens einige Spuren sehen, — nicht daß ich die Gegend um Charlottenbrunn beschreiben wollte: aber ich habe angefangen, vorerst nur in meinem Kopfe mir Rechenschaft zu geben von den Ursachen, warum mir das Gebirge gefällt, und von den Hauptverschiedenheiten in den Ansichten, welche dasselbe darbiethet. Ich bestimme diesen kleinen Aufsatz, wenn er zu Stande kommt, für die Provinzial-Blätter. Ich habe seit geraumer Zeit lauter solche Kleinigkeiten gemacht, die sich nur für eine solche

periodische Schrift schicken; und ich habe daher auch mehr, als irgend ein Jahr, hineingeliefert. Ich weiß zwar, daß das, was in den Schlesischen Provinzial-Blättern steht, wenn es auch gut wäre, gewisser Maßen begraben ist. Sie werden im Auslande fast gar nicht, und in Schlesien fast nur der Notizen von Todesfällen und Heyrathen wegen gelesen. Aber weil es doch ein vaterländisches Journal ist, — weil das, was ich jetzt schreibe, nach meinem eignen Urtheil mittelmäßig ist und eine allgemeine Bekanntwerdung nicht verdient, und weil, im Falle ein besserer Aufsatz darunter ist, er aus einem unbekannten Journal eher in eine eigne Sammlung aufgenommen werden kann, als aus einem allgemein gelesenen, — um dieser Ursachen willen, überlasse ich das, was ich von solchen flüchtigen Aufsätzen verfertige, am liebsten den Herausgebern der Provinzial-Blätter, die noch dazu meine Freunde sind.

An größern Sachen habe ich diesen Sommer durchaus nicht arbeiten können; und wenn ich es versucht habe, so ist es mir mißlungen. Die Hitze war so äußerst niederdrückend, und mein Nervensystem war durchaus verstimmt, so wie mein Auge nicht weniger leidend. Der Anfang meines Charlottenbrunner

Aufenthalts war mir noch weniger günstig, und ich befürchtete eine förmliche Niederlage: so völlig verlor ich Appetit und Schlaf, und so sichtbar verfiel ich. — Nach und nach habe ich mich wieder etwas gestärkt; aber ich bin doch noch nicht recht bey meinem Geiste, und ich nehme zu dem Troste der Brunnenärzte die Zuflucht, daß die gute Wirkung einer solchen Gebirgsreise erst nachkommen soll.

Unter den Sachen die ich gelesen habe, setze ich, als Kunstwerk, „die Kunst zu lieben," oben an. Schade, daß der Dichter, der Einbildungskraft, vollkommne Kenntniß der Sprache und ein höchst glückliches Talent zu versificiren zu seinem Werke mitbrachte, alle moralischen Rücksichten seines Gegenstandes ausgeschlossen, und hin und wieder sogar die Moralität beleidigt hat. *) Um deßwillen will ich ihn auch noch nicht nennen, wenn er nicht schon bekannt ist. — —

*) Ich habe die ehrenden, wie die tadelnden Aeußerungen meines Freundes stehen lassen, weil man in der Zueignungsschrift vor seinen Betrachtungen über die Sittenlehre dieses Urtheil bereits gelesen hat.

Ein Paar Schriften aus dem Geschichts-fache, beyde sehr in Journalen gelobt, haben mir ungleich gefallen. Das Leben Kayser Friedrichs des zweyten *) ist nach meinem Urtheile weit besser in seiner Art, als Woltmanns Geschichte der Ottonischen Periode in der ihrigen. Eggers dickes Buch über die französische Revolution, ist weder so deutlich in der Auseinandersetzung der Begebenheiten, noch so bündig und genugthuend in den Betrachtungen darüber, daß es die Mühe und Zeit, die man darauf wenden muß, hinlänglich belohnte. — Die aus dem Englischen übersetzte unpartheyische Geschichte, verspricht in ihrer Art mehr. — Und nun, bester Freund, leben Sie mit den Ihrigen wohl, und lieben Sie Ihren Garve.

128.

Breslau, den 18. Octob. 1794.

Theuerster Freund,

Ich freue mich darauf, an Sie zu schreiben, wie ich mich freue, einen Brief von Ihnen zu

*) Von Hegewisch. Züllichau. 1792.

bekommen. An keinen wird es einem so leicht zu schreiben, als an einen vertrauten Freund: und nirgends fließen Gedanken und Ausdrücke besser, als wo man sich getraut, auch etwas mittelmäßiges und unbedeutendes vorzubringen.

Habe ich Ihnen dann schon von dem letzten Theile meines Aufenthalts in Charlottenbrunn Nachricht gegeben? — Ich habe, nach vielen kränklichen Tagen, zuletzt das Fieber bekommen. Diese Niederlage an einem Orte, wo ich nicht zu Hause bin, und wo es auch dem Gesunden an Bequemlichkeiten fehlt, die er sich nicht mitbringt, würde mir sehr drückend gewesen seyn; wenn nicht der gute Pastor des Orts und seine Frau sich meiner auf das freundschaftlichste angenommen hätten. Ich war über mein Fieber, so beschwerlich es mir wurde, und so sehr es mich herunterbrachte, gewisser Maßen froh; weil ich hoffte, daß es eine wohlthätige Crisis seyn könnte, die geheimen Uebel, die in meinem Körper herumschlichen, wegzuschaffen. In der That war es so regelmäßig als möglich, und in den guten Tagen war mein Kopf um so viel heiterer, als gewöhnlich, je schwächer mein übriger Körper war. Selbst die Wunde am Auge schien sich zu bessern. O wie wurde das Herz, so matt

es schlug, durch die Hoffnung emporgehoben! In der That blieb auch nach sechs Paroxysmen das Fieber weg, ehe ich ein eigentliches fiebervertreibendes Mittel gebraucht hatte; — lauter vortreffliche Anzeigen, — die, verbunden mit der eintretenden Eßlust, die ich seit Jahren nicht so gehabt hatte, mir eine frohere Zukunft zu verkündigen schienen. — O liebster Freund, wie trieglich ist Furcht und Hoffnung in meinem Leben! So wie sich mein Körper mehr stärkte, meine Backen wieder füllten, verlor sich dafür wieder die Heiterkeit meines Kopfes; die Wunde am Auge wurde wieder etwas schlimmer; und besonders, seitdem ich nach Breslau zurückgekehrt war, welches ungefähr vor drey Wochen geschehn ist, — kam alles wieder in den alten verdorbnen Gang eines nervenschwachen Körpers. — Doch jetzt geht es wieder einiger Maßen; und da ich die ersten Hoffnungen nach meinem Fieber vergessen und aufgegeben habe, nachdem ich wieder mit meinen Uebeln vertrauter geworden bin, ist mein Zustand erträglich, und kann in einzelnen Stunden auch angenehm seyn. — Das, wodurch ich mir diesen Winter am meisten angenehm machen will, ist, daß ich etwas werde zu Stande zu bringen suchen, wodurch ich auch dem Publi-

eum nützlich werde. Ich werde, so ununterbrochen, als ich kann, an dem zweyten Theile meiner Versuche arbeiten; und bringe ich ihn glücklich bis Ostern zu Stande, so wird mich dieses Gelingen meiner Arbeit für viele unangenehme Stunden schadlos halten.

Ich komme zunächst auf meine Lectüre. — Ich habe nun Thümmels neues Werk gelesen. Da ich in dem hier beygeschlossenen Briefe an ihn, fast eine kleine Recension desselben mache, von der ich wohl wünschte, und es beynahe hoffe, daß er sie Ihnen mittheilen wird: *) so will ich hier mein Urtheil nicht weitläuftig ausführen. Im Ganzen ist es immer ein Werk des Genies, und trägt unverkennbare Spuren eines eben so beobachtenden und philosophischen, als eines dichterischen schönen Geistes. Aber daß sich alles um den wollüstigen Genuß eines Mädchens herumdreht, daß die Symptome und die Handlungen dieser Leidenschaft in einer solchen Nacktheit dargestellt werden, daß der Hauptstoff selbst so mager und so anstößig ist, und daß das Vortreffliche nur im Einzelnen, oder in den Beywerken vorkömmt: dieß macht ohne Zweifel den Gegenstand

*) Es ist geschehen, und sie steht im Anhange.

eines gegründeten Tadels aus; wenn man nicht wüßte, daß die Flüge eines Genies fast alle excentrisch sind, und daß einen Sterne oder Thümmel an die Gesetze der Regelmäßigkeit und selbst des Anstandes binden, so viel heißt, als seine Kraft lähmen, und auch seinen bessern Ideen den Ausgang verwehren. Kurz, ich will doch lieber das Buch so, wie es ist, als daß es gar nicht erschienen wäre. Die Episode der Geschichte der päbstlichen Soldaten ist vortrefflich. Die Ode an den Zufall, die letzten Stanzen, womit er schließt, einige andre poetische Stücke sind nicht immer leicht versificirt, aber reich an Gedanken. Die Vertheidigung vor dem geistlichen Tribunal ist ein Meisterstück gerichtlicher Beredtsamkeit. — Hin und wieder ist der Styl etwas weitschweifig, und mit Einschiebseln überladen; hin und wieder sieht man die Bemühung, einen zu unfruchtbaren Stoff durch Nebenbetrachtungen aufzustutzen. Aber an sich würde man keine der auch nicht ganz zur Sache gehörigen Ideen gerne entbehren. — Aber wo hat der Mann die Belesenheit in den Casuisten her? Wo hat er den Unwillen gegen den katholischen Aberglauben her, der in der ganzen Schrift von einem Ende zum andern herrscht? Nirgends, das schreibe ich ihm,

wird sie mehr Sensation machen, als im katholischen Deutschland. Was liegt deutlicher für eine Moral darin, als diese, daß der Aberglaube selbst die Sitten verdirbt? — Ich bin begierig zu erfahren, ob mein Urtheil, in diesem Puncte, mit dem Ihrigen übereinstimmt.

Meine ernsthafte Lectüre ist die von Fergusson's größerem Werke, welches ich mir habe kommen lassen. Es ist kostbar; aber es reut mich der Aufwand nicht. Es ist in der That ein wichtiges, lehrreiches Buch, das Werk eines Selbstdenkers. — Es thut mir doch leid, daß dessen Uebersetzung in andre Hände, als in die meinigen, gekommen ist. Ich traue Herr Schreitern alles mögliche zu, und doch glaube ich, daß er in dem oft verwickelten Style Fergusons unerwartete Schwierigkeiten finden wird. Doch ist es von der andern Seite vielleicht gut, daß ich von Uebersetzungsarbeiten abgehalten werde, die, da sie mir leichter fallen, als eigne, mich bey meiner Schwäche verführen, meine Zeit ganz darauf anzuwenden.

Einen andern Moralisten lese ich von neuem im Original, den Smith on Moral Sentiments, ein Buch, in welchem das System äußerst fehlerhaft ist: (denn alle Tugenden auf Sympathie

zu gründen, ist gewiß sehr einseitig,) aber die Zergliederung ist vortrefflich, und die Darstellung sehr lichtvoll. Das Buch macht dem Verfasser des Werks, über den National-Reichthum, keine Schande, ob es gleich, in seinem Fache, nicht denselben Grad von neuem Lichte verbreitet.

Henkens Kirchengeschichte wurde mir, durch seine Recension des Religions-Edikts, in der allgemeinen Deutschen Bibliothek, die mir vortrefflich gefiel, empfohlen. Ich finde auch in ihr einen freymüthigen Forscher. Aber es ist freylich nur ein Compendium, wo immer der Nahmen mehr sind, als der Sachen.

Während meines Fiebers hat mich der Euripides fast allein beschäftigt, von dem ich den ersten Band, nach der Musgrave-Schwikertschen Ausgabe, ganz durchgelesen habe. Durch die ununterbrochene Lesung der Griechen, bin ich jetzt mehr, als je, hinter den Geist und Charakter dieser Nation und ihrer Sprache gekommen. Es wird mir jetzt leicht, was mir sonst fast unverständlich war, z. B. die Chöre in den Tragödien. Dieser kleine Fortschritt ist mehr eine Spielerey; denn ich muß zugeben, daß der Nutzen mit der Schwierigkeit nicht im Verhältnisse steht. Aber solche Liebhabereyen sind doch

erlaubt, und die dadurch gesammelten Notizen sind zu andern Untersuchungen nicht ganz unnütz. Nach und nach hoffe ich, den ganzen Umfang der vornehmsten Griechischen Litteratur mit eignen Augen gesehen zu haben. — Das Resultat davon ist leider! wie bey dem Studium der Metaphysik, daß man findet, es sey darin nicht so viel zu suchen, als man sonst glaubte, und als man oft rühmliches davon sagte, ohne die Sache zu kennen. Aber als die Quelle und der Ursprung aller unsrer wissenschaftlichen Kenntnisse bleibt Griechenland uns doch immer im vorzüglichen Grade wichtig, und seine Schriftsteller behalten einen eigenthümlichen relativen Werth, wenn auch ihr absoluter nur mittelmäßig ist.

Ich vergesse über diesen alten Zeiten, worin ich auch Gräuel und Unglücksfälle genug erblicke, die Gräuel und Unglücksfälle der gegenwärtigen Zeit. Mit Pohlen scheint sich die Sache der Katastrophe zu nähern; aber kann dieser Ausgang den Menschenfreund erfreuen, wenn er auch dem Preußischen Patrioten erwünscht ist? — Ich lese jetzt die wohl aber kühn geschriebene Schrift: von dem Entstehen und dem Untergange der Pohlnischen Constitu-

tion; und ich bedaure doch die armen Pohlen, die sich, auf dem Wege zur Vervollkommnung ihres Staates, durch auswärtige Uebermacht so widerrechtlich gehemmt fanden. — Aber wohin die Französischen Fortschritte abzielen, und wo sie stehen bleiben werden, das ist Gott allein bekannt. — Wenn Sie die Schlesischen Provinzial-Blätter einmahl in die Hände bekommen, so lesen Sie doch, (wenn der October heraus seyn wird,) die in das September- und October-Stück vertheilte Uebersetzung und Erläuterung einer Rede des Kleon aus dem Thucydides. Sie ist von Ihrem Freunde, und wird also dadurch für Sie einiges Interesse haben.

Ich danke Ihnen für die Schilderung, die Sie mir von Ihrem Leben in Stötteritz, und von den angenehmen Besuchen machen, die Sie daselbst gehabt haben. Das Fieber und alle bösen Plagen dieses Sommers haben sich also Ihrem ländlichen Aufenthalte nicht genaht. — Das ist einer der größten Vorzüge Leipzigs, daß es ein Zusammenfluß und Durchgangsort für so viele merkwürdige Fremden ist. — Selten besucht jemand Breslau; öfter noch das Gebirge; wie ich denn dieß Jahr zwey Leipziger junge Reisenden in Charlottenbrunn gesehen habe. Das

eine war der Sohn eines Predigers bey der Nicolai-Kirche, der fast Ihren Nahmen führt, Weiß. Er machte die Reise zu Fuße, — war ein artiger, wißbegieriger Mann, — aber mir doch nicht so interessant, als der zweyte Reisende, der Magister Carus, — aus Bautzen gebürtig; aber dem akademischen Leben sich widmend. Es scheint mir die Universität Leipzig eine gute Acquisition an ihm zu machen. Er hat mich gebethen, ihn einigen Freunden in Leipzig zu empfehlen; und ich bitte Sie, schenken Sie ihm nähern Zutritt; sein Umgang wird Ihnen, glaube ich, angenehm seyn. — Unter Ihren Fremden wäre mir Ramdohr, weil er mir noch unbekannt und dabey ein so vorzüglicher Mann ist, der interessanteste gewesen. Von ihm, ausgesteuert mit so vielen Talenten und Kenntnissen, ist viel zu erwarten. Auch Küttnern und Matthäi'n, hätte ich wohl zu sprechen gewünscht. Wir, die wir in unserm Winkel sitzen geblieben sind, machen uns wohl zuweilen von den Kenntnissen dieser gereisten Herren viel zu hohe Ideen. Das heumirrende unstäte Leben hindert sie wieder an vielem, was uns auf unsrer Stube zu erlangen möglich ist. Indessen ist es doch immer lehrreich, einen großen Theil der Oberfläche

der Erde durchwandert, und gesehen zu haben, was andre sich glücklich schätzen zu hören, oder in Beschreibungen zu lesen. — Alle litterarischen Nachrichten, die Sie mir in Ihrem Briefe gegeben, sind mir wichtig und schätzbar; — und ich bitte Sie, damit fortzufahren. — Nicolai's diken Mann, habe ich, zu seiner Zeit, mit Vergnügen gelesen, und, einige Longueurs abgerechnet, ist das Buch zugleich lehrreich und angenehm. Die Satyre ist (bis auf Ewald) doch mehr gegen ganze Parteyen und Sachen, als gegen Personen gerichtet. — Doch ich muß endlich schließen, und mich nur Ihrer und der Ihrigen Liebe empfehlen.

129.

Breslau, den 23. Januar, 1795.

Theuerster Freund,

Der Briefwechsel zwischen uns wird, durch unser beyder Kränklichkeit, jetzt länger, als es sonst jemahls geschehen ist, gewiß nicht durch unsern

Kaltsinn, unterbrochen. — Sie haben Recht, mir vorzuwerfen, wie Sie in Ihrem letzten Briefe thun, daß ich zu viel Zeit auf Briefe wende, und diese zu lang schreibe. Indeß hat doch vielleicht nicht diese freundschaftliche Abmahnung, sondern mein Unvermögen mich abgehalten, seit jener großen Lieferung, die durch Ihre Hände gegangen war, und seit einer ähnlichen, die ich nach Berlin geschickt hatte, an das Briefschreiben zu denken. Vielleicht haben Sie es schon gehört, daß in dem letzten Theile des Monats December meine Wunde und das Auge, an welches sie gränzt, eine ungewöhnliche Verschlimmerung litten. Die erste schien auf einmahl weit übelartiger zu werden, als sie bisher gewesen war, und um sich greifen zu wollen. Das letztre war entzündet, schmerzhaft, und so völlig geschlossen, als wenn das obere Augenlied paralytisch geworden wäre. Ich litt Schmerzen, war zu einer völligen Unthätigkeit verdammt, (denn das gesunde Auge litt durch Sympathie mit; und wenn ich es im mindesten brauchte, verdoppelten sich die Schmerzen in dem kranken,) und war wegen der Folgen sehr bekümmert. In diesem Zustande blieb ich, mehr oder weniger, vierzehn Tage. — Gott Lob! — obgleich der Wund-

arzt nichts, und der Arzt wenig thun konnte; hat sich doch das Uebel ganz unerwartet wieder gebessert. Es zeigte sich, daß es ein hinzugekommner neuer Zufall, vielleicht Folge der eintretenden strengen Kälte, — nicht aber der natürliche Fortschritt meines alten Schadens war. Mein Auge ist von der Entzündung fast ganz befreyt, es ist wieder geöffnet und schmerzlos. Die Wunde hat wieder eine sanftere und gutartigere Gestalt angenommen. Ja sie hat sich sogar gegen den vorigen Zustand, vor dieser Crisis, verbessert. Die Freude über diese unerwartete Linderung eines sehr drohenden Uebels, das Vergnügen, mit welchem ich wieder etwas zu lesen und zu schreiben anfange, werden Sie sich leicht vorstellen. — Die Heiterkeit, welche das Aufhören eines schweren und beängstigenden Leidens allemahl hervorbringt, hat mich seit der Zeit ordentlich belebt. Ich trage mein Auge zwar beständig verbunden, auch wenn ich ausgehe, und ich gehe sehr wenig aus. — Ich lese zwar und schreibe noch wenig, und gewöhne mich zum Dictiren, theils um meine Augen zu schonen, theils um das Sitzen auf einem Flecke, besonders bey der jetzigen Kälte, zu vermeiden. Aber so vielen Einschränkungen und Aufopferun-

gen mich auch beydes unterwirft, so sehe ich doch meinen Zustand als höchst glücklich an, gegen den, welchen ich zu befürchten Ursache hatte. Wie sehr wäre mir die Gegenwart eines Freundes, wie Sie sind, in meinen bösen Tagen erwünscht gewesen; und wie gern möchte ich jetzt mein Vergnügen mit Ihnen theilen, ob ich mich gleich nur noch mit Zittern freue: denn noch ist der Feind mehr schlafend, als überwunden, und kleine Verschlimmerungen finden sich immer wieder ein, die mich lehren, dem guten Scheine nicht zu viel zu trauen. Die äußerst heftige Kälte trägt wohl viel dazu bey, jeden kranken Theil noch kränker zu machen; besonders einen äußern, der der Luft ausgesetzt ist. — Eine gute Folge wird vielleicht das Uebel und die Kälte haben, — daß ich mich zum Dictiren gewöhnen werde. Ich bin jetzt über der Abhandlung von Einsamkeit und Gesellschaft, die in den zweyten Theil meiner Versuche kommen soll. Ich sehe wohl, daß es gehen wird, nur glaube ich, daß ich dadurch weitschweifiger werde. Wenigstens wächst mir diese Abhandlung, unter der Hand, weit über das, was sie nach meiner ersten Voraussetzung werden sollte. Eine andre Abhandlung über eine Stelle des Herodot, die

zu eben diesem Theile bestimmt ist, liegt schon fertig. Ich fange daher an zu hoffen, daß ich in diesem Sommer einen Theil werde liefern können, welches mich sehr freuen würde, um doch irgend auf eine Weise dem Publikum nützlich zu seyn.

Unter den litterarischen Neuigkeiten ist Göthens Roman *) ohne Zweifel die interessanteste. Aber man sollte keinen Roman stückweise herausgeben. In diesem Theile ist so vieles nur angelegt, dessen Wahrheit und Zweckmäßigkeit nur nach den Aufschlüssen, die man in den folgenden erwartet, beurtheilt werden kann. Eine Sache wundert mich, — daß ein Mann, der die Welt im Großen kennt, und mit ihren mittlern und obern Ständen so viel gelebt hat, wie Göthe, in seinen Schilderungen sich gerade auf einen Gegenstand einschränkt, der in Romanen schon so oft ist geschildert worden, ich meine die Schauspieler-Welt, das Leben, die Sitten und die Abenteuer von Comödianten, Seiltänzern rc. Von Scarrons Romane an bis jetzt, ist keine Classe von Leuten häufiger abkonterfeyt, keine

*) Meisters Lehrjahre.

Leidenschaft öfter zum Triebrad einer romanhaften Geschichte gemacht worden, als die Schauspieler und die Liebe zu Schauspielen. — Noch habe ich keinen Leser gefunden, dem nicht die erste weitläuftige Entwickelung des Puppenspiels wäre langweilig gewesen. Die Geliebte Wilhelms schlief darüber ein; wie konnte sein Geschichtschreiber glauben, daß es den nicht in ihn verliebten Lesern besser gehen würde? In dem ersten Buche zeichnet sich fast nichts aus, als die Schilderung der beyden Alten, und die Vertheidigung des Handels von dem Freunde Wilhelms. Auf den Reisen dieses letztern stoßen uns merkwürdigere Personen auf. Philine ist ein seltsam zusammengesetztes, aber doch interessantes Wesen. Das Mädchen, welches Wilhelm dem Luftspringer abkauft, ist noch ein sonderbareres, noch unerklärlicheres Geschöpf, das an sich zieht, aber nicht befriedigt, weil man zu wenig davon begreift. Der alte Barde scheint aus einer andern Welt, einem andern Zeitalter zu seyn, als die übrigen Personen. Das Geheimnißvolle, welches über seinem Schicksale und seinem Charakter schwebt, spannt die Erwartung, aber so wie es in diesem Theile gelassen wird, schadet es der Wahrscheinlichkeit. Ueberhaupt ist alles

nur erst angelegt, nichts auf den Punkt entwikkelt, um ein hohes Interesse zu erregen. Einen Roman sollte man, wie ich schon gesagt habe, nicht stückweise herausgeben, so wenig, als man einzelne Akte eines Schauspieles herausgiebt. Der Autor und der Leser verlieren bey dieser Zerstückelung. Soviel ist sichtbar, daß, so wie Göthe selbst gewisser Maßen ein Sonderling in seinem Charakter und in seinem Betragen ist, er auch die Geschöpfe seiner Einbildungskraft nicht nach Modellen zusammensetzt, die man gewöhnlich in der Welt findet. Poetisch werden dadurch seine Produktionen reizender, insofern sie mit Geist und Fleiß ausgeführt sind; aber wo er sich vernachläßiget, werden auch zuweilen Mißgeburten daraus. Doch in allen seinen Werken sind gewisse tief ins menschliche Herz und Leben eindringende Reflexionen, die sie mir schätzbar machen. Dergleichen sind auch hin und wieder in Meisters Lehrjahren eingestreut, z. B. in dem Gespräche des Unbekannten, der auf dem Schiffe die extemporisirte Komödie mitgespielt hatte. — Doch es ist Zeit, daß ich zu Ihrem Briefe komme, der noch unbeantwortet seit dem November vor mir liegt. Ihre zitternde Hand belehrt mich allerdings, daß es Sie eine An-

strengung kostet, zu schreiben, und daß es unbillig von Ihren Freunden wäre, viele und lange Briefe zu forden. Aber ich weiß schon, daß Sie mich unter diejenigen setzen werden, denen Sie unter andern im Briefschreiben den Vorzug geben, wenn Sie nicht allen Ihren Correspondenten schreiben können. Nur ist mir wieder nicht nur an Ihrem Wohlbefinden, sondern auch an Ihrer Bequemlichkeit so viel gelegen, daß ich gern ein Vergnügen entbehren will, wenn es Ihnen eine zu saure Arbeit kostet.

Ich freue mich, daß wir über Thümmels Reisen übereinstimmen. Aber wie kommt es, daß ich weder von diesem, noch von seinem Bruder seit einem halben Jahre eine Zeile zu sehen bekomme? Auch die drey neuen Theile der Reisen, die ich mir sogar in meinem Briefe eingemahnt hatte, habe ich noch nicht erhalten. Sobald ich nur weiß, daß es nicht bloß Vergessenheit von Seiten Göschens, oder selbst von Seiten dessen ist, dem er es zu bestellen gegeben hat, so completire ich mir das Werk selbst.

Jetzt, nachdem ich den Ferguson durchgelesen habe, bin ich sehr wohl zufrieden, daß ihn nicht habe übersetzen können, — nicht, daß es nicht ein

schätzbares Werk sey; aber es ist zu groß, enthält viel Bekanntes, ist hin und wieder schwer. Und die wenigen Jahre, die mir noch übrig, oder die Stunden, die mir in diesen Jahren noch zum Arbeiten frey sind, will ich lieber zu Sammlung eigner Gedanken, oder zu Bearbeitung der Alten anwenden. Schreiter both mir eine ähnliche Association an, wie ich sie mit Dörrien errichtet habe. Ich konnte sie aber nicht annehmen. Mit dieser letztern hingegen bin ich sehr wohl zufrieden. Dörrien hat mir sein Manuscript zugeschickt, und seine Uebersetzung ist mit so vielem Verstande, und in einem so guten Style abgefaßt, daß ich mich über meinen Freund freue, und auf meine richtige Beurtheilung des Mannes stolz bin.

Von Dümouriers Memoiren habe ich weiter nichts gesehen, als was schon vor dem Jahre herauskam, und bloß die Geschichte des Jahres 1793 enthielt. Er erscheint darin, wenn er wahr redet, als Abenteurer in seinen Entwürfen, aber als ein Mann von Geist und Muth in der Ausführung, und von nicht unedlen Absichten. Gorani's Lettre aux François habe ich nun auch gelesen. Es ist eine Palinodie seiner vorigen

Aeußerungen. Aber mag er nicht vielleicht jetzt eben so übertreiben, wie ehedem? Die Demokraten werden wenigstens glauben, daß er sich nur bey den Mächten wieder in Gunst setzen wolle. Die Kapitel, wo er zeigt, daß der National-Charakter der Franzosen zur Demokratie nicht gemacht sey, und daß eine ganze Versammlung nicht Gesetzgeber seyn könne, sondern daß dieß das Werk eines Mannes seyn müsse, enthalten das meiste neue und interessante. Nur ist die Eitelkeit zu sichtbar, sich selbst als den schicklichsten Gesetzgeber der Franzosen zu schildern. Der Entwurf seiner Constitution hat mich nicht ausnehmend erbauet; und das ganze Werk wird gewiß ohne Wirkung seyn, wie es auch die Spuren der Eile und Flüchtigkeit, mit welcher es gearbeitet ist, an sich trägt. — Die Italiänischen Reisen dieses Mannes haben für mich doch viel Interesse. Abgerechnet, was seine damahls demokratische Manie ihn falsch sehen, oder geflissentlich verstellen ließ, scheint er mir doch in das Innere der Sitten und des Geistes der Italiäner mehr eingedrungen zu seyn, als die meisten andern Reisebeschreiber. Nur die Zerstückelung der Materien, die die Aufmerksamkeit zerstreuet, will mir nicht gefallen.

Lavaters Dänische Reise habe ich in Händen gehabt, aber zu lesen bin ich sie nicht im Stande gewesen. Wo man den Kern unter einer zu dicken Schale aufsuchen muß, da beiße ich nicht mehr an. Meine Zähne sind stumpf.

Die vortheilhafte Versorgung Ihres Schwiegersohnes und überhaupt das eheliche Glück Ihrer ältesten Tochter wird beytragen, Ihr Alter aufzuheitern. Was macht Ihre kranke Tochter, was Ihre kränkliche Frau? Alle haben mich doch noch lieb und denken zuweilen an mich? Ich denke fleißig an Sie alle. Nehmen Sie viel Theil an der durch die Herzoginn von Curland belebten Geselligkeit, in deren Zirkel Doktor Platner, wie ich höre, eine vorzügliche Rolle spielt? Leben Sie wohl, bester Freund, und vergessen Sie nie Ihren ꝛc.

130.

Breslau, den 8. März, 1795.

Liebster Freund,

Zwey so liebe Briefe, als ich kurz hinter einander bekommen habe, kann ich nicht lange unbeantwortet lassen; ob mir gleich mein Auge verbiethet, weitläuftig zu seyn. Es ist doch eine Kleinigkeit von mir gedruckt worden, über die ich wohl Ihr Urtheil wünschte. Es ist das Fragment einer Vergleichung zwischen Marc-Aurel und Friedrich dem Zweyten, das in der Genzischen neuen deutschen Monatsschrift steht. Dieser junge Mann, den ich unter meinen Augen habe erwachsen sehen, (sein Vater, jetzt General-Münzdirector in Berlin, war zuvor Münzmeister in Breslau) hat durch die lange Bekanntschaft ein Recht auf meine Dienste und er bat mich so dringend um einen Beytrag zum ersten Stücke, daß ich es ihm nicht abschlagen konnte. Schiller, der mich auch unter die Mitarbeiter seiner Horen gesetzt hat, hat dabey mehr auf seine Anfrage bey mir, als auf meine Antwort gesehn. Diese war weit mehr eine Entschuldigung, als eine Zusage: und in der That

ist auch nichts ungewisser, als ob ich etwas werde in sein Journal liefern können. Welcher noch so thätige, muntre, gesunde Mann könnte Kräfte und Zeit genug haben, alle Anforderungen dieser Art, die auch von braven verdienstvollen Männern an ihn geschehn, ein Gnüge zu thun? Und wenn jemand unter solchen Schwierigkeiten seine Arbeiten verrichtet, als ich: so muß er ja nicht zu vielerley auf einmahl unternehmen, oder er macht gar nichts. Seit meinem letzten Zufalle, und der Verschlimmerung meines Auges, habe ich zum Dictiren meine Zuflucht genommen; und auf eine andre Weise werde ich schwerlich Aufsätze von einigem Umfange zu Stande bringen. Aber das Dictiren hat auch seine eignen Schwierigkeiten. Manchen Tag geht es glücklich von statten. Einen andern verwickle ich mich in den Perioden, oder stocke, und schäme mich vor dem, welchem ich dictire. — Und wenn dieß auch mein Bedienter ist: so fällt es mir doch schwer, ihn, mit der Feder in der Hand, lange warten zu sehn, bis ich etwas hervorbringe. Das ist der Grund, warum man denn ein quid pro quo ergreift, und den Knoten, den man nicht lösen konnte, zerhauet. Aber was ist zu thun? Ich werde vielleicht in diesem Sommer ein Stück dieser

Arbeit, als Versuch, dem Publikum vorlegen. Wird sie zu schlecht befunden: so schließe ich meine Bude zu; oder singe ins künftige nur mir und den Musen. Glaubt man in einem weitschweifigern Vortrage, (denn der dictirte wird es gewiß mehr, als der selbst geschriebene,) doch noch gute Ideen genug zu finden, um ihn zu ertragen: nun so fahre ich fort.

Der Thümmelsche Brief ist mir sehr angenehm gewesen, und einige seiner angeführten Gründe lassen sich sehr hören. Es fragt sich überdieß, ob nicht die Schönheiten dieses Werks aus eben den Anlagen und Eigenschaften des Geistes herkommen, aus welchen dessen Fehler entstehen. Es ist etwas Eigensinniges und Launisches in diesen Genies. Wenn sie einen regelmäßigern Gang gehn sollten, so würden sie wie gelähmt seyn. Nehmen wir sie also schon, wie sie sind, und genießen wir ihre Producte, wie die Producte der Natur, — indem wir den Kern nutzen, und die Schale wegwerfen.

Sind Schillers Briefe in den Horen wirklich des Lobes der Litteratur-Zeitung werth? Ich dächte, leichte Sachen wären darin schwer gemacht. Gute, aber nicht tiefsinnige Ideen sind in einem tiefsinnigen Gewande vorgetragen: das Umgekehrte

würde mir besser gefallen. Suaviter in modo, sed fortiter in re. — Aber die Gespräche der Emigrirten haben mir gefallen. Das ist ein Wort geredet zu seiner Zeit. — Dumouriers Leben interessirt mich sehr; besonders der zweyte Theil, wo er Minister der auswärtigen Geschäfte ist.

Ich bedaure den Verlust, den Sie durch den Tod des braven Böttiger leiden. Durch die Schilderung, die Sie von ihm machen, wird er mir noch schätzbarer. Aber warum bleiben so viele Verdienste im Dunkeln, indeß andere mittelmäßige Leute sich hervordrängen?

Der G. R. Thümmel schreibt mir, daß ich unter den ersten bin, welche die Fortsetzung seiner Reise haben bekommen sollen, und ich habe sie noch nicht. Noch einmahl das Geschenk mir einfordern, das mag ich nicht: aber das wünschte ich nur zu wissen, ob es vielleicht an dem Besteller liegt, der es mir hat abgeben sollen. Wenn ich gewiß weiß, daß ich die Fortsetzung nicht mehr zu hoffen habe, so schaffe ich sie mir selbst an.

Aus Ihren Buchhändlern werden ja lauter Schriftsteller! Göschens Reise, unter dem Nahmen des Johann, ist unter den Nachahmungen

Yoriks keine der schlechtesten. Stellenweise hat sie mir sogar sehr gefallen. — Nun ist ja auch von Gräff ein dickes Buch über die Rechte der Verleger und Schriftsteller erschienen, das ich nur noch aus der Litteratur-Zeitung kenne. Ich gab dem Recensenten in seinem Tadel recht: aber sein eignes Raisonnement schien mir auch weit hergehohlt. Am deutlichsten erhellet, daß sich so strenge Gränzlinien des Rechts bey diesem Vertrage nicht, wie bey andern, ziehn lassen. Nur die Billigkeit kann hier entscheiden; und diese geht immer dahin, daß der Schriftsteller nichts thun darf, was den Verleger um sein aufgewandtes Kapital und den billigen Gewinnst, den er erwarten konnte, bringe. Zweydeutigkeiten zu vermeiden, wäre es gut, diese Contrakte genauer zu bestimmen, und die Anzahl der Jahre anzuzeigen, die der Verleger das ausschließende Recht des Verkaufs der Schrift sowohl, als ihrer Verbesserungen haben sollte.

Wenn Sie Mittel finden, mir den Filangieri über die Gesetzgebung zu verschaffen, oder verschreiben zu lassen: so werden Sie mir einen großen Gefallen thun.

Mein krankes Auge, das seit zehn Tagen wieder mehr leidet, — erinnert mich, daß ich

schließen muß. Erhalten Sie mich in Ihrem Andenken und in Ihrer Liebe. Darum bitte ich alle die Ihrigen. Ich umfasse Sie alle mit warmer, herzlicher Freundschaft.

131.

Breslau, den 19. April 1795.

Liebster Freund,

Ich kann unmöglich die Buchhändler nach der Messe gehn lassen, ohne ihnen etwas an Sie mitzugeben, das Ihnen zeigt, wie fleißig ich an Sie denke. Der wiederkehrende Frühling, indem er mir die Begierde einflößt, selbst zu Ihnen zu eilen, macht es mir auch noch mehr zum Bedürfnisse, den einzigen möglichen Ersatz für meine Entfernung von Ihnen in dem Briefwechsel zu suchen.

Ich vermuthe, wir werden beyde unsern vorjährigen Gang des Lebens wieder gehn. Sie werden Ihr angenehmes Stötteritz mit Ihrer Familie bewohnen, und ich werde im Junius die

Ihnen durch mich schon wohl bekannte Bergstadt Charlottenbrunn besuchen. Aber vielleicht hat für uns beyde dieses Jahr etwas Beschwerden mehr, und etwas Vergnügen weniger. Mir wenigstens hat der vergangne Winter einen Druck gegeben, den ich noch nicht verwinden kann. Und bey einen Uebel, welches, wenn es auch nicht den allerschlimmsten Nahmen verdient, wie mich die Aerzte und Wundärzte einmüthig versichern, doch so unheilbar ist, als das schlimmste, — doch eben so unaufhaltbar, wenn auch langsam, um sich greift; — und das gerade das edelste Glied angreift, — bey einem solchen Uebel werden freylich die gegenwärtigen Beschwerden, — die allerdings noch erträglich sind, durch die Beunruhigungen wegen der Zukunft vermehrt. — Doch ich glaube an eine über alles waltende Vorsehung; — ich habe einen Zufluchtsort für das Uebel, den nicht alle Menschen haben: das ist die Speculation, die innere Beschäftigung des Geistes mit dem, was ich gesehen, gehört und gelernt habe. Ob mir gleich das Lesen und Schreiben schwerer wird, so ist es mir doch nicht unmöglich. Und ich kann von Zeit zu Zeit etwas aufs Papier werfen, womit ich zuletzt vors Publikum trete, und dadurch meiner Existenz

irgend eine Wirksamkeit, wenn auch nicht eine große Wichtigkeit gebe. Denn in der That: sagen muß sich der Mensch können, welcher froh seyn soll, daß er nicht ganz unnütz in der Welt lebe. — Der Umgang wird freylich auch durch meine körperliche Beschaffenheit sowohl, als durch meine Lage in der Welt sehr eingeschränkt. — Aber an Freunden wird es mir nie ganz fehlen: und auf diese Weise wird, alles zusammengerechnet, doch noch eine Summe von Glück herauskommen, womit, bey Geduld und Hoffen, ein vernünftiger Mensch zufrieden seyn kann.

Verzeihen Sie den Egoismus, mit dem ich so lange von mir selbst rede. Aber ein Freund ist ein anderes Ich. Und was mir im Selbstgespräche erlaubt wäre, darf ich auch in einem vertrauten Briefe.

Die allgemeine Freude über den Frieden sollte billig die besondre Klage über die uns allein angehende Noth ersticken. Es ist sonderbar, daß uns die Nachrichten von diesem Frieden eher von Leipzig her, als von Berlin zukommen. Dessen ungeachtet scheint er wohl unbezweifelt zu seyn, und sein wohlthätiger Einfluß auf Sachsen und Schlesien ist wohl eben so ausgemacht. Was er aber auf Frankreich für Einfluß haben, ob er

dort den Factionen mehr Kräfte geben, oder eine feste Verfassung hervorbringen wird: das vermag ich wenigstens nicht vorauszusehn. Nach den Zeitungsnachrichten steht in Paris alles auf dem Punkte einer neuen Crisis, — und das noch immer rückständige Werk, eine Verfassung zu machen, droht auf jeden Fall mit neuen Unruhen.

Für den Gelehrten ist die Ostermesse immer wieder eine Epoche. Seine Neugierde wird wenigstens von neuem rege, wenn auch nicht seine Wißbegierde befriedigt wird; und ohne irgend ein gutes neues Buch ist doch keine Messe; und auch ein einziges ist ein Gewinn, der nicht zu verachten ist. — Ich habe mich seit einiger Zeit bloß mit alten Sachen abgegeben. Ich habe Middleton's Life of Cicero mit großem Vergnügen wieder gelesen, und bey dieser Gelegenheit einen großen Theil der Ciceronianischen Briefe. — Ich habe, — sollten Sie es wohl glauben? — in diesem Winter, der so viel trauriges für mich hatte, — die Scherze des Aristophanes durchstudirt und mich durch seinen Schmutz durchgewunden. Ich glaube, daß wenige Philologen das Herz haben, ihn ganz zu lesen. — Aber theils zog mich das Vergnügen der überwundnen

Schwierigkeit an; theils freute ich mich, die Athenienser, — zwar nicht sehr zu ihrem Vortheile, — etwas mehr in ihrem Innern kennen zu lernen. Ist es möglich, so benutze ich einmahl diese Lectüre in einem Versuche über den Aristophanes. Leben Sie wohl, liebster Freund, und schenken Sie mir, nach geendigtem Meß-Getümmel ein Viertelstündchen. Ihre liebe Frau und Kinder sind immer mit eingeschlossen, wenn ich an Sie als meinen Freund denke, und Sie meiner Freunnschaft versichere.

132.

Breslau, den 18. Jun. 1795.

Sie haben Recht, liebster Freund, daß ich weniger Briefe schreiben und sie nicht so lang machen sollte. Aber über das letztre bin ich nicht ganz Meister, wenn ich einmahl die Feder ansetze. Und was das erste betrifft: so sind einige Briefe solche, die ich der Freundschaft, andre, die ich der Ausübung der Pflichten der Menschenliebe widme. Soll ich mir den kleinen Genuß

versagen, den mir die ersteren gewähren; oder soll ich andern den kleinen Dienst verweigern, den ich ihnen durch die letztern zu leisten gedenke? Es ist wahr, es geht bey mir doppelt viel Zeit dabey verloren, und meine eigentlichen Arbeiten werden dadurch sehr unterbrochen. Aber zuweilen zweifle ich, ob ich etwas besseres thue, wenn ich fürs Publikum eine ganze Abhandlung ausarbeite, die vielleicht von wenigen mit voller Aufmerksamkeit gelesen wird, als wenn ich einen oder den andern guten Gedanken in einen Brief setze, der, weil er unmittelbar Beziehung auf die Person hat, an welche er gerichtet ist, auch gemeiniglich einen stärkern Eindruck auf sie macht. Oft erhalte ich Aufsätze junger Schriftsteller, mit Aufforderungen, sie zu beurtheilen. Dieses Verlangen in seiner ganzen Ausdehnung kann ich nun zwar selten erfüllen, und es ist auch in der That zu viel begehrt. Aber gemeiniglich nehme ich mir doch die Mühe, die Schrift durchzulesen und einige Anmerkungen darüber zu machen. Doch die Zeit wird herankommen, und ich fürchte, sie ist nicht mehr so weit entfernt, wo ich meine Schreiberey werde ausnehmend einschränken müssen. Mein Auge bessert sich nicht. Noch hat es mich keinen Sommer

so sehr in dem Genusse der Natur gestört; noch nie hat es meine Arbeiten so erschwert. Aber bisher, Gott sey es gedankt! wächst meine Gelassenheit mit meinem Uebel. Je mehr ich sehe, daß es unwandelbare Naturgesetze sind, welche die Fortschritte desselben gebiethen, und gegen welche die Kunst nichts vermag: desto unbedingter unterwerfe ich mich dieser über mir waltenden höhern Macht. Zwar weiß ich noch nicht, wie es seyn wird, wenn einmahl Schmerz hinzukommt: da es bis jetzt nur Beschwerde und Beraubung ist. Aber für diesen künftigen bösen Tag mag der Himmel sorgen; die Last des gegenwärtigen weiß ich wenigstens mit ziemlichem Muthe zu ertragen.

Daß der Tod Ihrer lieben Schwester Sie empfindlich geschmerzt haben wird, das kann ich mir vorstellen, da ich Zeuge von dem vertraulichen Umgange gewesen bin, der unter Ihnen Statt fand, und der immer ein Beweis von Zuneigung und Zärtlichkeit ist. — Auch ich habe wieder einen meiner wenigen alten Freunde, welche Geistesgaben mit gutem Herzen verbanden, verloren. Sie kennen wahrscheinlich das Buch über Schlesien, das man unter die guten Deutschen Geschichtbücher rechnet, und haben bey

der Gelegenheit den Nahmen seines Verfassers von Klöber gehört. Er war Kriegsrath und zuletzt Director der hiesigen Kammer, mit vielen gesellschaftlichen Talenten, und mit einigen der Tugenden versehen, die zur Freundschaft gehören. Er war als Hofmeister mit dem ältesten Sohne des vorigen Ministers von Schlesien, Schlabberndorf, gereist, und hatte diese Reisen sehr wohl genutzt. Er hatte Gefühl für die Kunst, einen gebildeten Geschmack in der Litteratur, Kenntniß mehrerer Sprachen, und diejenige Leichtigkeit seine gesammelten Kenntnisse mitzutheilen, die man nur in dem Umgange mit der Welt erwirbt. Ob er gleich die Geschmeidigkeit eines Weltmanns besaß, und allen allerley zu werden verstand: so war sein Herz doch nicht unfähig der Empfindungungen, die sich auf einen Gegenstand fixiren. Er war ein vortrefflicher Ehemann und Vater. Er war zu sehr in Gesellschaften und Geschäften zerstreut, um mit einem Freunde ganz zusammenzuwachsen. Aber er liebte doch die, welche seine Neigung und Achtung einmahl gewonnen hatten, beständig. — Ich bin bey weitem nicht so genau mit ihm verbunden gewesen, als mit Paczensky; auch waren wir einander nicht so nahe verwandt. Aber ich konnte ihn

doch unter meine Freunde rechnen. Ich habe wenigstens manche angenehme Stunde in seiner Gesellschaft gehabt, und durch seinen Tod zieht sich wider der Kreis meines Umgangs noch enger zusammen.

Eine Gesellschaft, Ihrer Harmonie ähnlich, würde ebenfalls jetzt für mich ein Zufluchtsort seyn. Wir haben zwar mehrere Ressourcen. Im Sommer besuche ich die Eine, — welche bey ihrem Zusammenkunftsort einen Garten hat und deren Mitglieder zum Theil recht brave, verständige Geschäftsmänner sind: aber im Winter sind alle diese Gesellschaften in einzelne Zimmer oder Säle eingeschlossen, die mit Tabacksdampf angefüllt sind. Ueberdieß sondern sich hier noch die Classen und Professionen mehr ab: die Kaufleute haben ihren Club, das Militär den Seinigen. Die Subalternen in den Collegien, und einige Geistlichen besuchen die Ressource, von der ich zuerst redete; die vornehme Welt hat ihre Assembleen. — Diese Trennung macht jeden dieser Clubs weniger interessant, — und ein kleiner Familien-Zirkel gewährt mir immer noch mehr Vergnügen, als diese öffentlichen Häuser.

Schillers Horen fahren in dem Tone fort, der einmahl angegeben ist. Das fünfte Stück,

das ich eben vor mir habe, enthält interessante Materien, und in den Aufsätzen auch gute Sachen. Aber wo man schlichte Prose erwartet, findet man Poesie; wo man Thatsachen oder gemeine Erfahrungen und leichte Schlußfolgen erwartet, findet man ein tiefsinniges Raisonnement, dem man kaum folgen kann. Vom National-Charakter der Franzosen ließe sich vielleicht etwas lichtvolleres und reichhaltigeres schreiben. Die herrschende Phantasie ist ohne Zweifel ein Zug darin. Aber aus ihr alles abzuleiten, und wieder alle Lagen, in denen die Nation gewesen ist, als Ursachen zur Erweckung der Einbildungskraft anzusehn, ist doch ein wenig einseitig. Und wie Grausamkeit und Hang zum Vergnügen und selbst Menschenfreundlichkeit zugleich daraus entstehe, ist wenigstens nicht deutlich gezeigt. Doch ist in der letzten Entgegensetzung des Deutschen mit dem Französischen Charakter nicht nur Wahrheit, sondern auch Neuheit.

Der zweyte Theil von Meisters Lehrjahren hat mir Vergnügen gemacht, ob ich es gleich nicht für ein vollendetes Kunstwerk halte. Die Fortsetzung meiner Vergleichung zwischen Friedrich und Marc-Aurel ist nun erschienen, und das Ende wird in kurzem erscheinen. Ich wünsche, daß

Sie damit so gut, als mit dem ersten Stücke, zufrieden seyn mögen.

Die Vorsicht von Utzen, Ihnen Ihre Briefe einzuhändigen, ehe Alter und Schwäche ihn und seine Sachen in die Gewalt andrer Menschen bringen, zeigt von seinem biedern Charakter. Dieser Mann hat gewußt, zu rechter Zeit aufzuhören zu dichten.

Ich komme zu Ihrem zweyten Briefe. — Wie viel haben Sie, durch den Besitz eines so angenehmen Landgutes vor mir voraus! Noch bis jetzt bin ich in die ängstlichen Mauern der Stadt eingeschlossen gewesen, und die wenigen Ausflüge, die ich gemacht habe, haben meine Begierde nach dem Genüsse der ländlichen Natur nur gereizt, nicht befriedigt. Endlich auf künftigen Sonnabend über acht Tage gedenke ich mein altes, Ihnen wohl bekanntes Charlottenbrunn zu besuchen. Aber bey meinen jetzigen Gesundheits-Umständen hat auch diese kleine Reise ihre Beschwerden, und die Abwechselungen der Gebirgsluft sind meinem Auge nicht recht zuträglich. Alles andre ist schön. Ich sehe indeß diese Reise als den letzten Versuch der Art an. — Die Landluft und die Freyheit des Feldes werde ich zwar immer zu genießen suchen, so lange nur

noch Leben und Empfindung in mir ist. Aber, wenn mein Auge so bleibt, wie es ist, oder noch schlimmer wird, so werde ich mir in künftigen Jahren einen nähern Aufenthalt wählen. — Sie haben sich für diesen Sommer einen allerliebsten Plan gemacht. Vielleicht findet Sie dieser Brief erst spät auf. Er kommt aber nie zu spät, um Ihnen die Empfindungen und Wünsche der Freundschaft mitzutheilen, die mich zu allen Zeiten für Sie und Ihre Familie beseelen.

Freuen Sie sich mit mir. Ich habe eine Arbeit geendigt. Die Uebersetzung von Smith ist fertig, und der letzte Theil wird in wenigen Tagen in die Hände des Verlegers geliefert werden.

Ich hätte noch vielerley Ihnen zu sagen; aber ich fürchte, von Ihnen ausgescholten zu werden: und da ich schon fühle, wie sehr Sie recht haben, auf eine Schonung meiner Augen zu dringen, so verspare ich alles auf künftige Briefe, oder auf geheime Unterredungen des Herzens.

133.

Charlottenbrunn, den 17. Aug. 1795.

Theuerster Freund,

Vor zwey Tagen habe ich einen Brief von Ihnen erhalten, der mir doppelt angenehm war, — als Brief eines solchen Freundes, nach einer lange unterbrochenen Correspondenz, — und dann wegen der Nachricht, die Sie mir von Ihrem vorzüglichen Wohlbefinden während dieses Sommers geben. Wollte der Himmel, ich könnte Ihnen das nähmliche von mir sagen! Aber an dem Orte meines Aufenthalts, den Ihnen Doktor Kapp, nicht ohne Grund, sowohl wegen der Natur als wegen der Menschen, als vorzüglich reizend geschildert hat, habe ich doch nur wenige frohe Tage gehabt; so abwechselnd war meine Gesundheit, und so sehr beschwerte mich immer und beunruhigte mich oft mein krankes Auge. Dessen ungeachtet habe ich zuweilen meiner Noth vergessen, mich mit den Fröhlichen freuen, der Gesellschaft guter Freunde genießen, und mich an dem Anblicke unsrer lachenden und zum Theil arkadisch schönen Thäler ergetzen können. Der Tag, wo ich den Doktor Kapp so

ganz unerwartet bey mir sahe, gehörte unter die vorzüglich angenehmen. Er brachte mir alle meine lieben Freunde aus Leipzig gewisser Maßen näher. Kapp konnte mir von allen erzählen, was er unmittelbar und kurz zuvor gesehen hatte. Ich dachte mir, daß er Ihnen nun meinen Zustand, meine örtliche Lage und einen Theil meiner Verbindungen hinwiederum würde schildern können. So schien es mir, als würde ein neues Band zwischen mir und den mir so schätzbaren Menschen, die ich so lange nicht gesehen hatte, geknüpft. — Jeder, welcher Kappen in unsern Gegenden kennen gelernt hat, ist eben so sehr mit ihm zufrieden, als er es mit seinen Bekanntschaften in Schlesien ist. Wer weiß, bringt nicht diese erste Reise eine zweyte hervor, und wer weiß, — läßt sich nicht einer oder der andre seiner Freunde bewegen, ihn zu begleiten.

Jetzt schicke ich Ihnen an meiner Statt eine gute Freundinn nach Leipzig, die ich Ihnen und Ihrer gütigen Frau gerne bekannt machen möchte. Madame Suschke, Wittwe eines reichen Kaufmannes, reist mit ihrer Tochter und ihrem Sohne, einem eilfjährigen Knaben, und einem Feldprediger, Herrn Rahn, der zuvor Lehrer desselben war, nach Halle, um diesen ihren

Sohn aufs Pädagogium zu bringen. Sie ist eine sehr würdige Frau, ihre Tochter ein liebenswürdiges Mädchen, und sie gehören beyde unter die Personen, welche ich in Breslau oft und gern sehe. Nehmen Sie also, wenn dieselben sich bey Ihnen auf der Durchreise durch Leipzig melden, als Freundinnen von mir gütig auf. Gute Mütter und gebildete Frauenzimmer wünschen, den Verfasser des Kinderfreundes und seine Familie kennen zu lernen, und ich wünsche, Sie mit meinen Breslauer Bekannten und Freunden bekannt zu machen.

Ich danke Ihnen auch sehr für die, für den Grafen Pückler bewiesene, Sorgfalt.*) Er ist jetzt, durch die Ankunft eines Italiänischen Cousins, eines Grafen Crivelli aus Mayland, in beständige Bewegung gesetzt worden, um die in ganz Schlesien zerstreute Familie mit ihm aufzusuchen. Ich sehe ihn daher jetzt seltener. Ich habe ihn indessen schon von diesem Vorschlage benachrichtigt, und er hat mir in wenigen Tagen Antwort versprochen.

Ich hatte große Vorsätze, diesen Sommer, in der schönen Gegend, für meine Versuche zu

*) Er suchte einen Erzieher für seinen Sohn.

arbeiten. Aber aus dem gebährenden Berge ist eine Maus gekommen. Ich habe zum Theil gekränkelt, zum Theil geschwärmt. Ich bin bald zu zerstreut, und bald zum Arbeiten ganz untüchtig gewesen. Meine Lectüre hat sich auf lauter uralte Bücher, Montesquieu, Plato, Rousseau und Swift eingeschränkt. Das merkwürdigste Neue war, Condorcets hinterlassenes Werk, in welchem ich die sanguinischen Hoffnungen des Verfassers, die er noch immer, obgleich selbst ein Opfer der Revolution, von den glücklichen Folgen derselben fürs Menschengeschlecht hat, — bewundert, und viele seiner Ideen und Aussichten mit Vergnügen und einem stillen Wunsche, daß sie wahr seyn möchten, gelesen habe.

Ihrem lieben Schwiegersohne, wenn er noch bey Ihnen ist, und allen Gliedern Ihrer Familie empfehlen Sie mich auf das angelegentlichste. Aus Breslau schreibe ich Ihnen im Kurzen wieder. Ihr Freund.

134.

Charlottenbrunn, den 30. Aug. 1795.

Liebster Freund,

Ich bin, wie Sie sehen, noch immer hier, und seit einigen Wochen mit etwas mehr Annehmlichkeit als im Anfange. Theils ist die Witterung besser, und theils ist auch meine Gesundheit erträglicher. Ich werde daher auch noch acht oder zehn Tage aushalten, und etwa um den 10ten oder 12ten September in mein Breslauer Winterquartier zurückgehen. Begleiten Sie mich dahin mit guten Wünschen. Der Sommer sollte vieles geendiget sehen, und es ist kaum ein einziges kleines Stück zu Stande gekommen. Doch mein litterarischer Ehrgeiz verschwindet mit meinen Kräften zugleich. Als Schriftsteller gelobt zu werden, daran liegt mir jetzt wenig. Als Mensch geliebt zu werden, daran liegt mir noch immer viel. Daher widme ich mich auch jetzt mehr meinen Freunden, als der Litteratur, und schreibe mehr Briefe, als Bücher. — Hätte ich eine Familie; ich schriebe gar nichts mehr. Aber so einsam, wie ich bin, muß ich doch noch ein Ausfüllungsmittel für meine Muße haben. —

Gott schenke Ihnen einen gesunden, fröhlichen und schönen Herbst. In Gedanken werde ich oft bey Ihnen seyn.

135.

Breslau, den 14. April, 1796.

Liebster Freund,

Es hat mir gewiß so weh als Ihnen gethan, daß ich des Briefwechsels mit Ihnen so lange habe entbehren müssen. So schließt mich mein Uebel auf eine doppelte Weise in eine enge Gefangenschaft ein. Es hindert mich, meine gegenwärtigen Freunde zu sehen, und meinen abwesenden zu schreiben. Seit dem Anfange des Jahres, bin ich beynahe nicht aus meinem Zimmer gekommen, und da ich in meinem eignen Hause gar keine Gesellschaft habe, so schränkt sich mein ganzer Umgang auf einige gutherzige Freunde ein, die mich manchmahl besuchen, und auf einige junge Gelehrten, die meine Vorleser und Secretäre sind und mit mir gemeiniglich

die Abende zubringen. Seit eben dieser Zeit habe ich an sehr wenige Menschen und immer nur kurze Briefe geschrieben, nicht sowohl, weil ich zum Schreiben ganz unfähig gewesen wäre: (denn eben das hat meinen Zustand noch erträglich gemacht, daß ich seit dem Gebrauche des neuen Mittels, — des Kohlenstaubs, — mein gesundes Auge, und selbst meinen ganzen Kopf besser, als zuvor, habe brauchen können;) aber ich mußte alle meine guten Augenblicke auf die Arbeiten zusammensparen, welche ich diesen Winter endigen wollte, und von welchen ich Ihnen vor allen andern Rechenschaft abzulegen mir vornahm. Meines Verlegers Sohn wird Ihnen mit diesem Briefe zwey Sachen von mir einhändigen, — einen neuen Abdruck schon gedruckter Aufsätze, die ich aber so sorgfältig, als ich konnte, gefeilt und verbessert habe, und den zweyten Theil meiner Versuche. Dieser gehört Ihnen, wie Sie sehen werden, ganz eigenthümlich zu; und die gehoffte Freude, Sie damit zu überraschen, ist ein neuer Bewegungsgrund gewesen, mein Stillschweigen bis zur Vollendung des Buchs nicht zu brechen. Sie können sich leicht vorstellen, daß diese Aufsätze nicht alle in diesem Winter, selbst nicht in diesem Jahre, ausgearbei-

tet worden sind: aber viel habe ich doch daran gemacht, und da sie unter meinen Augen gedruckt wurden, so hielt ich es für meine Pflicht, die Correctur selbst zu übernehmen; bey welcher ich mit Hülfe Manso's, der jeden Bogen durchgesehen hat, noch manchen Flecken habe wegwischen können, der sonst stehen geblieben wäre. Die Titel dieser Aufsätze sind nichts weniger, als sehr anlockend; ich wünsche, daß ihr Inhalt mehr Anziehendes haben möge. — Von welchem geringen Werthe aber auch das Werk seyn mag, so wird es in Ihren Augen, als ein Denkmahl der Freundschaft, immer einigen behalten, und ich habe doch also einen meiner Endzwecke gewiß erreicht.

Mein Zustand selbst ist ein Zustand der Ungewißheit und der Erwartung. Das Kohlenmittel, so simpel es ist, hat unstreitig etwas gutes gethan. Das behaupten alle meine Aerzte; das empfand ich selbst im Anfange sehr deutlich, durch das Aufhören der Schmerzen und der großen Hitze des Auges, die mich weder schlafen, noch arbeiten ließen; — das empfinde ich aber jetzt nicht mehr so deutlich, theils, weil gar kein solcher Fortgang der Besserung erfolgt ist, als der erste gute Anschein vermuthen ließ; theils,

weil sich wieder gewisse neue Uebel eingefunden und alte erneuert haben. Dazu kommt, daß dieses Heilmittel (wegen seiner Unreinlichkeit) sich mit dem Schaden selbst vereiniget, mich von der menschlichen Gesellschaft noch mehr zu entfernen. Doch habe ich diese große Beraubung besser ertragen, als ich mir zugetraut hätte, und dieß besonders, weil ich im Stande gewesen bin, mich in meiner Einsamkeit zu beschäftigen. Ich habe mit meinem einen Auge in diesem Winter viel gelesen. Und wissen Sie wohl, was meine beyden Hauptlectüren gewesen sind? Zwey in ihrer Art gleich schwere Schriftsteller, Kant und Müller. Ich habe die Hauptwerke des ersten, die Kritik der reinen Vernunft, die Kritik der Urtheilskraft, und die Kritik der praktischen Vernunft, noch einmahl im Zusammenhange durchgelesen, und bin bald damit fertig. Und nun, gestehe ich, bin ich mit seinem Gedankensysteme, so wie mit seiner Terminologie, so vertraut geworden, daß ich allenthalben glaube helle zu sehen, und selbst bey dieser Lectüre wenig mehr von der alten Schwierigkeit finde. Wäre ich jung und gesund, so würde ich mich nun hinsetzen, und sowohl meine Art, wie ich mir sein System vorstelle, als den Eindruck, den seine Gründe

bey mir gemacht haben, ihm selbst und dem Publikum vorlegen. Aber jetzt ist dieß weit über meine Kräfte, und da ich nur wenig arbeiten kann, so will ich doch lieber einige meiner eigenen Ideen entwickeln; besonders, da jene Philosophie ihren Weg in der Welt auch ohne mich schon machen wird. — Müllers Geschichte der Schweiz ist, glaube ich, von eben so wenigen Lesern zu Ende gebracht, oder ganz verstanden und genutzt worden, als Kants Kritik der reinen Vernunft. Aber ich habe den Muth gehabt, mich durchzuarbeiten; und ich halte mich doch für meine Standhaftigkeit belohnt. Für den großen Haufen der Leser ist allerdings nicht nur der Styl schwerfällig und dunkel, sondern auch die unendlich kleine Zergliederung, in welche er sich einläßt, ermüdend. Das Buch ist eigentlich nur für Schweizer geschrieben, die jeden Berg und jede Burg ihres Landes kennen. — Aber für mich bekam es dadurch ein Interesse, daß die Geschichte der Schweiz in der That die Geschichte des Ursprungs und des allmähligen Fortgangs mehrerer Staaten ist. — Und da unter diesen Staaten noch dazu eine so große Mannigfaltigkeit ist, so lernt man die Uranfänge und Elemente der bürgerlichen Gesellschaft

in allen ihren verschiedenen Gestalten kennen; und dazu trägt nun die äußerste Genauigkeit, die große Belesenheit in den Urkunden, und der politische und philosophische Geist, mit welchen das Werk gearbeitet ist, sehr vieles bey. Die Macht Berns entsteht gerade, wie die von Rom, — durch Kriege mit den benachbarten kleinen Städten, oder mit den Edelleuten und Grundherren der Dörfer. Zürich entsteht wieder anders, und gründet sich vom Anfange an mehr auf Handelsschaft und den Transport der Waaren aus Italien nach Deutschland. — Daher war auch Zürich schon ansehnlich, da Bern nichts war, — aber Bern wurde in der Folge größer, als Zürich. — In den kleinen Cantons, (dem rechten Kerne der Eidgenossenschaft,) herrscht wieder vom Anfange an ein andrer Geist, — und zwar der echte Geist der Freyheit, ohne Eroberungssucht; stolz auf Unabhängigkeit, nicht begierig nach Herrschaft, aber fest anhänglich an den Grundsätzen und Vorurtheilen der Vorfahren. Doch, ich bin in Gefahr, ein Buch über ein Buch zu schreiben, und ich muß Ihnen noch ein Wort von Wolfen sagen. Auch mich haben seine Prolegomenen zum Homer sehr angenehm und lehrreich beschäftigt.

Aber mich dünkt doch, er legt der Entdeckung, die er gemacht zu haben glaubt, einen zu großen Werth bey; — er ist gegen Herder, dessen Aufsatz in den Horen er verachten konnte, und gegen Heyne, den er doch immer, als seinen Lehrer und den Vater unsrer bessern Art die Alten zu interpretiren, ehren sollte, zu empfindlich. Es ist wahr, Wolf hat in seinen Beweis viel mehr Erudition gebracht, aber die Sache selbst war doch nicht unerhört; und sobald man annahm, daß Homer nicht schreiben konnte, welches doch Viele vor Wolf, und neuerlich Merian in den Memoires de l'Académie de Berlin, gesagt haben, so bald war es auch ausgemacht, daß Homer nicht die Iliade ganz, so wie sie heute zu Tage da ist, verfertigt haben konnte. Freylich, wenn Wolf genau die Stücke anzugeben weiß, die von einer fremden Hand hinzugekommen sind, wenn er die Fugen entdeckt, wo die spätern Sammler Homers einzelne Rhapsodieen zusammengesetzt haben: so hat er mehr gethan, als seine Vorgänger. Aber das soll erst in dem folgenden Theile der Polegomenen folgen. Und am Ende, worauf läuft es hinaus? Uns den Homer weniger werth zu machen. Man fahre nur noch lange fort zu beweisen, daß sein Werk,

welches bisher die Kunstrichter wegen seines vortrefflichen Plans und der durchgängigen Einheit geschätzt haben, nichts anders, als ein von vielen Händen zusammengeflickter Cento, ist; man mache nur noch mehr die Authentie einzelner Stellen und ganzer Bücher verdächtig, und ich werde nicht viel mehr nach dem ganzen Homer fragen, und also auch die kritische und gelehrte Bearbeitung desselben nicht mehr für etwas großes halten: denn als Dichter, zu meinem Vergnügen, würde ich ihn ohnedieß nie mehr lesen; aber als ein glaubwürdiges Document der ältesten Zeit ist er mir wichtig. Fällt seine Glaubwürdigkeit als Sittenmahler hinweg, so schwindet sein vornehmstes Verdienst. So scheint auch hier die Arbeit der größten Gelehrten nur aufs Zerstören, nur auf das Vernichten der vermeintlichen Kenntnisse der Vorfahren zu gehen. —

Noch ein Wort von den Horen muß ich sagen. Sie enthalten in der That viele brave Aufsätze, und manche vortreffliche. Hat es Sie nicht auch gefreuet, wieder einmahl etwas von unserm Engel zu sehen? Und ist dieses Etwas nicht vortrefflich? Schade, daß der Eindruck durch die Zerstückelung geschwächt wird. — Die Eintheilung der Dichtarten in die naiven und

sentimentalen, und die fernere Classification derselben ist ein philosophischer lusus ingenii, — recht artig, — auch oft lehrreich, — aber nur sehr willkührlich, aus der Luft gegriffen, und auf die wirkliche Beschaffenheit der Dichter nicht anwendbar. —

Leben Sie wohl, bester Freund. Herrn von Thümmel schreibe ich in kurzem. Tellern grüssen Sie herzlich. Schreiben Sie mir, was gescheite Leute von meinem Buche sagen. Finden sie, daß die Kehle des Vogels heiser geworden ist, so hört er auf zu singen. Seine Federn hat er ohnedieß schon verloren. Tausend liebevolle Grüsse an alle die Ihrigen.

136.

Breslau, den 29. April 1796.

Liebster Freund,

Anstatt, daß bey der Annäherung der bessern Witterung mein Auge besser werden sollte, verschlimmert sich meine Wunde wieder seit einigen Ta-

gen; — ich leide wieder mehr Schmerz und kann wieder mein linkes Auge weniger brauchen. —

Ich hatte neulich Blankenburgs in meinem Briefe an Sie ganz vergessen, — gewiß nicht deßwegen, weil ich gleichgültig gegen seine Krankheit bin, oder weil ich weniger als ehedem sein Freund wäre. Aber es entwischt mir jetzt oft unter den Händen eine Idee, die ich habe, oder ein Gegenstand, von dem ich reden will. Mich verlangt, Nachrichten von seinem Zustande zu erhalten; und ich wünsche, zum Besten seiner Freunde und selbst zum Besten der Litteratur seine Genesung recht ernstlich. Bezeigen Sie ihm diese Gesinnung, und wenn Sie glauben, daß ihm ein Exemplar von meinen Büchern lieb seyn könnte, und jetzt von ihm zu brauchen ist: so lassen Sie sich eines für ihn von meinem Verleger geben. Ueberhaupt wenn Sie etwa Freunde haben, an die Sie ein Exemplar zu geben Lust hätten: so disponiren Sie darüber. Ich werde es mit dem Verleger schon abmachen.

Noch habe ich von der Messe nicht das Geringste gesehn. — Den Aufsatz im Merkur, dessen Sie neulich gedachten, über Wolfs Prolegomenen, habe ich gelesen. Aber mich dünkt, die Hauptfrage berührt der Autor nicht: „konnte Ho-

mer schreibe"? Wenn dieß einmahl ausgemacht ist, daß er es nicht konnte, so ist er auch gewiß nicht Autor der ganzen Iliade, wie wir sie jetzt haben. Alle übrigen Argumente pro und contra sind unerheblich.

Mit Dohm stehen Sie ja wohl in Briefwechsel, und Sie werden also wissen, wo er zu finden und welcher Titel noch hinzuzusetzen ist; da ich einmahl ins Briefschreiben gekommen bin, so habe ich alle meine alten Freunde wieder aufgesucht. Aber nun wird es auch auf lange Zeit wieder geendigt seyn, diejenigen beständigen Correspondenten ausgenommen, an die ich nicht aufhören werde zu schreiben, solange ich eine Feder führen kann; wozu auch Sie gehören. Leben Sie wohl.

137.

Breslau, im Jul. 1796.

Theuerster Freund,

Mit leeren Händen kann ich doch meinen Freund Manso nicht vor Ihnen erscheinen lassen, ob

er gleich sehr wohl der Dollmetscher meiner Empfindungen für Sie und der Schilderer meiner jetzigen Lage seyn kann. Ich bewohne seit vier Wochen einen recht angenehmen Garten, eben den, in welchem meine Mutter ihren letzten Sommer mit mir zubrachte. Aber wie sehr hat sich seit der Zeit mein Zustand verschlimmert, und wie sehr verschieden zeigen sich uns dieselben Gegenstände unter verschiedenen Umständen! — Ich habe keine theilnehmende Mutter mehr zu meiner beständigen Gesellschafterinn; ich habe keinen Freund Paczensky mehr in der Nähe, bey dem ich wöchentlich einige Abende in einem vertrauten Gespräche oder in einer angenehmen Gesellschaft zubrachte. Herr von Klöber, ein minder vertrauter Freund, aber ein angenehmer Gesellschafter, dessen Sommeraufenthalt von der andern Seite an den meinigen gränzte, ist auch verschwunden. Manche, die ehedem Freunde schienen, sind durch meine lange Kränklichkeit, die mich von der Gesellschaft entfernt hat, zu bloßen Bekannten, und gute Bekannte sind Fremde geworden. In diesem etwas von der Stadt entfernten Garten, in welchem ich ehedem nur ländliche Ruhe fand, finde ich jetzt zuweilen eine schwermüthig machende Einsam-

keit. — Die erste Woche meines Aufenthalts schien sich auch meine Gesundheit zu verschlimmern, mein Auge kränker zu werden. Das Sonnenlicht blendete mich, die Bewegung schadete mir. Ich konnte die Natur nicht genießen, und ich konnte auch nicht in meinen Büchern und mit der Feder in der Hand Trost suchen. Etwas hat sich dieser Zustand gebessert. Die Hauptsache bleibt. — Die Reise Manso's, der mich am fleißigsten besuchte, und dessen Besuche mir vorzüglich angenehm waren, droht mir eine neue Beraubung. Doch bin ich uneigennützig genug, mich auch an dem Vergnügen zu ergetzen, das er haben wird. Er wird ganz unfehlbar Sie besuchen, und bey seiner Rückkunft wird die Unterhaltung noch interessanter werden, indem er mir das Bild vieler meiner Freunde lebhafter vor Augen mahlen wird.

Nach alter Gewohnheit muß ich jedem Briefe an Sie doch etwas litterarisches beyfügen. Eines der interessantesten Bücher von voriger Messe ist gewiß Heerens Werk über die Politik der alten Völker. Ich habe jetzt den zweyten Theil gelesen; in welchem ich einige überflüssige und dem Zwecke nicht angemessene Auswüchse, wie die Erklärung der Basreliefs auf den

Trümmern von Persepolis tadle, und manche Hypothese zu sehr als ausgemachte Wahrheit vorgetragen, manches anscheinende Mährchen des Alterthums in ein Factum verwandelt finde; aber worin doch, mit Einsicht in Politik und Menschenkunde überhaupt, eine sehr aufmerksame Lectüre der Alten und Neuen über den gewählten Gegenstand sichtbar ist, und so viel Licht über Perser, Babylonier und Phönicier verbreitet wird, als die so mangelhaften Nachrichten der Geschichtschreiber zulassen.

Eine andre Lectüre hat meinen Unwillen erregt. Ich interessire mich noch immer lebhaft für die Bibliothek der schönen Wissenschaften, erstlich, weil es eines der kritischen Journale ist, welches am frühesten und am längsten auf den Deutschen Geschmack gewirkt hat; sodann, weil ich darin zuerst, und mit Ihnen in Gemeinschaft gearbeitet habe; und endlich, weil auch unter den jetzigen Kritikern Schriftsteller, wie Manso, Jacobs, Schatz etc. sind. Aber welcher diesem Journale übelwollende Genius hat es zugegeben, daß solche Aufsätze, wie der über die Frage: was ist ein Philosoph? und die Recension von Manso's Epistel eingerückt worden sind! Der erste Aufsatz gehört gar nicht in ein Journal, das sich

ausschließend mit der schönen Litteratur beschäftigt. Und in der Recension von Manso's Epistel ist von dem Gedichte selbst sehr wenig, und über die Französische Revolution und Politik viel Unwahres und am unrechten Orte gesagt.

Leben Sie wohl, theuerster Freund. Ihrer lieben Frau, meiner alten gütigen Freundinn, allen Ihren Kindern, auch Ihrem Schwiegersohne empfehlen Sie mich, indem Sie sie alle meiner unveränderlichen Ergebenheit versichern.

138.

Breslau, 1796 um dieselbe Zeit.

Liebster Freund,

Der Ueberbringer dieses Briefes ist ein andrer Reisender aus Breslau, der mit Ihrem Freunde gut bekannt ist und sehr wünscht, Sie kennen zu lernen. Wie lebhaft wird bey mir die Begierde, nach Leipzig zu reisen, wenn ich immer einen meiner Bekannten nach dem andern dieses Vergnügens genießen sehe! Von Manso habe ich schon einen Brief von dort her, wo er mir die Freude macht, mir zu melden, daß er Sie

ganz unverändert gefunden habe, daß Ihr Gesicht noch eben so roth und blühend, ihr Auge noch eben so lebhaft und freundlich sey, und ihr Körper noch seine alte Ründe habe; — und, was mir mehr als alles das gilt, daß Sie selbst Ihre Gesundheit gerühmt haben. Möge der Ueberbringer dieses Briefes mir diese angenehme Nachrichten bestätigen können! Sein Nahme ist Besser; er ist Sohn eines verdienstvollen Predigers in Quedlinburg, ist jetzt Collaborator auf unserm Elisabetanum,*) und reiset während der Hundtagsferien, um seine Familie zu besuchen. Als ein junger Mann von guten Gaben und brauchbaren Kenntnissen, verdient er an sich, Ihnen empfohlen zu werden. Als Schullehrer hat er das Lob seiner Vorgesetzten und die Liebe seiner Zöglinge. Um mich hat er das besondre Verdienst, daß er mir viele Abende des vorigen Winters, als Vorleser, oder Gesellschafter, erträglicher hat zubringen helfen. Auch jetzt in meinem Garten, bringt er alle Woche einen oder zwey halbe Tage mit mir zu. Er ist also von meiner Lage vollkommen unterrichtet, und er hat Anspruch an meine Erkenntlichkeit. In beyden Rücksichten werden Sie ihn gütig aufnehmen.

*) Jetzt Lehrer am Hirschberger Lyceum.

Ihr letzter lieber Brief hat gemacht, daß ich mir mein zu vieles Klagen beynah vorgeworfen habe. Ihr weiches theilnehmendes Herz empfindet zu lebhaft die Noth Ihrer Freunde, und ich sollte Sie also billig mit zu ausführlichen Schilderungen einer unangenehmen Lage verschonen. Ich nehme mir dieß auch oftmahls vor. Aber weß das Herz voll ist, davon geht der Mund über, sobald man zu einer Person kommt, zu der man volles Vertrauen hat. Seit meinem letzten Briefe ist ein etwas leidlicheres Befinden eingetreten. Der Gebrauch der Belladonna ist zwar davon nicht als der Grund anzusehen, sondern es ist eine der Abwechselungen, dergleichen diese den Menschen abquälende Krankheit unzählige hat. — Der Effect jenes Krauts ist bis jetzt nur noch eine ausnehmende Schwächung. Aber der Erfinder oder vornehmste Verbreiter jenes Medicaments, der achtzigjährige Superindentent Münch zu Clotzen im Hannöverschen, an den ich mich schriftlich gewandt habe, ermuntert mich auf alle Weise, fortzufahren, welches ich auch so lange thun werde, bis die Wirkungen entscheidender gut oder übel seyn werden.

Für Ihre litterarischen Notizen danke ich Ihnen recht sehr. Sie haben mich auf Eichhorn

von neuem aufmerksam gemacht, den ich mir schon selbst ausgezeichnet hatte. Bronnern würde ich ohne Ihre Empfehlung übersehen haben. Wenn ich kann, so sehe ich ihn ein wenig durch. Des jüngern Jacobi Briefe aus der Schweitz und Italien sind leer, und des Lesens wenig werth. — Der Herr von Harthausen ist noch bey uns in Breslau, nicht unter einem Husaren- sondern unter dem Fürst-Hohenlohischen Infanterie-Regimente. Ich sehe ihn zuweilen, und sehe ihn immer gern: denn er ist unter unsern jungen Officieren einer der gebildetsten und einer der wißbegierigsten. Schon die vertraute Freundschaft, die er mit einem Herrn v. Lossow, einem Muster des militärischen und scientifischen Fleißes, unterhielt, empfahl mir ihn, und alles, was ich von ihm höre, ist zu seinem Vortheile. Selbst hier in meinem Garten hat er mich schon mehrmals besucht: und so konnte ich gestern den Auftrag oder die Beschwerde des Pr. v. Darmstadt an ihn ausrichten. Er hat versprochen, mit nächster Post zu schreiben.

Die neuen Fortschritte der Franzosen mögen Freude machen, wem sie wollen; aber mir scheinen sie nur einen Umsturz der Verfassung in Deutschland zu drohen. Und dieses Gothische Ge-

bäude, so viel an dessen Architectur zu tadeln seyn mochte, gab doch dem größten Theile eine ganz bequeme Wohnung. Das Zerstören ist so leicht und das Aufbauen so schwer. Aber wenn die Franzosen es durchsetzen, den Rhein zur Gränze zu machen: so kann man sich fast nichts anders vorstellen, als daß die secularisirten Stifter die verlierenden größern Mächte werden entschädigen sollen. Und ein so mächtiger Eingriff in die Verfassung zieht mehrere nach sich. Doch was hilft die Unzufriedenheit, wo wir nichts ändern können? Immer wird, trotz den Aussprüchen einiger falschen Weisen, die Glückseligkeit des Einzelnen mehr von seinen persönlichen und Familien-Eigenheiten, als von der Verfassung seines Staats abhängen. Leben Sie wohl, lieber Freund, und schreiben Sie mir, wenn es ohne Ihre Beschwerde geschehen kann.

139.

Breslau, den 8. Octob. 1796.

Theuerster Freund,

Ehe ich in meiner Stadtwohnung, die ich seit drey Tagen wieder bezogen habe, mich an meine gewöhnlichen Arbeiten mache, muß ich erst ein paar freundschaftliche Worte mit meinen guten Freunden sprechen. Dieser Sommer hat für mich viel schweres gehabt; der Herbst ist etwas erträglicher gewesen. Aber ich trete freylich mit allen alten Uebeln, und mit einigen neuen in den Winter ein. D. Kapp, an den ich meine Krankengeschichte geschrieben habe, mag sie Ihnen erzählen. Mit Ihnen will ich eine Zeitlang des Bösen vergessen, und mich nur des Guten erinnern, dessen ich genossen habe, und das ich noch besitze. Zuerst von meinen Arbeiten. — Das erste und größte Glück meines Lebens ist, daß mein Kopf noch immer, wenigstens von Zeit zu Zeit, heiter und mein linkes Auge so weit gesund ist, daß ich, wenn auch nicht gleich anhaltend, wie zuvor, doch jeden Tag etwas lesen und schreiben, — und zuweilen mit mehr Leichtigkeit schreiben, als lesen kann. Ich habe daher in

meiner ländlichen Einsamkeit, troß der vielen Unterbrechungen, die mir mein krankes Auge verursacht hat, den Entwurf zu der Abhandlung von Gesellschaft und Einsamkeit, (welche in den nächsten Theil meiner Versuche kommen soll,) geendigt, und eine neue Arbeit angefangen, die, weniger anmuthig, doch für mich interessant ist. — Ich hatte einigen hiesigen Freunden versprochen, ihnen, in einer kleinen Vorlesung, eine Uebersicht der Kantischen Philosophie, so weit ich sie selbst habe, zu geben. Dazu nun habe ich mir einen kleinen Entwurf aufzusetzen angefangen, der aber, weil sich bey genauerer Betrachtung der Sache, meine Ideen erweitert haben, vielleicht einmahl die Grundlage einer Schrift seyn wird, die ich dem Publikum vorlegen werde. — Doch da dieß noch in weitem Felde ist, so bitte ich Sie auch, noch niemanden etwas davon zu sagen: — denn nun werde ich mich zuerst und vornehmlich zur völligen Ausarbeitung jenes ersten Entwurfs wenden, den ich gern bis Ostern zur öffentlichen Bekanntmachung fertig machen möchte.

Nach meinen eignen Arbeiten kommen meine Lectüren. Sie sind nicht sehr ausgebreitet, aber doch vielleicht zu mannigfaltig. Ich habe den

alten Vater Homer wieder vorgenommen, und ihn wieder recht lieb gewonnen. Die Lesung der Odyssee hat mich wirklich an sich gezogen, theils durch die Wahrheit der Schilderungen der Natur, theils durch die Bemerkungen über den politischen und moralischen Zustand der Welt jener Zeit, wozu der Autor mir Anlaß gegeben hat. Wenn ich auch nicht für die Echtheit des ganzen Homer stehen möchte, wenn auch die Odyssee von einer andern Hand ist, als die Iliade: so ist sie doch gewiß aus einer sehr alten Zeit, und giebt uns ein Bild von dem bürgerlichen und geselligen Zustande der Menschen auf einer der ersten Stufen der Cultur. Dadurch wird mir Homer vorzüglich wichtig,— als eine Art Geschichtschreiber. Verliert er dieses Ansehen, so ist sein poetischer Werth zwar noch übrig; aber dieser ist der Schwierigkeiten nicht werth, die es zu überwinden kostet, um ihn mit Wohlgefallen in seiner Sprache zu lesen. — Nach Homer haben einige alten Griechen, Sophokles und Plato, meine Gartengesellschaft ausgemacht. Von neuern Producten habe ich Remers Geschichte der Constitution von Frankreich, zwar nicht mit ungestörtem Beyfalle, aber doch mit Nutzen gelesen. Pütters Buch über den Deutschen Adel ist, wie

alle Schriften von Pütter, befriedigend durch seine Deutlichkeit. — Der Ruf des Herrn Jean Paul hat mich bewogen, doch auch von seinen Producten etwas zu kosten. Ich habe die Vernichtung in Beckers Erhohlungen, und die Biographischen Belustigungen I. Th. gelesen. Ich finde an ihm einen Mann von reicher Einbildungskraft, erfinderisch, beobachtend, reich an Kenntnissen, die er nur zu geflissentlich auskramt, aber ohne Geschmack, oder von falschen Grundsätzen verführt. Seine überhäuften Bilder sind nicht zusammenpassend; sie sind bald ungeheuer, bald niedrig; und ob er gleich rührend und wirklich komisch zu seyn weiß, so verdirbt er doch den Eindruck, welchen er macht, durch die Disparaten, die er einmischt. Man muß arbeiten, um ihn zu verstehen, und man wird für diese Mühe nicht belohnt.

Das kleine Fragment eines Gedichts von Thümmel in den Erhohlungen hat mir gefallen, auch wegen der Beziehung auf Sie. Die Ekloge im neuesten Stücke der Horen ist ohne Zweifel von Voß, und sie ist schön. Leben Sie wohl, liebster Freund, und lieben Sie stets Ihren ꝛc.

140.

Breslau, den 6. Dec. 1796.

Nein, theuerster Freund, ich habe kein Wort von Ihrer Krankheit gewußt: aber ich fing an über ihr langes Stillschweigen unruhig zu werden; und ich war eben im Begriff, selbst zu schreiben, da ich Ihren Brief empfieng. Die Ursache, warum es mir an Nachrichten von Ihnen fehlte, ist, weil der junge Korn, der Ihnen meinen letzten Brief überbrachte, gar nicht von der Messe wieder zurückgekommen, sondern von Leipzig aus nach Paris gegangen ist. — So bin ich also in Gefahr gewesen, einen meiner ältesten Freunde zu verlieren, und die Einbildungskraft desselben hat sich, auch während der Krankheit, mit mir beschäftigt. Welchen großen Beweis giebt mir dieß von Ihrer Liebe! Und wie sehr muß ich mich freuen, daß ein solcher Freund mir wiedergeschenkt ist! — Sie bewundern meine Geduld gewiß zu sehr. — Das Uebel ist aber auch zuverläßig sehr groß. Sie würden es schrecklich nennen, wenn ich es Ihnen beschriebe. Durch die bisher unaufhaltsamen Fortschritte, die es von Zeit zu Zeit macht, droht es mit einer

noch schlimmern Zukunft. Aber sehr große Schmerzen sind nicht mit demselben verbunden; diesen Winter zwar größere, als je: besonders des Abends, und jedesmahl nach dem Verbande. Der Kopf ist mir oft ganz eingenommen: und die ganze Maschine scheint zuweilen durch Mitgefühl des kranken Gliedes zu leiden. — Die Kälte ist mir unausstehlich, und der Winter daher traurig. — Aber bey allem dem ist meine übrige Gesundheit erträglich, und ich bin jetzt wieder in völligem Besitze des Gebrauchs meines linken Auges. — Die größere Eingezogenheit, in der ich zu leben gezwungen bin, behagt mir durch die Gewohnheit, das Alter und die Vernunft. Ich genieße die Stunden, wo mein Uebel mir erlaubt, ein gutes Buch zu lesen, oder selbst etwas zu arbeiten, mit doppeltem Vergnügen. Es ist also die Ertragung jenes Uebels, da es mehr durch Imagination, Furcht und moralische Beraubungen, als durch physischen Schmerz, groß ist, nicht so verdienstlich. — Ich weiß, daß Sie die Kunst geduldig zu leiden auch gut verstehen: und ich glaube daß diese Ihnen, bey manchem schweren Anfalle von Krankheit, die Sie während der Zeit unsrer Verbindung überstanden haben, so nützlich, als Arzney, gewesen ist. — Es ist ein Glück,

wenn solche heftige, und deßwegen schmerzhafte Krankheiten uns zugleich das Bewußtseyn rauben, und diese wohlthätige Ohnmacht der Natur, die einem bis auf einen gewissen Grad angewachsenen Uebel unterliegt, erspart dem Menschen einen Theil der Leiden, welche seine Constitution ihm sonst zuziehen würde.

Die Fremden und Durchreisenden, die Sie in Leipzig in einer ununterbrochenen Folge erscheinen sehen, fehlen bey uns gänzlich, oder kommen nicht bis zu mir. Der einzige Chevalier Boufflers reiset jetzt oft auf und ab, von Berlin nach Siradien, und umgekehrt, da er dann immer durch Breslau, und jedesmahl auch zu mir kommt. Der König hat ihm in jener Südpreußischen Provinz ein Domänen-Gut geschenkt, worauf er wieder eine Anzahl Emigrirte, seine Bekannten, als Colonisten ansetzen will. Es ist ein interessanter Mann, obgleich seine Bildung, seine Grundbegriffe, seine frühen Gewohnheiten und Verbindungen, kurz, alles, was Charakter und Denkungsart bestimmt, von den meinigen so verschieden sind, daß wir schwerlich auf die Länge angenehme Gesellschafter für einander ausmachen möchten. — Bücher und Zeitungen sind also die Quellen meiner

Neuigkeiten und Kenntnisse. Ich lese vielleicht noch zu viel, und zu vielerley, jenes in Rücksicht auf mein Auge, dieses in Rücksicht auf meine Geistesbildung. Aber dieses Uebel ist schon zu alt und zu eingewurzelt; und jetzt kann nicht mehr viel an mir verdorben werden. — Ich habe die Thorheit gehabt, mir einige neue Englische Bücher kommen zu lassen, die mir viel mehr Geld kosten, als sie wahrscheinlich mir nutzen werden. — Sie werden sich des Lobes erinnern, welches in den Göttingischen Anzeigen von dem Gedichte Botanic Garden, von Darwin, gemacht worden ist. Ich habe es jetzt. Es ist mit verschwenderischer Pracht gedruckt. Es leistet, so viel ich aus der gekosteten kleinen Probe urtheilen kann, wirklich alles, was man von der Vereinigung großer physikalischer und chymischer Kenntnisse mit poetischer Dichtung und poetischer Diction erwarten kann. Aber diese Vereinigung ist im Grunde doch unnatürlich, und weder dem Zwecke der Dichtkunst, noch dem der strengern Wissenschaften vollkommen gemäß. Es ist immer eine Art von Spielwerk, die Elemente, Luft, Wasser, Erde, Feuer, in Sylphen, Nymphen, Gnomen, und Salamander zu verwandeln. — Die überwundne Schwierigkeit bleibt immer das größte

Verdienst. Aber die zahlreichen Anmerkungen werden mir, hoffe ich, lehrreich seyn. — Rennels Memoire über Ostindien mit der Charte ist ein bekanntes treffliches Buch, das ich durchstudiren und dann wieder verkaufen will. Goodwin on political justice, ein sehr in den Reviews erhobnes Buch, erfüllt meine Erwartung keineswegs. Er ist ein Schüler des Helvetius und des Système de la nature. Seine Grundsätze sind revolutionär und die Ansichten der Gegenstände sind stets einseitig. Aber zugleich sind sie auch einiger Maßen originell. — Eine nicht befriedigende, aber doch nützliche Lectüre gewährte mir Des Odoards histoire philosophique de la revolution, — als Geschichte, als Kunstprodukt sehr unvollkommen, aber wegen der Uebersicht des Hauptganges dieser großen Begebenheit, — und besonders wegen der Entwickelung der Ursachen, welche die Gironde gestürzt und den Terrorismus das Daseyn gegeben haben, für mich unterrichtend. — Sie haben Reisebeschreibungen zu Ihrer Erhohlung gesucht, und ich gestehe, daß keine Art von Schriften mir weniger Vergnügen macht, als diese, wenn sie nicht sehr vortrefflich sind. Selbst Vaillant zieht mich nicht an. — In dieser Gattung habe ich nur Meiners Beschreibung Asiens

gelesen: aber ich bin mehrere Mahle über der einförmigen Schilderung des Despotismus und der Trägheit der Einwohner ermüdet; und offenbar hat Meiners die Verachtung gegen die Chineser, Japaner und alle Ost-Asiaten schon zu seinen Reisebeschreibern, aus denen er die Nachrichten von ihnen schöpfte, gebracht. — Was sagen Sie zu den eben erschienenen Anti-Xenien? Hätte mein Freund Manso mich zu Rathe gezogen, so hätte er sie unterdrückt. Der Unwille, nicht die Muse, hat sie ihm eingegeben. Sie sind zuweilen persönlich beleidigend, und ohne Zweifel nicht einmahl alle von ihm. Wie wird er mit Ehren den Beurtheiler dieser Männer machen können, da er als ihr erklärter Gegner aufgetreten ist? Gott erhalte Sie und die Ihrigen. Ich bin unaufhörlich Ihr Freund.

N. S. Das Programm von Herrn Eichstädt habe ich erhalten, und mit wahrer Achtung für seinen kritischen Scharfsinn durchgelesen. Ich möchte wohl gern das übrige, was dieser Mann geschrieben hat, besitzen. Was macht Doktor Platner? Empfehlen Sie mich seiner Freundschaft.

141.

Breslau, den 14. Jan. 1797.

Theuerster Freund,

Der Beweis eines freundschaftlichen Mitleidens von einer in vieler Rücksicht so schätzbaren Frau, als die Frau von der Recke ist, muß mich nothwendig erfreuen, wenn mir auch die Arzney, die sie mir zuschickt, nichts hilft. Ich bin natürlicher Weise sehr zweifelhaft, was ich thun soll. Von der einen Seite sind alle Mittel, welche ich gegen mein Uebel brauche, unwirksam: sie lassen es nicht nur in seiner ganzen Größe fortdauern, sondern sie verhindern auch nicht die allmählige, wenn auch langsame Verschlimmerung desselben. Der Winter verdoppelt das Gefühl aller dieser Unannehmlichkeiten, und mein Zustand ist, besonders seit dem Eintritte desselben, sehr leidend. Von der andern Seite widersteht es mir, ein solches Universalmittel, gemeiniglich das Werk der Charlatanerie und der Gewinnsucht, dessen Erfinder sowohl als dessen Bestandtheile niemand kennt, zu brauchen, zu geschweigen, daß so manche von gutmeinender Freundschaft empfohlne Mittel mir schon mehr geschadet, als

genutzt haben. Mein Arzt, den ich darum befragt habe, kann mir natürlicher Weise nichts weiter sagen, als: Thün Sie, was Sie wollen. Da er selbst kein neues Mittel gegen mein Uebel weiß, und die alten nichts helfen: so ist er gern zufrieden, daß ich das von einem Andern vorgeschlagne brauche. Da er dieses letztre aber nicht kennt, so kann er nur, so wie ich, auf Treue und Glauben, das Zeugniß der dasselbe empfehlenden Personen annehmen. — Ob ich nun gleich ziemlich gewiß bin, daß der Gebrauch dieser Arzney, so wie der Gebrauch aller andern, ohne Wirkung seyn wird: so glaube ich doch durch die so glaubwürdig versicherten Beyspiele glücklicher Curen auch davon gewiß seyn zu können, daß er mir nicht merklich schaden wird. Mein Uebel ist zwar, nach der standhaften Versicherung meines Wundarztes, wesentlich von dem, gegen welches jene Medicin eigentlich gerichtet ist, und welches die Frau von der Recke bey mir voraussetzt, verschieden. Es ist ohne Zweifel auch die Idee, welche sie sich von meinem übrigen Gesundheitszustande macht, schlimmer, als die Wirklichkeit, indem sie mich, wie es nach ihrem Briefe scheint, in Lebensgefahr glaubt, da ich, außer der Sympathie, die der ganze Kopf an einer so großen

Verwundung eines seiner beträchtlichsten Glieder nimmt, (einer Sympathie, die sich zuweilen auch auf den ganzen Körper ausdehnt,) — und außer meinen gewöhnlichen Beschwerden des Unterleibes, ziemlich meiner vorigen Gesundheit genieße. — Indeß, wenn das Mittel gegen das noch schlimmre Uebel wirksam gewesen seyn sollte, so wird es doch wohl auch gegen das geringere, aber damit verwandte, Dienste leisten. — Kurz, etwas will ich auf die unerwartete Art rechnen, mit welcher mir dieß Mittel in die Hände gebracht worden ist, etwas auf die Freundschaft, welche es mir darreicht, und will es versuchen. Ich werde Ihnen, sobald ich es einige Zeit fortgesetzt habe, den Erfolg davon melden.

Die Nachricht von Engels Tode, *) wenn sie richtig ist, betrübt mich in mehr als einer Rücksicht. Ich bedaure den Verlust eines meiner ältesten und besten Freunde, und ich nehme, als Mensch und Gelehrter, Antheil an dem Verluste, den die Deutsche Litteratur leidet. Wie viele Talente lagen nicht in dem Manne vergraben, von welchen er bloß dem Publikum Proben ge-

*) Sie hatte sich in Breslau verbreitet, war aber falsch.

zeigt hat, ohne ihm einen vollen Genuß derselben zu geben. Eine solche Verbindung von Dichter- und philosophischem Genie, von so viel Klarheit und Popularität mit so vielem Tiefsinne, existirt jetzt in dem weitem Raume der Deutschen Autorwelt nicht, so weit ich dieselbe kenne. Nur Fleiß und Beharrlichkeit fehlten dem Manne, und ich glaube, daß nichts, als ein häusliches Leben, eine zeitige glückliche Verheirathung, verbunden mit einem ihn zur Arbeit zwingenden Amte, ihm jene Eigenschaften hätte geben können. Die Theater-Direction hat vollends sein Unglück gemacht. Er gerieth dadurch mit einer Gattung von Menschen in Verbindung, die alle seine Fehler durch ihren Umgang verdoppelte, und alle seine Leidenschaften durch ihre Widersetzlichkeit reizte; — er gerieth zugleich in Streit mit dem Publikum. Seine Zeit war ausgefüllt, aber sein Geist nicht gesättigt.

Wie gerne plauderte ich mit Ihnen durch viele Bogen fort! aber mein böser Genius mahnt mich schon, aufzuhören.

Doch muß ich Ihnen erst von einer Erscheinung Nachricht geben, die ich, wenn ich stolz genug wäre, mich mit Sokrates zu ver-

gleichen, für ein Zeichen meines herannahenden Endes halten könnte. Ist es nicht auch vielleicht der letzte Zoll, den ich den Musen abzutragen habe, wenn ich, so ganz prosaischer Mann, in meinem Alter Verse, und noch dazu Xenien mache? — Dieß habe ich in der That gethan, — an einigen Abenden, wo der Schmerz an meinem Auge mich zu allem Lesen und Schreiben unfähig machte, und die Einsamkeit mir doch nicht erlaubte, mich mit etwas anderm, als meinen eignen Gedanken, zu beschäftigen.

Noch voll von dem Unwillen, den sowohl der Angriff als die Vertheidigung jener poetischen Streiter bey mir erregt hatte, versuchte ich, ob ich nicht meine Empfindungen eben so gut, wie ein andrer, in einen Hexameter und Pentameter zwingen könnte; und siehe da, es ging. Ich feilte noch ein wenig daran; ein Paar meiner poetischen Freunde feilten auch ein wenig, und so sind dann folgende Distichen entstanden, in denen ich, was inn- und außerhalb Troja gesündigt worden ist, gleich freymüthig gerügt habe. Das erste bezieht sich auf das wirklich gute Distichon in Schillers Musen-Almanach, wo den Deutschen empfohlen wird, al-

les mit Ernst und Liebe zu thun, weil dieß ihnen allein gut stehe.

Die Selbstverdammung.

Ernst und Liebe, sie kleiden, so sagt ihr, einzig
den Deutschen.
Deutsche seyd ihr; drum steh'n Spotten und
Hassen euch schlecht.

Die freywillige Erniedrigung.

Seht, wie der Strahl des Genies im Nebel der
Schmähsucht erlischet;
Auch dem Adler im Schlamm helfen die Flügel
zu nichts.

Aufschluß über das Schreckenssystem.

Wohl begreif' ich es nun, wie Staatsparteyen sich
morden,
Da die Partey'n des Parnaß tödtliche Feindschaft entflammt.

Die unerlaubte Verstellung.

Heuchlerisch loben, was man im Herzen verachtet, ist schändlich.
Ist's dann, in Versen, zu schmähn, was man
doch achtet, erlaubt?

Die Gerechtigkeit der Muse.

Ihrem Günstlinge selbst versagt die Muse den
Beystand,
Wenn er, schmähend, den Vers, oder sich, rächend, entweiht.

Die erlaubte Rache.

Eine Rache ist süß, die nimm an dem hämischen Tadler.
Kränke, wenn du es kannst, ihn durch ein Meisterwerk todt.

Denken Sie sich, um die Mittheilung dieser meiner Verse zu entschuldigen, das darunter geschrieben, wodurch Friedrich Wilhelm der Erste seinen Gemählden einen Werth gab: In doloribus pinxit.

142.

Breslau, den 8. Febr. 1797.

Theuerster Freund,

Ich eile, Sie zu bitten, daß Sie ja von meinen kleinen Spielereyen nichts aus Ihrer Hand geben, und besonders sie ja nicht an Beckern zum Einrücken in seine Erhohlungen schicken. Sie wissen, daß nie der Autor einer gedruckten Sache unbekannt bleibt, sobald man sich Mühe geben will, ihn zu erforschen. Hier habe ich mehrern Freunden, ebenfalls aus Scherz, diese

Spätlinge meiner bis ins Alter unfruchtbaren Muse vorgelesen. Hier würde man also den Autor mit Gewißheit erkennen, und von hier aus würde sich die Nachricht gleich überall verbreiten. Je unbedeutender die Dinger sind, desto lächerlicher würde die Eitelkeit scheinen, daß ich mit denselben vors Publikum geeilt sey. Und nun ist es mir von äußerster Wichtigkeit, bey diesem fatalen Gezänke gar nicht mehr genannt zu werden. Schon das mir günstige Epigramm hätte ich aus Schillers Almanach herausgewünscht, — und eben so, daß Nicolai, in seinem Nachtrage, nicht diese Schonung gegen mich relevirt hätte. Sollte ich, bey solchen Gesinnungen, nun noch muthwillig mich auf den Kampfplatz stellen? Ein Paar von meinen Xenien sind gegen den Musen-Almanach gerichtet, welcher mich nicht beleidiget hat; ein Paar gegen die Antixenien, deren Verfasser, Manso, mein Freund ist. — Und schon der Umstand, daß alle Welt jetzt Xenien macht, und es so leicht findet, deren zu machen, würde meine Eitelkeit abhalten, mit den meinigen hervorzutreten. Ich weiß, liebster Freund, daß Sie mit diesen meinen Gründen übereinstimmen werden. Becker hat mich zweymahl um Beyträge zu seinen Erhohlungen

gebethen, und die alte Bekanntschaft, der schätzbare Charakter dieses Mannes, verbunden mit der guten Gesellschaft, in die er mich dort einführen will, haben mich bewogen, etwas von meinen alten Aufsätzen für ihn fertig zu machen. Manso hat es schon in Händen, um es mit einem poetischen Beytrage von sich an ihn abgehen zu lassen. Um desto eher würde er also, wenn Sie ihm ja schon sollten meine Xenien geschickt haben, sie wieder herausgeben.

Ich danke Ihnen für den so herzlichen Antheil, den Sie an dem ersten Schimmer einer Hoffnung für mich nehmen. In der That ist es auch nur noch ein Schimmer. Die anscheinende Verbesserung war gleich in den ersten Tagen. Sie ist seitdem nicht fortgerückt, und die Arzney, welche alle Nächte eine Art von Fieber erregt, hat meine übrige Gesundheit schon ein wenig zerrüttet. Ich brauche sie daher jetzt nur einen Tag um den andern, welches auch deßwegen nothwendig ist, weil ich nur noch wenig davon habe, und also das Intervall, bis zur Ankunft der neuen Medicin, zu groß seyn würde. —

Der Anfang von Wielands Recension der Musen-Almanache im ersten Merkurstücke zeigt, daß er es mit der Partey der Xenien-Ma-

cher nicht verderben will. Die Strenge, mit welcher er das Mansoische Stück, die Inseln der Seligen kritisirt, kontrastirt gewaltig mit der äußersten Gelindigkeit, mit welcher er oft sehr mittelmäßige poetische Produkte behandelt. — Nicolais Schrift, die ich eben jetzt lese, ist keine Kraftbrühe, die in kleinen Portionen einem viel Nahrung giebt, aber doch ein genießbares Gericht, das auch einigen nährenden Stoff enthält. Leben Sie wohl. Ihr Freund.

143.

Breslau, den 15. Aug. 1797.

Theuerster Freund,

Wie sehr danke ich Ihnen, daß Sie das Stillschweigen unter uns gebrochen haben! Das meinige kam leider nicht von meinem bessern Befinden, sondern vielmehr von der Unmöglichkeit her, meine Augen selbst zum Schreiben zu gebrauchen. Nie habe ich einen Sommer traurigger zugebracht. Noch ist meine Schwäche so

groß, daß ich nicht anders, als in einem Tragesessel, von einem Hause der Stadt zum andern kommen kann. Auch die Erschütterung des Fahrens kann ich nicht lange aushalten. Dieß, und der Umstand, daß mich meine Krankheit abhielt, mich zeitig genug um einen Garten umzuthun, hat gemacht, daß ich den ganzen Sommer in der Stadt und in meiner Wohnung habe zubringen müssen. Hier leide ich aber, weil sie der Mittagsseite ausgesetzt ist, von der Hitze der beyden letzten Monate, die bey uns sehr groß ist, ganz unbeschreiblich. Meine Wunde wird auch dadurch ungemein erhitzt, macht mir jetzt mehr Schmerzen, als je, und läßt mich wenige Nächte ruhig und manche gar nicht schlafen; mein Appetit ist wie mein Schlaf, und meine Kräfte stehen mit beyden in Verhältnisse. Beynah freue ich mich jetzt auf das Ende des Sommers: weil wenigstens alsdann zwey Sachen, die mir jetzt äußerst lästig sind, sich vermindern werden, die Hitze, und dann das blendende Sonnenlicht, welches meine Augen durchaus nicht mehr ertragen können.

Ich habe indeß alle Zwischenräume eines erträglichen Befindens dazu genutzt, den beynahe schon fertigen ersten Theil meiner Schrift, über

Gesellschaft und Einsamkeit, vollends ins Reine zu bringen. Und es ist mir damit Gott Lob! gelungen: so, daß ich hoffe, ihn auf Michaelis auf die Messe zu bringen. Dieß würde nun mit meinen Klagen sehr abstechen, wenn Sie annähmen, daß ich das Buch in diesem Sommer geschrieben hätte. Es ist aber die oft unterbrochne Arbeit mehrerer Jahre. Doch habe ich in der That einen Theil davon erst jetzt ausgearbeitet; und ich muß es überhaupt mit Dankbarkeit gegen die Vorsehung erkennen, daß bey einem solchen Verfalle meiner Gesundheit, der mich wahrscheinlich meinem nahen Untergange entgegen führt, doch mein Geist noch ungeschwächt und zum Denken fähig geblieben ist.

Daher kommt es, daß ich auch immer noch des gesellschaftlichen Lebens unter einer kleinen Anzahl von Freunden habe genießen können: ob es mir gleich immer große Beschwerden verursacht und oft schmerzhafte Nachwehen nach sich gezogen hat, weil die Anstrengung, die es mich kostete, mich oft in der Folge wirklich krank machte. So habe ich in den vergangenen letzten Wochen einen mir sehr interessanten Besuch aus Berlin an dem Kriegsrathe Genz gehabt. Sie werden den Mann ohne Zweifel aus der Ueber-

setzung von Burkes Werke über die Revolution und aus einigen ähnlichen kennen. Aber er gewinnt noch mehr durch die persönliche Bekanntschaft: so reich ist er an Kenntnissen aller Art, und eine so glückliche Leichtigkeit hat er, sie im Gespräche mitzutheilen. Ich halte ihn in der That für den besten jungen Kopf, der jetzt in Berlin existirt. Er arbeitet an einer Geschichte der Revolution, zu der er die Original-Documente mit vielen Kosten gesammelt hat. Schon die Aufklärungen, die ich von ihm über viele Punkte dieser in ihrer Art einzigen Begebenheit bekommen habe, würden mir seinen Umgang lehrreich gemacht haben. Sonst kommen, wie Sie wissen, nur wenige Fremde hierher, und noch wenigere zu mir, wenn es nicht etwa ein Gelehrter aus Wien oder Berlin ist. Aus dem letzten Orte haben wir jetzt einen jungen Künstler, mit Nahmen Rösel, einen Landschaftsmahler, hier, der nach Zeichnungen, die ich von ihm gesehen habe, sehr viel verspricht und seiner Vaterstadt Breslau Ehre machen wird.

Was meine Lectüre betrift, so muß ich mich zu derselben fremder Augen, so wie zu dem Schreiben einer fremden Hand bedienen. Sie ist daher äußerst eingeschränkt. Doch ist mir

bisher das Wichtige unserer Litteratur nicht entgangen; da dieses selbst nicht in großer Menge ist. Das Leben Mösers von Nicolai gehört unter die besten Sachen, die er geschrieben hat. Woltmanns historische Schriften sind bey weitem nicht von so großem Verdienste, als die Recensenten ihm zugeschrieben haben, und Eichhorns Geschichte der Revolution entspricht in der That meiner Erwartung auf keine Weise. Die Geschichte der Cultur ist ein wichtiges Unternehmen; und was er dazu geliefert hat, zeigt von großer Belesenheit, aber nicht immer von einer glücklichen Auswahl. — Doch ich komme zu dem wichtigsten Theile Ihres Briefes, zu der Geschichte von dem Unglücksfalle, und der Errettung Ihrer lieben Tochter. Diese Geschichte ist so beängstigend in ihrem Anfange und so erfreulich in ihrem Ausgange, daß Sie auf das Herz eines liebevollen Vaters einen tiefen Eindruck hinterlassen haben muß. Wie viel gute Menschen haben Sie bey dieser Gelengenheit kennen lernen, und wie viele Beweise von der Achtung Ihnen ganz unbekannter Menschen erhalten! Grüssen Sie mir diese Ihnen wieder geschenkte Tochter und ihren Mann auf das freundschaftlichste. Dörrien aber sagen Sie mit etwas rauher Stimme, daß die über-

häufteste Amtsarbeit sein kaltes Stillschweigen gegen einen so kranken Freund nicht entschuldigen kann, und daß er dann an mich zu schreiben wünschen wird, wenn ich nicht mehr seyn werde.

Leben Sie wohl, liebster Freund, und lassen Sie recht oft etwas von sich hören. Ich bin ewig Ihr treuer Freund.

144.

Breslau, den 24. Sept. 1797.

Liebster Freund,

Ich denke, Sie werden sich freuen, wenn Sie wieder Spuren von Leben und Thätigkeit von mir zu sehn bekommen. Ich erscheine mit einem neuen Theile meiner Versuche auf der Messe, den ich freylich nicht in diesem Sommer gemacht, aber an den ich doch die letzte Hand gelegt habe. Ich gestehe es, unter den mannigfaltigen Beschwerden dieses Jahres ist es ein Trost und eine Erleichterung gewesen, daß ich doch habe ar-

beiten, und mir also schmeicheln können, nützlich zu seyn, besonders aber, daß ich etwas zu Stande gebracht habe, was mir im Anfange des Sommers noch unübersehlich schien. — Mein Zustand ist dadurch allerdings erleichtert, aber nicht gebessert. Kein Uebel ist gehoben, und das Hauptübel, das an meinem Auge, geht unaufhaltsam fort. Ich leide jetzt große Schmerzen, ich bin gegen das Licht so empfindlich, daß ich fast immer bey verschlossenen Fensterladen sitzen muß, und der beständige Sonnenschein dieses Sommers ist für mich eine der größten Plagen. Der Mangel von Kräften überhaupt, der von Verdauungskräften insbesondre ist so groß, als je. — Welchem Winter sehe ich entgegen! Indeß geht ein Tag nach dem andern vorüber, und mit dem Ziele des Lebens muß sich doch auch das Ziel der Leiden nähern. — Wenn ich es nur noch als vernünftiger, denkender Mann erreiche!

Das Urtheil über mein Buch, das dießmahl etwas Vollständiges und Planmäßiges ist, und, wenn ich mir selbst trauen darf, eine gewisse Reife des Stoffs enthält, erwarte ich von Ihnen. Haben Sie die Güte, die beyden Exemplarien, welche, außer dem Ihrigen, Korn Ihnen einhändigen wird, an Kapp und Dörrien auszu-

theilen. Der erste wird mich entschuldigen, daß ich ihm nicht schreibe; der andre kann es gar nicht erwarten. Eine solche Kälte oder eine solche Trägheit, — wie verträgt sie sich mit seinem freundschaftlichen Herzen, und seiner Leichtigkeit zu schreiben? Auch von Ihnen bekomme ich seltner Briefe. Ist es, weil Sie mein Auge schonen wollen? Aber Sie bringen mich dafür um einen angenehmen Genuß. Lassen Sie uns ja einander bis an unseres Lebens Ende nicht fremde werden. Und dazu gehört, daß man sich oft Nachrichten giebt.

Auch an Beckern habe ich wieder etwas in seine Erhohlungen geschickt.

Meine Lectüre der neuesten Zeit betrifft lauter ältere Bücher. Ich will mich immer mehr und mehr auf das Classische einschränken, und ich verkaufe deßwegen einen guten Theil meiner Bibliothek. Vielleicht schicke ich Ihnen nächstens den Catalog davon.

Wie kommt es denn, daß Platner so lange geschwiegen hat, und daß besonders von den Aphorismen der zweyte Theil nicht herauskommt? Ueberhaupt sind Ihre Leipziger Schriftsteller jetzt sehr unfruchtbar. Melden Sie mir etwas von dem litterarischen Zustande der Dinge an Ihrem

Orte. Melden Sie, so viel Sie können, von Sich selbst und von Ihrer Familie. Alles wird mich interessiren, was Sie auch nur von weitem betrifft.

145.

Breslau, den 28. Nov. 1797.

Theurester Freund,

Ich lebe und ich leide noch immer. Aber so lange das Leben dauert, soll das Leiden mich nicht hindern, an meine Freunde zu denken, und, wo möglich, ihnen zuweilen Zeichen von meinem Andenken zu geben. Außer dem natürlichen Fortgange eines unheilbaren Uebels, hat der Winter alle Symptome desselben schlimmer gemacht. Ich kann jetzt beyde Augen weniger, als jemahls, brauchen, beynahe nichts mehr selbst lesen und nicht anders schreiben, als indem ich diktire. Es fehlt mir aber oft an Vorlesern und Secretären. Außer dem Schmerz und der Schwäche, mit welchen ich immer zu kämpfen habe, tritt nun

der Mangel der Beschäftigung und die lange Weile zum ersten Mahle mit unter die Uebel, die meine Geduld üben. Aeußere Schäden haben, in Vergleichung mit innern Krankheiten, das Nachtheilige, daß sie das Leben immerfort dauern lassen, indem sie nach und nach allen Genuß des Lebens rauben.

Indessen würde es undankbar gegen die Vorsehung seyn, wenn ich nicht bey einer so zerrütteten Gesundheit, als jetzt die meinige ist, selbst die Fähigkeit, im Stillen über etwas nachzudenken, das Vermögen, einen solchen Brief, als der gegenwärtige ist, an einen Freund zu schreiben, das Vermögen endlich, auch manchmahl einige Gedanken, durch Andrer Hand, aufs Papier zu werfen, für eine große Wohlthat und eine Erleichterung meiner Umstände erkennte. Ich lasse mir auch manchmahl ein gutes Buch vorlesen, und ich werfe zuweilen selbst einen verstohlnen Blick auf ein anderes, obgleich fast immer mit meinem Schaden. Ich habe manchmahl ein interessantes Gespräch mit einem Freunde; und ob ich gleich nicht die Wahrheit sagte, wenn ich mich doch noch, mitten unter Schmerzen und gehemmter Thätigkeit, für glückselig ausgeben wollte, so werde ich doch manch-

mahl für meine Geduld durch einige angenehme Augenblicke belohnt.

Aber freylich, meine schriftstellerische Laufbahn wird wahrscheinlich zu Ende seyn. Den zweyten Theil meiner Schrift, über Gesellschaft und Einsamkeit, bis Ostern zu vollenden, wozu ich mir noch im September Hoffnung machte, daran ist jetzt nicht mehr zu gedenken. Mein letztes Produkt, und wahrscheinlich das letzte für lange Zeit, werden die abgebrochenen Gedanken seyn, welche in den vier letzten Monathen dieses Jahres in unsern Provinzial-Blättern erscheinen werden. Ich wünschte wohl, daß Sie dieselben läsen, aber erst im Anfange künftigen Jahres, wenn das letzte Stück davon im December erschienen seyn wird. In dem, was ich über die Neuerungssucht, und das Vourtheil für das Alte, in Absicht der Religion und Regierung gesagt habe, glaube ich einige nützliche Wahrheiten vorgetragen zu haben.

Schlosser ist mir nun mit seinem Aristoteles zuvorgekommen. So geht es, wenn man das nonum prematur in annum zu buchstäblich befolgt. Manche meiner vorlängst geschriebnen Aufsätze würden vielleicht zu der Zeit, als ich sie schrieb, ihr Glück gemacht haben. Aber

heute kann ich sie, so wie sie sind, nicht in die Welt schicken, ohne mich mit einer Menge neuer, seit der Zeit entstandener Ideen oder Formeln abzufinden, welche Arbeit aber mir oft so viel kosten würde, als wenn ich die Schrift von vorn schriebe. Die Revolutionen in den Ideen, die in unserm Zeitalter vorgegangen sind, sind beynah eben so schnell und gewaltsam, als die im politischen System.

Auch ich nehme noch an den Welthändeln Antheil, so sehr ich auch mit mir selbst beschäftigt bin. Ich wünschte wohl zu wissen, was Sie von dem jetzigen Zustande der Dinge in Frankreich, was Sie besonders von der Revolution vom 8ten September urtheilen, ob Sie Freund des Direktoriums oder der Legislatur sind, ob Ihnen die Beschuldigungen gegen Pichegrü wahrscheinlich vorkommen, und was Sie über den geschlossenen Frieden denken. Eine solche Umkehrung aller Dinge in Italien konnte wohl niemand vorher sehen. Der Congreß in Rastadt wird indeß gewiß manche neue Schwierigkeit zum Vorschein bringen, die selbst den Frieden mit Oesterreich erschüttern könnte. Die Art, wie die Franzosen mit den Engländern in ihren Unterhandlungen umgehen, ist empörend,

und ich selbst würde, wenn ich Engländer wäre, alles wagen, um diesen Uebermuth zu bestrafen. Posselten scheint die Landung in England und selbst die Vernichtung dieses Reichs nicht nur möglich, sondern auch wahrscheinlich, wenn die Franzosen, von ihren übrigen Feinden befreyt, ihre ganze Macht gegen England richten. Er sagt dieß mit einem Tone des Wohlgefallens an dieser Unternehmung. Aber ich gestehe, selbst der Gedanke davon erregt mir Abscheu. Ich halte zwar auch die Ausführung nicht für so leicht; aber wenn sie es wäre, so würde ich die Zerrüttung der Englischen Nation und die Zerstöhrung der Englischen Verfassung als einen der größten Unglücksfälle ansehn, welcher Europa treffen könnte. Was haben die Engländer gethan, um einen so großen Haß zu verdienen? Sie sind übermüthig gewesen und haben ihre Herrschaft zur See gemißbraucht; aber welche Nation hat nicht in gleichen Umständen das nähmliche gethan? Sie sind habsüchtig und wollen sich des ganzen Handels bemeistern; aber diese Leidenschaft beherrscht alle Staaten; und welche große und edle Nation sind sie nicht in andrer Rücksicht! Wie viel haben ihnen nicht die Wissenschaften und Künste zu danken! Wie vor-

trefflich ist nicht ihr Land angebaut, und wie vollkommen sind ihre Werke der Industrie! Die Engländer könnten es noch viel schlimmer gemacht haben, und ich würde ihnen doch, wegen des großen Unterrichts, den ich aus ihren Büchern geschöpft habe, dankbar und ergeben bleiben. Wenn der Polnische Nahme und die Polnische Sprache aus Europa vertilgt wird, so erregt auch dieß mein Bedauern, weil ich kein großes Naturwerk, dergleichen eine Nation ist, gern zerstöhrt sehe; indeß wird diesen Verlust keine andre Nation sehr empfinden. Aber wenn der Englische Nationalgeist und die Englische Sprache verloren gehen sollten, so wäre etwas Wesentliches für die Menschheit selbst verloren.

Doch ich komme auf unser Deutschland zurück. Ob ich gleich nur wenig lese, so höre ich doch, daß auch nur wenige litterarische Produkte da sind, welche gelesen zu werden verdienen. Von Kants Tugendlehre habe ich, glaube ich, schon in meinem vorigen Briefe geredet. Je mehr ich des Mannes Schriften lese, desto mehr sehe ich ein, daß manche seiner, einzig als Vernunftprinzipien aufgestellten, Sätze blos Combinationen seines Witzes sind, die sein Scharfsinn mit Beweisen versehen hat. Dazu rechne ich

unter andern die Erklärung der Rechte und Pflichten in den drey häuslichen Gesellschaften. Sie gefällt ohne Zweifel den jüngern Philosophen wegen ihrer Neuheit und ihrer Originalität, aber den ältern erscheint sie zuletzt als wahre Ungereimtheit. Der Grundgedanke, daß der Ehemann seine Frau, im Actus der ehelichen Beywohnung, als Sache behandelt, ist wirklich eine sehr seltsame und selbst undelikate Darstellung. Aus gleichem Grunde behandelte ich den Tagelöhner als Sache, wenn ich, anstatt seinen Geist, bloß seine Arme und seine körperliche Stärke zu meinem Dienste brauchte. Eben so ungegründet und unhaltbar scheint mir der Satz, welchen Kant in den Berlinischen Blättern von neuem behauptet, daß die Pflicht, die Wahrheit zu sagen, so ohne Ausnahme sey, daß, wenn ein Mörder, der einen zu mir geflüchteten Freund aufsuchte, mich befragte, wo ich ihn versteckt hätte, ich ihm den Zufluchtsort desselben entdekken müßte. Ich glaube, daß die gesunde Vernunft der meisten Menschen für das Gegentheil entscheiden wird.

Von den beyden neuesten und besten Produkten unsrer Poesie, dem Schillerschen Musen-Almanach und Göthens Herrmann und Dorothea,

habe ich, aus dem ersten die besten Stücke, und das andere ganz gelesen. Ich bin überzeugt, daß die Worte des Glaubens Sie, so wie mich, gerührt und mit erhabnen Ideen erfüllt, daß Licht und Wärme von Schillern und einige andere kleine Stücke von ihm Ihnen gefallen haben; daß der heilige Petrus, der sich um das Hufeisen nicht bücken will, und sich um der Kirschen willen vielmahl bücken muß, ein naives Stück ist; daß die Corinthische Braut, welche von Manso für das am meisten genialische der ganzen Sammlung gehalten wird, Ihnen, wie mir, dunkel und in moralischer Rücksicht anstößig seyn wird. Herrmann und Dorothea hat mit Luise von Voß, als häusliches Gemählde, viel Aehnlichkeit, aber es erhebt sich über das letztre durch größeres Interesse, so wie es ihm von Seiten der Versification nachsteht.

Ich habe die Thorheit begangen, da ich anfing, mich im September ein wenig besser zu fühlen, daß ich einen ansehnlichen, aber einen mir unnütz gewordenen Theil meiner Bibliothek aussonderte, und einen Catalog davon machen ließ, wobey mein Auge und meine Gesundheit oft sehr litten. Ich kaufte zugleich viel neue, zum

Theil kostbare Bücher, meistentheils Autoren, oder Franzosen und Engländer an, welche ich mit dem Verkaufe jener saldiren wollte. Korn hatte mir Hoffnung gemacht, daß er in der Michaels Messe dafür sorgen wollte, daß diese Bücher, unter welchen viele gute sind, in Leipzig diesen Winter verauctionirt würden. Denn unsre Breslauischen Auctionen sind größtentheils so un-unbedeutend, und werden so schlecht besucht, daß beynahe gar nichts aus dem Verkaufe der Bücher herauskommt. Nun bin ich also in eine Schuld von etlichen hundert Thalern gerathen. Arbeiten kann ich diesen Winter nicht, um mir etwas zu verdienen, und lesen kann ich beynahe noch weniger, so daß alle diese neu gekauften und schön eingebundnen Bücher ganz umsonst da stehen. Was rathen Sie mir? Ich werde Ihnen nächstens einen Catalolog davon schicken, und wenn es zum Verkauf derselben kommt, so thun Sie, — was Ihnen Ihre Freundschaft ohne das eingeben wird, — alles, was Sie können, um die Nachricht bekannt zu machen. — Leben Sie wohl, theuerster Freund, und erfreuen Sie mich bald mit guten Nachrichten aus Ihrem Hause, aus dem Hause meines Freundes Dörrien, und von allen denen, die sich noch meiner

erinnern. Leben Sie wohl, ich bin von Herzen Ihr Freund.

129.

Breslau, den 20. April, 1798.

Da an Verbesserung meines Zustandes jetzt gar nicht mehr zu denken ist, so kann ich freylich auch nur die alten Klagen wiederhohlen, und thue es vorzüglich gegen so theilnehmende Freunde, von deren Liebe ich überzeugt bin, daß meine Klagen sie nicht ermüden. Ja, theurer Freund, meine Leiden sind noch immer dieselben, und in manchen Stunden steigt der Schmerz zu einem fürchterlich hohen Grade. Will ich auch die etwas erträglichern Augenblicke noch zum Arbeiten nutzen, so muß ich doch nachher um so schwerer dafür büßen. Aber Briefe von solchen Freunden, wie Sie, sind mir auch unter den schmerzlichsten Leiden Trost und Beruhigung. Sie enthalten zugleich immer Nachrichten, welche mir angenehm sind. Und ich lebe nur noch durch die Wißbegierde, durch das eigne Nachdenken und durch die Belehrungen, die ich von

Freunden über Litteratur und Weltbegebenheiten erhalte. Fahren Sie also darin fort, so weit es Ihre zitternde Hand erlaubt.

Daß die Bruchstücke auch Ihren Beyfall erhalten haben, ist mir um so lieber. Besonders abdrucken werde ich sie zwar in der Folge lassen, aber jetzt kann ich noch nicht daran denken.

Ob mir gleich der junge Schottländer geschmeichelt hat, so bin ich doch nicht gleichgültig gegen sein Urtheil, und es bestä kt mich in der Ueberzeugung, daß Schottland weit mehr Aehnlichkeit mit Deutschland hat, als England. Auch die Universitäten haben mehr Aehnliches; und wenn ja Deutsche Litteratur in England Eingang finden sollte, so würde es am ersten von Schottland aus Statt haben.

Der Brief im Merkur hat mir sehr gefallen. Er berichtigt die Begriffe über England sehr, und hat darin vollkommen Recht, daß die Engländer Ursache hatten, den Krieg anzufangen; ob aber auch Pitt, bey so vielen Niederlagen, ihn fortzusetzen, ist doch eine andre Frage. — Auch mir erscheinen die Engländer, unter den gegenwärtigen Umständen, als ein großes Volk, — zumahl in Vergleichung mit den übrigen, da sie allein noch den Muth haben, dem Französischen

Despotismus sich beharrlich zu wiedersetzen. Nur darin scheint mir Marsh es zu weit zu treiben, daß die Opposition aus lauter Leuten bestehen soll, die bloß die Absicht haben ins Ministerium zu kommen. Gewiß hat es doch auch Patrioten zuweilen darunter gegeben. Auch kann ich mir nicht vorstellen, daß die jetzige Opposition, wenn ich Foxen mit darunter rechne, sogar verächtlich sey, als Marsh sie vorzustellen scheint. Gibbon ist mein Gewährsmann, in dessen Lebensbeschreibung eine interessante Stelle von Foxen steht; und Gibbon war doch auch wirklich ein Kenner der Menschen und dessen, was zu ihrem Werthe gehört.

Hubers Sohn, den ich unter meinen Augen habe erwachsen sehn, interessirt mich doch sehr. Schade, daß seine Talente nicht noch mehr und bessere Früchte getragen haben. Vielleicht werden sie sie noch im Alter bringen. Was macht denn Philemon und Baucis, seine ehrwürdigen Aeltern? Ich liebe sie von Herzen. Was macht Dumas? Ist er auch jetzt noch für die herrschende Parthey?

Die Messe ist da, und eröffnet ein neues Feld der Wißbegierde und Belehrungen von meiner und Ihrer Seite. Machen Sie mich doch

mit den besten und interessantesten Producten bekannt, so weit es ohne Ihre Beschwerde geschehen kann. An Dörrien und Kapp tausend Grüsse. Ich bin ewig Ihr Freund.

147.

Breslau, den 12. Jun. 1798.

Theuerster Freund,

Sie rühmen meine Geduld, ich möchte meine Ungeduld anklagen: und die beyden einzigen Personen, welche allein immer um mich sind, mein Bedienter, der Schreiber dieses Briefes, und seine Frau, die mir meine ganze Wirthschaft besorgt, würden vielleicht mehr in meine Anklage gegen mich selbst, als in Ihr Lob einstimmen. Man ist immer besser, mit der Feder in der Hand. Auch bey Besuchen von Freunden nimmt man sich zusammen. Aber wenn man schlaflos und schmerzhaft auf seinem Lager liegt, wenn man, halbe Tage lang, unbeschäftigt, nichts als die Empfindung des Schmerzens selbst zur Un-

terhaltung hat, und dieß Tag für Tag ohne Absehen eines Endes fortgeht: o dann bestürmen die Gedanken einander; ein höchst unruhiges Gemüth wechselt mit einem niedergeschlagnen und fast trostlosen Gemüthe ab; und der Autor der Schrift über die Geduld möchte aus seinem eignen Buche lernen. Nichts ist, was die Geduld mehr ermüdet, als das Unaufhörliche des Uebels, — und wenn man nichts dagegen thun kann und darf. Ich bin wie ein Soldat, der vor einer feindlichen Batterie steht und nicht schießen darf. Meine Aerzte können zu meiner Erleichterung wenig, und zu meiner Heilung gar nichts thun: und ich bin Gott und der Natur ganz allein überlassen.

Die Eitelkeit verläßt den Schriftsteller nur mit seinem Tode. — Was haben Sie zu meinem Aufsatze über den Humor, und über meine Uebersetzungen aus dem Botanischen Garten gesagt? Die letztern waren schon längst verfertiget; der erstere ist ein Kind der jetzigen Zeit und der Schmerzen. Seitdem aber ist mein Befinden doch noch schlimmer geworden. Diejenige Philosophie, welche ich für die Beste halte, solche ästhetische Begriffe aus dem Sprachgebrauche und aus Beyspielen zu entwickeln, kommt ganz

aus der Mode. Unsere jungen schönen Geister und Kritiker, dergleichen die beyden Schlegel sind, bekommen ihre Begriffe durch eine Art von Inspiration: und diese Begriffe sind so sehr tieffinnig, daß ich sie nicht verstehe. Diese beyden Söhne von Ihrem und Gellerts altem Freunde, sind in der That junge Männer von vorzüglichem Talente: aber sie sind auf einem falschen Wege, in Absicht des Geschmacks und der Philosophie. Die Uebersetzung des Shakespear von dem einen ist meisterhaft. Aber an dem Athenäum, welches sie gemeinschaftlich schreiben, habe ich nichts zu meiner wahren Unterhaltung gefunden. Es kommt darin eine Definition von dem Humor vor, welche meine ganze Theorie über den Haufen wirft. Nach derselben soll er eine willkührlich angenommene Stimmung seyn. Es scheint, sie wollten gerade das Gegentheil von der bisherigen Meinung sagen. Der Satz steht ganz nackend, ohne allen Beweis; und man weiß also nicht, wo diese neue Weisheit herkommt, und wodurch sie unterstützt wird. Diese beyden Brüder haben eine unendliche Verehrung gegen die Griechen: aber alles, was sie über dieselben schreiben, zeigt mir, daß sie mehr über sie a priori philosophiren, als sie a posteriori ken-

nen. Sie erheben die Griechen über das übrige Menschengeschlecht; sie reden von einer Griechheit, worüber Nicolai mit Recht spottet. Ich für mein Theil, je mehr ich die Griechen in ihren Schriften wirklich studirt habe, desto ähnlicher habe ich sie mit uns gefunden.

Gegen solche Ausschweifungen, und gegen die Mißbräuche der Speculation ist Nicolai ein vortrefflicher Mann. Lassen Sie ihn ein wenig weitschweifig seyn; lassen Sie ihn zuweilen die Sache etwas übertreiben: aber sein Gundibert enthält doch auch viele Stellen voll wahren Witzes; es werden viele gemeinnützige Wahrheiten darin gesagt, und das Ganze stiftet mehr Gutes als Böses.

Die Kantische Schule erhält Angriffe von mehr als einer Seite. Was werden Sie sagen, wenn auch ich mich auf den Kampfplatz stelle? Sie werden mir zutrauen, daß ich nicht zu streiten, sondern nur die Wahrheit zu untersuchen zur Absicht habe. Doch ich muß vor der Zeit nicht selbst meine Geheimnisse ausplaudern.

Nun so danke ich meinem Schicksale, daß es mir diese kleine Stunde der Erhohlung in dem Gespräche mit Ihnen verstattet hat. O wie schwer wird es mir, die Feder niederzulegen; wie

unangenehm ist es mir, bey den Briefen, die ich von Ihnen bekomme, mich am Ende derselben zu sehen! Doch die Vernunft gebeut, zu endigen, da ich meine Schmerzen durch das Dictiren vermehre. Leben Sie also wohl und erfreuen Sie mich bald mit einer Antwort. Ich bin ewig der Ihrige.

148.

Breslau, vom Sept. 1798.

Theuerster Freund,

Es ist mir unmöglich, ein Stillschweigen nicht zu brechen, das mir im hohen Grade lästig zu werden anfängt. Es wird zwar gewiß unsere Freundschaft nicht vermindern; aber es entfernt doch, es macht einen dem andern unbekannt. Und zeigt es mir vielleicht nicht an, daß Sie krank sind?

Ich lebe immer noch, lebe höchst elend, und sehe noch kein Ende meiner Noth noch meines Lebens. Denn, so viel ich auch leide, so unauf-

haltsam auch mein Uebel fortgeht, so abgezehrt und schwach ich auch bin; so ist doch kein zum Leben nothwendiger Theil angegriffen. Dieß ist das Schreckliche solcher äußern Schäden. Andere Krankheiten tödten, oder werden geheilet. Diese quälen den Menschen, ohne ihn zu tödten. Dieß ist es auch, was meinen Muth zuweilen niederschlägt und mich in eine gewisse Schwermuth versenkt. Gerade heute ist ein solcher Tag, und ich will in den Armen eines Freundes Zuflucht suchen. Doch, um ihn nicht mit mir zugleich zu betrüben, will ich von meinem Uebel ganz abstrahiren und von allen andern Sachen sprechen.

Ich bin immer noch eine Art von Schreib- oder Dictir-Maschine. Was werden Sie sagen, wenn Sie diese Messe zwey oder beynahe drey Bücher von mir erscheinen sehen? Das eine, die Fragmente über Friedrich den zweyten, ist zwar schon längst geschrieben, und Manso hat die ganze Mühe der Herausgabe über sich genommen. Aber das andere, die Uebersicht der verschiedenen Moralsysteme, das Kantische mit eingeschlossen, ist erst jetzt, oft auf meinem Krankenbette, in den erträglichen Zwischenräumen zwischen großen Schmerzen gearbeitet worden. Dieses letztere, als das jüngste Kind meines Geistes,

und ein unter Schmerzen gebornes Kind interessirt mich wegen seines Schicksals am meisten. Die Abhandlung gehört als Einleitung zur Uebersetzung der Aristotelischen Moral, und ist nur besonders abgedruckt worden, damit ich sie Kanten, den ich beurtheilet habe, zueignen könnte. Doch von allem diesem mehr, wenn ich Ihnen die Bücher selbst schicken werde: denn sie sollen noch auf Michael in der Druckerey fertig werden.

Dieser Brief soll nur der Vorläufer eines größern seyn, Ihnen mein trauriges, aber doch nicht ganz unthätiges, und also auch nicht ganz unglückliches Leben anzeigen, und Sie bewegen, mir bald Nachricht von dem Ihrigen zu geben; er ist bestimmt, Sie zu versichern, daß ich Sie von Herzen liebe, und zu veranlassen, daß auch Sie diese Versicherung gegen mich erneuern, so überzeugt ich auch von Ihrer Liebe bin. Noch zwey Worte von meiner Lectüre. Ich selbst kann nur in die Bücher einen Augenblick hinein sehen, um eine Zeile nur wie verstohlen wegzuhaschen. Dazu dienen Verse am besten. Auch stehen die größten Dichter aller Nationen auf meinem Tische. Längere und neuere Sachen muß ich bloß lesen hören. Mein erster Vorleser und Secretär

ist mein Bedienter, und jetzt eben bin ich mit den Fragmenten über Italien beschäftiget, die mir sehr gefallen. Leben Sie wohl.

149.

Breslau, den 9. Oct. 1798.

Theuerster Freund,

Ich weiß Ihnen vielen Dank dafür, daß Sie mir, unerachtet Ihrer zitternden Hand, und also gewiß nicht ohne Beschwerde, auch das letzte Mahl wieder so viel geschrieben haben. Uebernehmen Sie schon diese Mühe noch manchmahl. Ich bin der Erheiterung und des Trostes, welche mir die Zuschri t eines solchen Freundes gewährt, mehr als je bedürftig. Durch das Uebel, welches Sie kennen, greift die Zerstörung meines Gesichts immer weiter um sich; ich kann fast in kein Buch mehr einen Blick thun, ohne meinen Schmerz aufzuregen; dieß legt auch meiner Thätigkeit, dem Einzigen, was mir bisher noch meinen Zustand erträglich machte, große Hindernisse

in den Weg. Ich muß nur mir vorlesen lassen oder dictiren: unter diesen Umständen leistet mir mein Freund Schneider, dessen kleine Schrift wider Herrn Jakob ich vor etlichen Jahren Ihrer Fürsorge empfahl, vorzügliche Dienste. Ich empfehle Ihnen das litterarische Interesse desselben auch für die Zeit, da ich nicht mehr seyn werde. Ich darf hoffen, daß meine Befreyung nicht mehr fern ist: ich fühle mich, auch außer jenem zerstörenden Uebel, krank, und meine Füße fangen an stark zu schwellen. Gott helfe mir nur bis an mein Ende den unaufhörlichen, wie es scheint, selbst dem Opium trotzenden Schmerz ertragen! Die Bücher, welche ich auf die Messe bringe und Ihnen mit diesem Briefe übersende, mögen für sich selbst reden. Schreiben Sie mir doch in Ihrem nächsten Briefe, was Sie denselben, so weit Sie sie bis dahin gekostet haben, für Geschmack abgewinnen. Sie erhalten zugleich Exemplare dieser Schriften für die beyden Thümmel, und Briefe an sie. Ich bitte Sie um die Bestellung derselben. Der Geheime-Rath hat mir letzthin eine Hymne an die Sonne, die er gedichtet, mitgetheilt. Ich habe die Gedanken in derselben gut, aber den poetischen Ausdruck unvollkommen gefunden. Mein Brief an ihn ent-

hält eine umständliche Critik darüber; es ist mir lieb, wenn Sie ihn auch lesen. *) Vor acht Tagen bin ich durch einen Besuch von Küttnern überrascht worden. Er hat Dännemark und Schweden mit seinem Engländer durchreist und geht nach Wien. In unsrer Stadt blieb er nur einen Tag. Er fand mich eben im Bette und sehr schwach; sein Besuch war mir aber doch lieb. Er hat mir viel erzählt und mir viele Empfehlungen an Sie und die Freytagsgesellschaft aufgetragen. Bey uns ist jetzt alles von dramatischem Vergnügen berauscht. Herr Fleck gefällt, seine Frau entzückt. Ich weiß und genieße von allem nichts, außer daß ich ihn bey mir gesehen und letzthin bey Manso declamiren gehört habe.

Was die beyden Schlegel betrifft, so mögen diese immer gegen mich schreiben. Das Gute in meinen Schriften wird deßwegen doch gut bleiben, und das Tadelhafte gebe ich ihnen Preis. Ihre Art zu sehen aber ist gewiß nicht die richtige; und sie wird sich, wenn sie gute Köpfe sind, ändern, wenn sie älter werden.

Ueber Nelsons Sieg betrübe ich mich zwar, als Menschenfreund, wegen des Unglücks, welches

*) Er steht im Anhange.

und ein unter Schmerzen gebornes Kind interessirt mich wegen seines Schicksals am meisten. Die Abhandlung gehört als Einleitung zur Uebersetzung der Aristotelischen Moral, und ist nur besonders abgedruckt worden, damit ich sie Kanten, den ich beurtheilet habe, zueignen könnte. Doch von allem diesem mehr, wenn ich Ihnen die Bücher selbst schicken werde: denn sie sollen noch auf Michael in der Druckerey fertig werden.

Dieser Brief soll nur der Vorläufer eines größern seyn, Ihnen mein trauriges, aber doch nicht ganz unthätiges, und also auch nicht ganz unglückliches Leben anzeigen, und Sie bewegen, mir bald Nachricht von dem Ihrigen zu geben; er ist bestimmt, Sie zu versichern, daß ich Sie von Herzen liebe, und zu veranlassen, daß auch Sie diese Versicherung gegen mich erneuern, so überzeugt ich auch von Ihrer Liebe bin. Noch zwey Worte von meiner Lectüre. Ich selbst kann nur in die Bücher einen Augenblick hinein sehen, um eine Zeile nur wie verstohlen wegzuhaschen. Dazu dienen Verse am besten. Auch stehen die größten Dichter aller Nationen auf meinem Tische. Längere und neuere Sachen muß ich bloß lesen hören. Mein erster Vorleser und Secretär

ist mein Bedienter, und jetzt eben bin ich mit den Fragmenten über Italien beschäftiget, die mir sehr gefallen. Leben Sie wohl.

149.

Breslau, den 9. Oct. 1798.

Theuerster Freund,

Ich weiß Ihnen vielen Dank dafür, daß Sie mir, unerachtet Ihrer zitternden Hand, und also gewiß nicht ohne Beschwerde, auch das letzte Mahl wieder so viel geschrieben haben. Uebernehmen Sie schon diese Mühe noch manchmahl. Ich bin der Erheiterung und des Trostes, welche mir die Zuschri t eines solchen Freundes gewährt, mehr als je bedürftig. Durch das Uebel, welches Sie kennen, greift die Zerstörung meines Gesichts immer weiter um sich; ich kann fast in kein Buch mehr einen Blick thun, ohne meinen Schmerz aufzuregen; dieß legt auch meiner Thätigkeit, dem Einzigen, was mir bisher noch meinen Zustand erträglich machte, große Hindernisse

in den Weg. Ich muß nur mir vorlesen lassen oder dictiren: unter diesen Umständen leistet mir mein Freund Schneider, dessen kleine Schrift wider Herrn Jakob ich vor etlichen Jahren Ihrer Fürsorge empfahl, vorzügliche Dienste. Ich empfehle Ihnen das litterarische Interesse desselben auch für die Zeit, da ich nicht mehr seyn werde. Ich darf hoffen, daß meine Befreyung nicht mehr fern ist: ich fühle mich, auch außer jenem zerstörenden Uebel, krank, und meine Füße fangen an stark zu schwellen. Gott helfe mir nur bis an mein Ende den unaufhörlichen, wie es scheint, selbst dem Opium trotzenden Schmerz ertragen! Die Bücher, welche ich auf die Messe bringe und Ihnen mit diesem Briefe übersende, mögen für sich selbst reden. Schreiben Sie mir doch in Ihrem nächsten Briefe, was Sie denselben, so weit Sie sie bis dahin gekostet haben, für Geschmack abgewinnen. Sie erhalten zugleich Exemplare dieser Schriften für die beyden Thümmel, und Briefe an sie. Ich bitte Sie um die Bestellung derselben. Der Geheime-Rath hat mir letzthin eine Hymne an die Sonne, die er gedichtet, mitgetheilt. Ich habe die Gedanken in derselben gut, aber den poetischen Ausdruck unvollkommen gefunden. Mein Brief an ihn ent-

hält eine umständliche Critik darüber; es ist mir lieb, wenn Sie ihn auch lesen. *) Vor acht Tagen bin ich durch einen Besuch von Küttnern überrascht worden. Er hat Dännemark und Schweden mit seinem Engländer durchreist und geht nach Wien. In unsrer Stadt blieb er nur einen Tag. Er fand mich eben im Bette und sehr schwach; sein Besuch war mir aber doch lieb. Er hat mir viel erzählt und mir viele Empfehlungen an Sie und die Freytagsgesellschaft aufgetragen. Bey uns ist jetzt alles von dramatischem Vergnügen berauscht. Herr Fleck gefällt, seine Frau entzückt. Ich weiß und genieße von allem nichts, außer daß ich ihn bey mir gesehen und letzthin bey Manso declamiren gehört habe.

Was die beyden Schlegel betrifft, so mögen diese immer gegen mich schreiben. Das Gute in meinen Schriften wird deßwegen doch gut bleiben, und das Tadelhafte gebe ich ihnen Preis. Ihre Art zu sehen aber ist gewiß nicht die richtige; und sie wird sich, wenn sie gute Köpfe sind, ändern, wenn sie älter werden.

Ueber Nelsons Sieg betrübe ich mich zwar, als Menschenfreund, wegen des Unglücks, welches

*) Er steht im Anhange.

damit verbunden gewesen ist: ich kann aber doch als Politiker, nach meinen gegenwärtigen Grundsätzen, nicht anders, als mich über alles freuen, was den Uebermuth der Französischen Republik einiger Maßen zu beugen vermag. Gott sey mit Ihnen, mein Theurer! Ich bleibe unverändert der Ihrige.

150.

Breslau, den 30. Octbr. 1798.

Ihr Brief vom 20. Octbr., theuerster Freund, hat mich, so wie alles, was von Ihnen kommt und mich an Sie erinnert, so weit die überhandnehmende Zerrüttung meiner körperlichen Natur es verstattet, gestärkt und erquickt. So lange mich noch irgend etwas erfreuen kann, erfreut mich das Lob eines Freundes, wie Sie, mein Theurer. Ich bin aber sehr krank, und kann Ihnen daher nur wenig schreiben. Ich kann auch, in Hinsicht auf Litteratur, jetzt eben so wenig thätig seyn, als genießen. Einige Stücke aus dem neuen Schillerschen Almanach, die meine Freunde mir vorgelesen haben, haben mir doch Vergnügen gemacht; am meisten das Bürgerlied. Göthe's Producte sind zum Theil schwer, aber doch schön.

Der Commissionär von Herrn Korn wird Ihnen zu den beyden hier beyliegenden Briefen noch 15 Rth. baar Geld und ein Exemplar von meinen beyden neuen Büchern einhändigen. Ich bitte Sie, der * * * mit dem an dieselbe addressirten Briefe, die gedachte kleine Summe, und dem jungen Herrn Volkmann, dem Sohne meines Freundes, den inliegenden Brief und die beyden

Bücher zuzustellen. Ich habe von beyden, an welche ich hier schreibe, vor kurzem sehr freundschaftliche Briefe erhalten: ich will daher beyden antworten und ihnen zugleich, jedem, seiner mir bekannten Lage gemäß, ehe ich die Welt verlasse, noch einen kleinen Beweis meiner Freundschaft geben. So viel für dießmahl. Ich bin bis an den Tod von Herzen Ihr Freund.

I.

Anhang
einiger Briefe
von Garve
an
den Herrn Geheimen Rath von Thümmel.

1.

Breslau, den 10. Oct. 1794.*)

Ich komme eben von einem Feste, welches Sie mir zubereitet haben. Zwar habe ich noch nicht die drey letzten Theile der Reise nach der Provence aus Ihren Händen empfangen — und dieses Geschenk würde ich die Eitelkeit haben mir einzumahnen, wenn Herr Göschen es vergessen sollte, — aber ich habe sie gelesen; und, wie Sie aus Erfahrung wissen, das Werk eines

*) Man vergl. Th. II. S. 168.

Mannes von Genie macht einen, während der Zeit, da man damit beschäftigt ist, glücklicher. Es hat auch immer eine unterrichtende und belebende Kraft in sich, der Gegenstand, von welchem es handelt, mag seyn, welcher er wolle. Ich lerne mehr, wenn mir ein Mann von Genie die geheimen Kreutze des unheiligen Clärchen aufdeckt, als wenn mir ein gemeiner Kopf die Wissenschaften der Moral und Politik vorträgt. In der That ist, wenn ich nicht irre, selbst nach Ihrer Absicht, die Geschichte nur das Vehikel, die Belehrungen, welche über menschliche Sitten und Leidenschaften, und besonders über die Wirkungen des Aberglaubens, in der Erzählung eingewebt sind, oder durch dieselbe veranlaßt werden, auch für die Sinnlichkeit und die Einbildungskraft der Leser anziehend zu machen. Wenn in diesen Bänden auch nur die Episode von den päbstlichen Soldaten und ihren Schicksalen vorkäme, so würde mir das Buch und der Autor schätzbar seyn, so wie es mir der Tristram Schandy und sein Verfasser durch die Episode von dem Lieutenant Le Fever sind. Diese beyden Werke sind, in Absicht des Inhalts, des Tons, der Erzählung, des Styls, einander sehr unähnlich, aber sie kommen darin überein, ihre

Verfasser als äußerst gutherzige Menschen, als sehr feine Beobachter, und als Leute von entzündbarem Temperamente, in Absicht des andern Geschlechts, zu schildern. Beyde lieben etwas die nackten Gemählde, beyde hassen den Aberglauben, beyde mischen einen gewissen Tiefsinn unter ihre Frivolitäten. Der Witz von beyden ist Sterling-Witz, der oft erst auf die Kapelle gebracht, probirt und gewogen seyn will, ehe man seinen ganzen Werth einsieht. Auch Dunkelheiten, — damit ich die Vergleichung noch etwas weiter treibe, sind beyden gemein.

Schon in den beyden ersten Theilen Ihrer Reise sind mir einige Verse unerklärlich geblieben, und auch in diesen sind mir einige poetische Stellen schwer geworden, und andere, obgleich nur wenige, völlig dunkel gewesen. Ich weiß nicht recht, ob die Allegorie, mit welcher sich die gefährlichste Scene der Geschichte schließt, nur einen freywilligen Rückzug, oder eine sich versagende Naturkraft anzeigt, und ob bloß die Beweise der innigen Vertraulichkeit des Probstes, oder ob noch schlimmere Ahndungen diese seltsame Veränderung hervorbringen. Indeß war dieser Punkt dazu gemacht, im Dunkeln zu bleiben. Dafür ist in dem vortrefflichen Prolo-

ge der Marionettenspieler alles sonnenklar. Die Ode über den Zufall, tiefer gedacht, und mit etwas feiner angedeuteten Anspielungen angefüllt, belohnt die Mühe sie zu verstehen, weil man den Sinn allenthalben, und einen reichen, philosophischen Sinn, darin findet; und Sachen und poetischer Ausdruck sind, in den letzten Stanzen, mit welchen Sie von dem Avignonschen Gebieth und vom Leser Abschied nehmen, gleich untadelhaft. Mit einem Worte, Ihr Buch ist eine Gallerie von Gemählden, wo der Sinn zuerst gereizt, aber die Imagination noch mehr befeuert, und zuletzt auch der Verstand und die Vernunft befriediget werden.

Indessen Sie wollen gewiß nicht bloß das Lob Ihres Freundes, sondern Sie wollen sein Urtheil; und das erste kann nur für aufrichtig gehalten werden, wenn das andre freymüthig ist.

Ich habe in der That schon den größten Tadel, den ich dem Buche zu machen hätte, angezeigt. Es ist zu tiefsinnig für die frivolen Leser, die es scheint an sich ziehen zu wollen. Es verräth einen Verfasser, der viel und tief über die Dinge in der Welt nachgedacht hat, und es verlangt einen Leser, der wieder so nachdenkt; und doch scheint der Hauptgegenstand nur bloß die Sinn-

lichkeit zu beschäftigen. Ueberhaupt wünschte ich, daß ein so großer Menschenkenner und ein so glücklicher Mahler der Sitten sich einen Stoff von noch größerm Umfange gewählt, und nicht eine einzige Leidenschaft zum Mittelpunkte aller seiner Schilderungen gemacht hätte, von wo aus freylich, wie es in der Natur auch geschieht, Strahlen ausgehn, die sich über das ganze Gebieth der Sittlichkeit und des geselligen Lebens erstrecken, wo aber doch vieles nur im Profil und wie im Hintergrunde gezeigt werden kann, was auf einem Gemählde, dessen Hauptinhalt mannigfaltiger wäre, in voller Gestalt und in vollem Lichte erschienen wäre. Es ist das Werk des Genies, eine einfache kleine Begebenheit, durch den Reichthum, den es aus seinen eigenen Schöpfungen hineinzubringen weiß, interessant und lehrreich zu machen; aber was würde dasselbe Genie nicht erst bewirkt haben, wenn es einen an sich reichhaltigen Stoff bearbeitet hätte?

Was die Nacktheit gewisser Gemählde betrifft, über welche Sie vielleicht den Tadel der Kritik oder der Sittenrichter am ersten befürchten, so erhält sie gewiß von niemanden eher Verzeihung, als von uns kalten, ernsthaften, aber

doch zugleich wißbegierigen Leuten. Eine etwas schlüpfrige Scene bringt unsere Imagination nicht so auf, um uns zu beunruhigen, oder unsere Tugend in Gefahr zu setzen; aber wenn sie nach der Natur geschildert ist, so läßt sie uns doch in einen Theil des menschlichen Lebens hineinsehen, der von großer Wichtigkeit, und von sehr allgemeinem, obgleich verborgenem Einflusse auf Glückseligkeit und Elend ist. Außer uns ist noch eine andere, ziemlich kleine Gattung von Lesern, die nicht bloß Ihnen verzeihen, sondern die ganz mit Ihnen einstimmen wird; und diese Leser könnten Ihnen auch leicht die liebsten seyn. Das sind diejenigen, die Ihnen ähnlich sind, die einen philosophischen Geist, und edle, besonders menschenfreundliche Gefühle mit einer schwelgenden Imagination, und einer starken, aber sehr verfeinerten Sinnlichkeit verbinden. Eine seltene Composition — aber ohne Zweifel diejenige, die in der Jugend dem Genusse, und im männlichen Alter der Hervorbringung von Geisteswerken vorzüglich günstig ist. Eine dritte Classe von Lesern, und diese ist ohne Zweifel sehr zahlreich, — die, noch selbst durch die Reize der Wollust verführbar, doch gegen dieselben durch die Lehren der Religion und Moral miß-

trauisch, und unfähig, mit Ihnen die Tiefe der menschlichen Natur, mitten in dem Aufruhr sinnlicher Begierden, zu erforschen, oder an dieser Philosophie Geschmack zu finden, das Anstößige in Ihrem Werke mehr, als das Lehrreiche und Nützliche, gewahr werden wird — diese wird Sie ohne Zweifel tadeln; und allerdings wünschte ich, daß Sie auch auf diese Rücksicht genommen hätten. Ich wünschte, daß Sie Rücksicht auf das junge weibliche Geschlecht genommen hätten, welches Ihr Buch mit so vielem Vergnügen lesen, und welches so viel daraus lernen könnte; und dem man es jetzo doch nicht mit Anstand in die Hände geben oder vorlesen kann. Wie wehe mir das thut, der ich so gern, was mir vorzüglich gefällt, in kleinen vermischten Zirkeln vorlese, kann ich Ihnen nicht sagen. Indeß hat Ihr Buch, wie mich dünkt, im Ganzen eine sehr ernsthafte Tendenz, aber eine, die der große Haufe von Lesern kaum argwohnen wird. Nirgends wird diese Tendenz mehr wahrgenommen werden, und nirgends, glaube ich, wird das Buch selbst mehr Sensation machen, als in katholischen Ländern. Wenn irgend ein gemeinschaftlicher Gedanke durchs ganze Buch läuft, so ist es der, die unglücklichen Wirkun-

gen des Aberglaubens auf die Moralität der Menschen zu zeigen. Alles zielt ab, die Verderbnisse der Sitten, die unter dem Scheine der Heiligkeit verborgen sind, aufzudecken; alles vereinigt sich dahin, zu beweisen, daß die Verführung der Unschuld doppelt leicht ist, wenn sie eine abergläubische Frömmigkeit mit der Unwissenheit vereinigt findet, — und daß von der andern Seite alle bösen Neigungen des Menschen freyen Spielraum bekommen, wenn eine abergläubische Religion dem Sünder so leichte Mittel zur Aussöhnung oder zur Rechtfertigung darbiethet. — Insofern drückt das letzte Gedicht, womit Sie schließen, den Geist und die Absicht des ganzen Werks vollkommen aus: denn es schildert den ganzen Unwillen, den der Verfasser durch seinen Aufenthalt und durch seine Begebenheiten in einem abergläubischen Lande, gegen den Aberglauben des Papstthums überhaupt gefaßt hatte. Ich kann mir nicht anders vorstellen, als daß dieß noch wirklich Eindrücke sind, die Ihnen von Ihrer ehemahligen Reise in dieser Gegend zurückgeblieben sind; und ich wundre mich in der That, wie, nach so langer Zeit, sie noch so lebhaft seyn können, um bey Verfassung Ihres Werks einen so starken Einfluß zu haben.

Ich wage es, noch gegen einige einzelne Stellen Einwendungen zu machen, bey welchen ich doch aber mißtrauischer gegen mein Urtheil bin; theils, weil ich glaube, die Gegenstände, wovon die Rede ist, bey weitem nicht so gut, als Sie, zu kennen, theils, weil ich sehe, daß andere einsichtsvolle Leser mit meinem Urtheile nicht übereinstimmen. Ich begreife z. B. nicht, wie der Reisende einer Person, die er noch für unschuldig und für fromm hält, gleich bey seinem ersten Besuche, nicht nur seine ganze Absicht entdecken, sondern ihr auch, durch die Vorlesung der abscheulichen Indulgenz des Papstes Alexanders des Sechsten, und der Stellen aus den Casuisten, (von denen er doch voraussetzt, daß sie sie versteht,) diese Absicht in dem empörendsten Lichte zeigen kann. Wie ist es möglich, daß, bey dieser Voraussetzung, er die Gleichgültigkeit und Kälte, mit welcher sie diese Gräuel anhört, für Unschuld und Unwissenheit annehmen kann? Ich gestehe es, der Reisende scheint mir von der Verworfenheit solcher scheinheiligen Dirnen schon so viele frühere Erfahrungen gehabt zu haben, daß er glaubt, auch bey Clärchen den Roman beym hintersten Ende anfangen zu können; und doch überreden mich alle andere

seiner Aeußerungen, daß er noch de bonne foi eine Heilige und eine kindlich Unschuldige in ihr sucht. Ja, ich kann mich zuweilen in die Begriffe, die er von weiblicher Tugend äußert, nicht finden. Es scheint mir, als wenn er sie mit einer Unwissenheit, die nur von Dummheit herrühren kann, oder verstellt seyn muß, verwechsele.

Ich bekenne zweytens, daß ich nicht völlig verstehe, wie nach so klaren Beweisen, als der Reisende gehabt hat, daß die geheimsten Reize Clärchens von einem Vorgänger gesehen, und höchst wahrscheinlich genossen worden sind, er doch durch ihre Erzählung, die mit dem Berichte der päpstlichen Soldaten in äußern Umständen übereinstimmt, aber diese auf eine ihr günstige Weise erklärt, von neuem so für sie eingenommen und von ihrer Unschuld überführt werden kann, daß er im Ernste daran denkt, sie zu heirathen; und diese Liebe und dieses Zutrauen gehen in wenig Minuten in eine so gänzliche Verachtung und fast Verabscheuung über, daß er dasselbe Clärchen, wie die gemeinste Buhlschwester, dem Herrn Fez gleichsam zur Mißhandlung Preis giebt, gewiß, daß sie die angebothne Partie nicht ausschlagen wird. Diese

Uebergänge kommen mir zu plötzlich vor, und würden meiner Natur nicht gemäß seyn; aber ich entscheide deßwegen nicht, daß sie auch der menschlichen Natur widersprechen.

Die Rede, welche der Reisende vor seinen Richtern hält, ist ein Meisterstück der Beredtsamkeit im Vortrage und Styl und sie übertrifft, nach dem Ausdrucke eines meiner Freunde, alle Kunst der Demosthene und Cicerone. Indeß gestehe ich, daß mir diese Beredtsamkeit beynahe zu hoch für die Umstände und für die Personen scheint, denen sie gewidmet ist; daß sie am Ende doch den Richtern einen gar zu groben Staub in die Augen streut, und daß diese sich durch einen Betrug so gänzlich umstimmen lassen, der mir auch selbst für die stumpfe Fassungskraft eines Avignonschen Probstes und Domherrn unverkennbar zu seyn scheint.

Noch ein Wort von der an sich sehr mahlerischen Episode von dem Gemählde-Cabinet, durch welches die Thronfolger eines Fürstenhauses, vor dem wichtigen Actus der Fortpflanzung desselben, ihre Imagination anfeuern, und ihre verlorne Spannkraft wieder herstellen sollten. Es scheint, daß Sie dadurch Ihre Rechtferti-

gung vor dem Publikum machen wollen, und Sie vertheidigen sich in der That vor diesem Tribunale mit eben der Kunst, als vor dem Tribunale der Geistlichkeit in Avignon; — aber nicht auch ein wenig mit gleichen Advokatenkünsten? — Sollte wirklich die entnervte oder erschlaffte Mannheit eines Jünglings durch wollüstige Gemählde gestärkt werden? Gehören diese nicht einiger Maßen selbst zu den entnervenden Ursachen, indem sie eine Kraft in unnützen Begierden verzehren, die nur auf die Umarmungen der ehelichen Liebe gewandt werden sollte? Sie sehen, wie voll ich von Ihrem Werke bin, da ich nicht aufhören kann, Ihnen vielleicht unreife Gedanken von mir mitzutheilen, um mich noch länger mit jenem zu beschäftigen.

2.

Antwort. *)

Gotha, den 10. Febr. 1795.

Ein so freundschaftlicher überdachter Brief, als der Ihrige, wäre wohl nicht drey Monathe unbeantwortet geblieben, wenn Sie, theuerster Freund, zu den Leuten gehörten, die man gern geschwind abfertiget, um ihrer desto eher los zu werden. Ich habe, um mich mit Ihnen desto traulicher unterhalten zu können, immer auf Ruhe gewartet. — Diese wollte nicht kommen, und ist jetzt, da das allgemeine Unglück nun auch den Punkt in seinem Strudel getroffen hat, der meinem Vermögen Gefahr und Untergang drohet, — da Holland in den Händen unsrer Feinde ist, weniger bey mir zu Hause, als jemahls. Man ist in solchen Umständen ein gar

*) Wir haben diese Antwort um so weniger aufzunehmen Bedenken gefunden, da sie nicht nur Garvens Brief auf eine belehrende Weise erläutert, sondern auch über mehrere Stellen der Reise nach dem mittäglichen Frankreich Aufschlüsse giebt, welche den Freunden jenes Romans gewiß angenehm seyn werden.

schlechter Correspondent, lieber Garve, und bey einem so großen physischen Verluste, als mir wahrscheinlich bevorsteht, nur wenig aufgelegt, an den Werth oder Unwerth seiner geistigen Produkte zu denken. So spät ich auch Ihren Brief beantworte, so habe ich doch einen guten Gebrauch davon gemacht, — habe ihn einer Menge Leuten zu studiren gegeben, die bey Erscheinung meiner drey berüchtigten Theile nicht wußten, was sie davon sagen sollten, und von denen mir immer lieber seyn mußte, daß sie Ihr Urtheil ohne lange Untersuchung annahmen, als ihrem eigenen folgten. Es wäre indeß doch wohl ein zu großes Wunder, als daß Sie so leicht daran glauben würden, wenn der Autor selbst zu dieser Menschenclasse gehörte. Ich will mich also, so gut es meine jetzige Lage verstattet, zu rechte setzen und den bekannten mißlichen Versuch machen, meinen Opponenten auf meine Seite zu bringen. Ihr vorzüglichster Tadel an meinem Buche, und den ich am wenigsten von einem Philosophen erwartet hätte, ist: daß es bey seiner anscheinenden Frivolität zu tiefsinnig sey. Würden Sie aber und andere verständige Leser, die doch eigentlich dem Autor allein Ehre bringen, wohl Geduld gehabt haben, das Werk bis

zu Ende zu lesen, wenn ich, wie es noch dazu dem Charakter gemäß war, unter dem ich im ersten Theile meiner Reise auftrat, aus meinem dermahligen Leichtsinne nicht dann und wann in den Tiefsinn zurück getreten wäre, den ich aus meiner Bibliothek in Berlin mitnahm? Wirklich habe ich mir meinen Text um deßwillen schwerer gemacht: denn ein ganz frivoles Buch zu schreiben, wäre eine ungleich leichtere Sache gewesen. Ich weiß zwar wohl, daß man es im gemeinen Leben leicht mit beyden Parteyen verdirbt, wenn man sich jede derselben geneigt zu machen sucht, und es sollte mir sehr leid thun, wenn das hier der Fall wäre. Wenn ich mir jedoch nicht zu viel schmeichle, so hoffe ich, daß mein Hin- und Herschwanken die Meisten in Ungewißheit lassen soll, auf welche Seite ich mich zuletzt hinneigen werde; — und da hätte ich nur zu sorgen, daß ich am Schlusse meiner Reise allen aus dem Gesichte käme, ohne daß sie wüßten, was aus mir geworden sey. Dunkelheiten — ist ein andrer Vorwurf, der wohl wahr seyn muß, weil ihn mir viele meiner Leser machen, und es die Klage aller meiner Recensenten ist. — Ich weiß dagegen nichts zu sagen, als daß ich einen und den andern bitte, sie mir in dem

Werke selbst en detail anzuzeigen: denn ein armer Autor, der, ohne es zu wissen, die Erläuterung davon im Sinne behält, kommt von selbst nimmermehr darauf. Wenn Sie also einmahl mein Buch wieder zur Hand nehmen sollten, lieber Garve, so würden Sie mir einen wichtigen Dienst leisten, wenn Sie auch Ihren Bleystift dazu nähmen, und die Stellen und Ausdrücke anstrichen, die Ihnen unverständlich bleiben. In der scabrösesten Scene meiner Geschichte, dächte ich, wäre alles so ziemlich deutlich. Es muß wohl dem kraftvollsten Manne die Lust vergehen, wenn er in dem Augenblicke, da er sie zu befriedigen gedenkt, Phantome von der Art sieht, als um den Sopha des Reisenden schweben, — die Hölle mit allen ihren Attributen und in deren Mitte der Pabst mit allen Schrecknissen der Seuche, die sich von seiner Regierung her datirt, und an die man in solchen Augenblicken schwerlich erinnert werden kann, ohne den Muth sinken zu lassen. O es gehört, glaube ich, weniger dazu, um einen denkenden Kopf drehend zu machen, wenn er seine Denkkraft in dieser animalischen Lage nicht bey Seite zu legen versteht.

Ich komme nun zu Ihrer Kritik einiger einzelnen Stellen meines Gewebes, gegen die ich meine Vertheidigung kurz und gut hersetzen will. Der Reisende kann immer, wie ich glaube und wie es sein Fall ist, über die Wahrheit der Unschuld und Frömmigkeit seiner Schöne noch schwanken: — genug, daß er sie als eine Heilige, als eine eifrig katholische Christinn kennen lernt, die an die Unfehlbarkeit des Pabstes — an die Lehre des Ablasses so gut glauben muß, als an jedes andere Dogma ihrer Religion; — genug, daß er Tags vorher schon gesehen und gehört hat, mit welcher Begierde sie nach der Reliquie des Strumpfbandes angelt, um daß er nicht ahnden sollte, wie gewiß die päbstliche Indulgenz und die Verheißung der restitutio in integrum seinem Wunsche beförderlich seyn würden. Da der Reisende ihr nichts als die eignen Worte des Pabstes vorlies't, so kommt die Impertinenz, die darin liegt, allein auf die Rechnung dessen, der, nach katholischen Begriffen, Macht hat, Impertinenzen zu sagen und strafbare Handlungen zu entsündigen. Ob und in wie weit Clärchen den Sinn des Ablasses verstand, konnte dem Reisenden im Grunde ganz gleich seyn: denn da sie einmahl die Reli-

quie nicht aus der Hand lassen will, die Bedingungen des Handels mit der Erlaubniß des Pabstes glücklich übereintreffen, und Sie übrigens nicht lange Zeit hat, sich zu zieren und zu besinnen, weil sonst die zwey einzigen Tage vergehen würden, die dem Verkäufer und der Käuferinn zu ihrem Tausche frey bleiben: — so ist, glaube ich, die Eile mit der er zu Werke geht, hinlänglich motivirt. Auch hohlte er nicht, sondern sie, die Casuisten zu Hülfe, und sie wählte aus übergroßer Sicherheit nur diejenigen, die ihr Gewissensrath, den sie selbst nicht sprechen durfte, gewöhnlich citirte, fand darin ihre wenigen noch übrigen Zweifel gehoben, und sah nun mit innerm Vergnügen dem Besitze der Reliquie entgegen, der ihr über alles ging, und zwar nicht aus Antrieb der Wollust, sondern, wie der Reisende glauben mußte, der Frömmigkeit. Denn gesetzt auch, daß der Probst so vielen Aberglauben und Wollust vereinigte, daß er ihr nur die Kreuze mahlte, um ein Mädchen, das er für sich aufhob, für fremde Gefahr zu verwahren; so konnte doch wohl ein so junges eingezogenes und bewachtes Kind, als Clärchen dem Reisenden vorkam, wirklich aus Unbekanntschaft der weitern Ceremonien durch die Worte

ihrer Lehrer sich so weit verleiten lassen, als hier nöthig war, ohne daß sie Unrecht zu thun glaubte, — und der Reisende konnte eben sowohl, bey den verworrnen Begriffen, die er in der Sitten- und Tugend-Lehre der Katholiken überhaupt und der Avignonschen besonders, gewahr ward, mit seinen leidenschaftlichen Speculationen in Ungewißheit gerathen, ob sein Clärchen nur noch betrogen oder schon eine Betrügerinn sey, — konnte eben deswegen durch die naive Darstellung ihres Schreckens bey Erscheinung des Teufels — eben so leicht an den Glauben ihrer Unschuld zurückgebracht werden, als er davon abging. Was kann ein schönes, naives, geliebtes Mädchen einem solchen Schwächlinge in der Philosophie, als ich mich selbst mahle, nicht alles weiß machen! Meine Begriffe von weiblicher Tugend sind deßhalb diesem Geschlechte nicht nachtheilig. Es giebt freylich genug, die, aufs beste unterrichtet, die Unwissenden spielen, und einen Liebhaber um den andern damit anführen; es giebt aber auch — glauben Sie entweder meiner Erfahrung oder meiner Blindheit — Kinder genug, die es wirklich à l'age d'en faire noch so sehr sind, wenn sie den ersten Unterricht erhalten, als es Clärchen vorgiebt. Ich weiß nicht, welche alte

Dame dem Hofrath Zimmermann gestand, daß sie als Braut umsonst ihre Imagination aufgebothen habe, um sich das Glück ihrer ersten Nacht begreiflich zu machen, und, als sie in ihrem sechzehnten Jahre dazu gelangte, immer bey sich gedacht habe: n'est ce que cela? n'est ce que cela? Das war doch gewiß ein echtes Clärchen in der Natur. Der geschwinde Uebergang des Reisenden von Liebe zur äußersten Verachtung scheint mir nicht weniger dem Uebergange seiner Geliebten von Unbefangenheit, oder der Maske derselben — zu einem buhlerischen Gelächter — angemessen zu seyn. Gegen den Champagner hält keine Scheinheiligkeit fest; — die plötzliche Veränderung, die der Wein bey Clärchen hervorbrachte, liegt in der Natur des Rausches, der veritatis amicus ist. Da der Reisende nicht selbst betrunken war, so hätte er mehr als Sophist — er hätte rasend seyn müssen, wenn er sich länger hätte verblenden noch länger schwanken können; und da nichts schneller in Verachtung übergeht, als getäuschte Liebe, so lassen sich sowohl daraus, als aus dem leichtsinnigen launigen Charakter des Betrogenen, die nachherigen Auftritte mit Herrn Fez recht gut erklären. Aus diesem launigen Charakter, in wel-

chem sich der Reisende bey allen Gelegenheiten zeigt, fließt auch die, sonst unnöthige Beredtsamkeit seiner Vertheidigungs-Rede. Sie kann immer für die Umstände zu hoch seyn; genug, daß ihre Verfertigung dem Gefangenen einen einsamen Abend vertrieb, und, ohne daß sie in Avignon seiner Vertheidigung etwas schaden konnte, seinem Freunde in Berlin, der darin die Ironie des Verfassers nicht verkennen wird, eine angenehme Lectüre gewährte. Wenn Sie sagen, daß Sie am Ende doch den Richtern zu groben Staub in die Augen streut, so scheinen Sie vergessen zu haben, was es mit diesen Richtern für eine Beschaffenheit hat. — Der Probst, als der feinste Kopf unter ihnen, wird ja nicht überzeugt und soll es auch nicht, — er wird aber überstimmt von der wichtigen Person des Domherrn, von Clärchen und der Tante, die alle, schon durch das eigene Interesse, das für jeden davon in meinem Wunder liegt, auf meine Seite gebracht sind. Glauben Sie mir, lieber Garve, es ist die Geschichte aller möglichen Wunder. Ich will das meinige heute des Tags noch mit gleichem Glücke in Bayern verrichten, wenn Sie mich dort in dieselben Umstände versetzen können, die mir in Avignon beystanden. Daß

der Probst den Betrug sehr gut eingesehen hat, und nachdem er den Verdruß davon überwunden, mich des Talents wegen, das er zur geistlichen Taschenspielerey in mir zu entdecken glaubte, sogar seiner Freundschaft würdig hält, zeigt sein Billet und ist der wahre Gang des Jesuitismus. Um die Abscheulichkeit und die Folgen desselben zu zeigen, wie ich mir in diesen dreyen Theilen vornahm, konnte ich freylich unmöglich Rücksicht auf das andere Geschlecht nehmen, ohne mein Thema zu schwächen. Die Materie über die Sünden des Fleisches schien mir auch noch am ersten den scherzhaften Ton vertragen zu können, den ich in meiner Reisebeschreibung angenommen habe. Es giebt Grundsätze in der Moral der Jesuiten, z. B. über den Meuchelmord, über die Abtreibung der Leibesfrucht rc. gegen die ich allen Ernst hätte aufbiethen müssen, wenn ich sie hätte berühren wollen. Ich blieb also lieber bey jenen stehen, die nur roth machen, warne ja selbst alle jungen Mädchen in meinem Buche, es nicht zu lesen und habe es meinen Töchtern zuerst verbothen. Die Herrn Berliner haben sich, wie billig, ihres Landsmannes angenommen. In dem October-Stücke wird die Frage untersucht: ob die jetzigen Jesuiten von

den ältern verschieden wären, und meiner dabey ehrenvoller erwähnt, als ich erwarten durfte.

Wäre es meinen Bestellungen nachgegangen, liebster Freund, so hätten sie die neuen drey Theile eher, als Jedermann, eher sogar, als ich selbst, erhalten. Ich hatte unserm Weiße aufgetragen, sie Ihnen sogleich zu schicken, wie sie aus der Presse kommen würden. Lassen Sie Sich von ihm erzählen, warum es dennoch unterblieben ist, und dabey meinem guten Willen und der Ihnen schuldigen Attention Gerechtigkeit widerfahren. Ich schicke diesen Brief offen an Freund Weißen, dem ich eben zu schreiben im Begriffe bin. Es wird ihm nicht mißfällig seyn, daß ich seiner spitzigen Feder Gelegenheit gebe, meine schwache Vertheidigung mit seinen boshaften Anmerkungen zu begleiten. Ewig der Ihrige.

3.

Breslau, den 2. Oct. 1798.

Theuerster Freund,

Sie schreiben mir wohl zu viel Verdienst um sich zu, wenn Sie die Ruhe und Glückseligkeit, welche Sie diesen Sommer in Ehrenberg genossen haben, zum Theile auf meine Rechnung setzen. Die Naturschönheiten der Gegend, die Neuheit und Seltsamkeit der Lage, in welcher Sie sich befanden, selbst die langunterbrochne Arbeit von Ihrem Buche, welche Ihnen dort vielleicht vorzüglich gelang, und endlich die Nähe Ihres Herrn Bruders und der guten Gesellschaft, die Sie in seinem Hause alle Augenblicke aufsuchen konnten, — alles dieß hat nothwendig Ihren Geist in einem ungewöhnlichen Grade erheitern müssen. Aber wie bald werden Sie sich zu den Fleischtöpfen Aegyptens zurückgewünscht, wie bald werden Sie sich nach Ihrer Familie und nach dem Gothaischen Hofe gesehnt haben! Und es wäre auch nicht einmahl recht, wenn es anders wäre. Ich bin nicht einmahl damit zufrieden, daß Sie, ganz allein und abgesondert von Ihrer Familie, der Landlust genossen haben. Was wird Ihre Frau

Gemahlinn, was werden Ihre liebenswürdigen Kinder dazu gesagt haben, daß Sie auf so lange Zeit der Gesellschaft Ihres Mannes und Vaters beraubt gewesen sind? Doch auf wenige Wochen, und wenn die Frucht dieser Absonderung die Vollendung Ihres Werkes ist, lasse ich mir schon das etwas romantische Vergnügen, ein einsames Schloß, bloß mit seiner Köchinn und einem Bedienten, zu bewohnen, gefallen. Aber jetzt müssen Sie auch recht mit Freuden nach Gotha oder Sonneborn, und in den Schoß Ihrer Familie zurückkehren. Nicht alle Hofgesellschaften sind langweilig und leer. Und Sie wissen gewiß besser als ich, daß die Biene da Honig zu sammeln weiß, wo jedes andre Insect und wir selbst nur einen unschmackhaften Saft finden.

Sie sehen, die Kranken und die Moralisten finden noch immer etwas zu kritteln, wo sie nur Beyfall geben und danken sollten. Doch lasse ich es mir bey allem dem nicht nehmen, daß ich durch meine Schriften Einfluß auf Sie habe; daß diese Ihnen gefallen, und daß Sie mein warmer Freund sind.

Ich komme wieder mit ein Paar Büchern, wovon das eine, die Fragmente über Friedrich,

aus dem Staubwinkel, in welchem sie mehrere Jahre gelegen haben, immer erwartend, daß ich ein Ganzes aus ihnen machen würde, nun hauptsächlich durch meines Freundes Manso Hülfe hervorgezogen wird. Das Andere, die Uebersicht der Moralsysteme, ist das Werk des kranken, mit Schmerzen kämpfenden Mannes, und wird für meine Freunde, die dieß gesehen haben, dadurch ein Interesse bekommen. Ob es ein ähnliches für das Publicum haben könne, weiß ich nicht. Aber von Ihnen weiß ich, daß Sie beyde mit einiger Aufmerksamkeit und einem theilnehmenden Andenken an den Autor durchlesen werden; und von Ihnen weiß ich auch, daß Ihnen manches in beyden gefallen wird. Dieß ist nicht zu stolz geredet. Hundert Proben haben mich belehrt, daß wir in unsrer Art zu sehen, zu beobachten und zu philosophiren einander ähnlich sind. Also müssen Sie gewiß in meinen Aufsätzen Ideen finden, welche Sie schon über dieselben Gegenstände gehabt, aber vielleicht niemahls entwickelt, oder doch jetzt nicht so deutlich gegenwärtig haben. Solche Ideen aber gefallen uns in einem Autor immer.

Lassen Sie mich nicht lange darauf warten, Ihr Urtheil zu erfahren. Ich werde täglich

schlechter; wenigstens erliege ich dem Schmerze immer mehr und mehr. Also müssen meine Freunde eilen, mich noch des Vergnügens genießen zu lassen, welches mir Ihre Unterhaltung verschaffen kann.

Ich komme auf Ihr Buch zurück, und hier wünschte ich noch mehr, daß Sie eilten, mich an dem Genusse Theil nehmen zu lassen, welchen dasselbe dem Publikum gewiß verschaffen wird. Die Hymne an die Sonne *) enthält eine große Idee, und in der Sie auch genau mit mir übereinstimmen, wie Sie vielleicht aus einem Aufsatze sehen werden, der zum Drucke bereit liegt, **) — ich meine die Idee, daß der kleine, aber denkende und empfindende, vernünftige und sittliche Mensch einen höhern Werth habe, als alle leuchtenden und finstern, aber gleich unbelebten und ihrer unbewußten Weltkörper.

Wenn es nur möglich wäre, einige Dunkel-

*) Sie steht im siebenten Theile der Reise S. 231. und ward Garven handschriftlich mitgetheilt. Die hier getadelten Stellen sind nachher mit bessern Lesarten vertauscht worden.

**) Garve meint unstreitig seine Abhandlung über das Daseyn Gottes, in welcher er S. 225. den hier angedeuteten Gedanken ausgeführt hat.

heiten, einige uneigentlichen Worte und Ausdrücke aus diesem schönen Gedichte hinwegzuschaffen! Nach meinem Urtheile ist Ihr Genie wahrhaft poetisch. Aber die Kunst zu versificiren haben Sie nicht zur Vollendung gebracht. Dazu gehört bloß mechanische Arbeit, Mühe, Zeit; und Sie haben die Blumen der Dichtkunst zu brechen gewünscht, ohne von den Dornen geritzt zu werden. Das ist einem Weltmanne, der für sein Vergnügen schreibt, nicht zu verargen. Aber alle Künste, auch die Poesie, haben ihre drudgery, ihre Tagelöhner-Arbeit. Dieser haben Sie sich nicht unterziehen wollen. Daher sind in allen Ihren poetischen Stücken die Ideen wahrhaft dichterisch: auch zuweilen, wenn die Muse Ihnen vorzüglich günstig war, sehr deutlich und glücklich mit den eigenthümlichsten Worten ausgedrückt. Aber zu andrer Zeit scheinen Sie mir mit der Sprache, dem Metrum, dem Reime zu kämpfen und von demselben überwunden zu werden.

Le mot propre, sagt Voltäre, fait le poete. Das ist zu viel gesagt: denn das wahre Dichterische liegt in den Sachen. Aber in Rücksicht auf den Ausdruck unterschreibe ich es beynahe. Boileau ist derselben Meinung, und seine

Gedichte entzücken fast nur dadurch, daß er im-le mot propre findet.

Dieses nun scheint mir in Ihrer Hymne an die Sonne an einigen Orten zu fehlen. Hier sind einige Beyspiele.

In der ersten Strophe heißt es: „indeß um seinen Bogen." Hier ist es zuerst zweydeutig, auf wen das Wort, sein, sich bezieht, ob auf den Staub, d. h. auf die Sonne; oder auf Gott. Das erstere scheint das richtigere. Denn daß sich um die Sonne andre Weltkörper im Kreise drehen, wissen wir: aber Gott gleichsam in der Mitte des Weltgebäudes anzunehmen, um welchen das Heer der Welten schwimmt, dazu berechtiget uns nichts.

Zum Andern, Bogen steht anstatt Kreis: aber diese beyden Sachen sind zu sehr unterschieden, um durch dasselbe Wort bezeichnet werden zu können.

Die drey folgenden Strophen sind untadelhaft. Nur freylich würden Sie Mühe haben, die Hypothese zu beweisen, daß unsre Sonne schon viele andre Sonnen während ihrer Dauer habe verlöschen sehen.

Aber in der fünften finde ich es nur halb deutlich und wenigstens nicht vollkommen gut

ausgedrückt, wenn Sie sagen, daß die Sonne den Palmen der Alpen, wie den Halmen des tiefgebückten Thales winke.

Aber am nothwendigsten wird vielleicht die Aenderung in der folgenden Strophe seyn. Der Kranz der Blumen seines Hauchs biethet kein klares und verständliches Bild dar: und ein Rosenschmuck in diesem Kranze kann, glaube ich, eben so wenig bestehen, da der Kranz selbst der Rosenschmuck ist. Aber schön sind die beyden letzten Zeilen dieser und die beyden folgenden Strophen.

Ich übergehe den kleinen Flecken, der in den Zeilen ist, weder Thron noch Hürde entreißen dem Geiste die angestammte Würde des Schaffenden. Man versteh' es: aber man ist nur dann deutlich, sagt Quintilian, wenn es unmöglich ist, uns nicht zu verstehen.

Die schöne Idee von der höhern in der Vernunft liegenden Würde des Menschen ist in der Folge noch weiter recht gut ausgeführt: nur Globen — verstoben haben sich augenscheinlich herbeygeführt. Es muß wenigstens heißen: wo nur mein Leib verstiebt.

In der vorletzten Strophe sind die drittehalb letzten Zeilen wieder zu dunkel. Auf wen geht

das er, wenn Sie sagen: er reihe jede ꝛc. Ohne Zweifel auf den Blick. Aber der Blick kann nicht anreihen. Er empfängt die Eindrücke der Gegenstände, aber er wirkt nicht auf sie. Es ist auch sehr uneigentlich gesagt: die Stunden gedeihen mir, für: ich wende die Stunden wohl an.

Die Idee in der letzten Strophe „der Fruchtstaub meiner Aehren weht um meinen Grabhügel," um zu sagen: das Andenken meiner guten Thaten bleibt auf der Erde zurück, ist allerliebst: aber sie ist auch nur mehr angedeutet, als vollkommen ausgedrückt.

Sie sehen, liebster Freund, wie viel leichter es ist, zu tadeln, als besser zu machen. Aber in der That wünschte ich dieses Stück von den Flecken noch gereiniget, welche es in den Augen weniger geübter Leser verdunkeln könnten.

Noch muß ich Sie um die Erklärung einer Stelle aus einem Gedichte des zweyten Theils Ihrer Reise fragen, die ich bis diesen Augenblick nicht verstehe. Sie steht Seite 66. und betrifft den ehrlichen Faber, den Helden des Stücks: De-

serteur aus Kindesliebe. Sie sagen: „ich führte
Fabern mit dem Ernst des tragischen Theaters,
Der Pforte zu, die nur am letzten Probetag
Die Tugend einzugehn vermag."

Was ist dieß für eine Pforte? ich gestehe, daß ich mir nicht einen deutlichen Begriff davon zu machen vermag.

Doch meine Schmerzen und die Länge des Briefes nöthigen mich, aufzuhören. Leben Sie diesen Winter unter den Ihrigen, im Kreise artiger, vorzüglicher oder mittelmäßiger Menschen, auf eine weniger dichterische Weise glücklich; aber wahrhaft glücklich, d. h. zufrieden. Schildern Sie mir La Landen, wenn Sie mir antworten, und das astronomische Concilium. Jener soll ein eitler Thor seyn. — An Jakobs haben Sie einen trefflichen Gelehrten. Er ist ein großer Philolog und schreibt dabey sehr gut. — Erinnert sich der Herzog und sein Bruder noch meiner, so versichern Sie beyde meiner unaufhörlichen Verehrung. Ich bin von Herzen der Ihrige.

II.

Anhang

einiger Briefe

von

Garve an Manso.

1.

Stötteritz, den 11. Jul. 1792.

Liebster Freund,

Ich kann es nicht länger verschieben, Ihnen einige Nachricht von mir zu geben, da ich so sehr wünsche, etwas von Ihnen zu hören. Oft habe ich an meinen lieben Manso gedacht, mehrmahlen von ihm geredet: aber an ihn zu schreiben, gehörte eine Muße, die ich nicht hatte, oder die ich bloß auf meine Erhohlung wenden mußte.

Bisher ist meine Reise im Ganzen glücklich gewesen. Ich habe die Beschwerden derselben gefühlt, wie sie ein kränklicher Mensch unvermeidlich fühlen muß: aber ich habe doch denselben nicht untergelegen. Ich habe an allen Orten, wo ich mich aufgehalten habe, Freunde gefunden, die mir Güte und zuvorkommende Gefälligkeiten erwiesen haben. Hitze oder Kälte hat freylich oft mit einer mir behaglichen Temperatur, und langweilige Stunden haben mit angenehmen Unterhaltungen abgewechselt. Aber so ist einmahl der Lauf der Welt: und wenn es Menschen giebt, welche diese Veränderungen lebhafter empfinden und mehr von den widrigen Eindrücken leiden; so haben sie wenigstens nicht die Gegenstände, sondern nur die Mängel ihrer eignen Natur anzuklagen.

Was mir die Reise von Breslau bis Dresden vorzüglich angenehm gemacht hat, ist die Lectüre von Ramdohrs Studien gewesen. Ich weiß, daß er mich nicht damit bestochen hat, daß er mit mir in einigen Punkten übereinstimmt: denn in andern widerspricht er mir gerade zu. Aber es ist so viel Menschenkenntniß, so viel feine Beobachtung, und zugleich ein so gutes sittliches Gefühl in dem Buche sichtbar, daß man den

Mann liebhaben und hochschätzen muß. Ich gestehe ihm gerne die Ueberlegenheit über mich zu, daß er mehr von der Welt gesehen hat, und inniger mit ihr verbunden gewesen ist, als ich. Auch bin ich geneigt, wo er von mir abgeht, ihm Recht zu geben; wenigstens werde ich mich für verbunden erachten, den Gegenstand von neuem zu prüfen. Im Ganzen gereicht mir die Erscheinung dieses Buches zur Beruhigung, und die Uebereinstimmung mit den Ideen des Autors läßt mich hoffen, daß ich die Wahrheit nicht ganz verfehlt habe.

Zwey Mängel setze ich an Ramdohrs Buche aus. Der eine betrifft eine Kleinigkeit: aber es entstellt doch das schöne Ganze, daß der Styl mit ausländischen Wörtern, die entbehrlich waren, überhäuft ist. Der andere ist größer, daß die verschiedenen Theile des Buches nicht für dieselbe Classe von Lesern berechnet sind. Die Leute, welchen die Gemähldesammlungen in Kopenhagen so wichtig sind, daß sie auch die kahlen Catalogen davon gerne haben, werden schwerlich an philosophischen Untersuchungen über das gesellige Leben Geschmack finden: und die, welchen die Schilderung des Umgangs der verschiedenen Classen in jener Hauptstadt, und das Räsonnement dar-

über erwünscht ist, werden sich ungern durch die Aufzählung der Cabinette unterbrochen sehn. Die Kunst ein Buch zu machen, ist von der Kunst eins zu schreiben noch unterschieden. Die letztre haben die Deutschen schon sehr gut gelernt: die erste verstehen sie noch zu wenig. Ein wichtiges Stück dabey ist, daß man sich deutlich die Classe der Leser bestimmt, für welche man schreibt, und alles dieser Classe anpaßt. Was Heyne von den Commentatoren verlangt, ist eine gute Lehre für alle Schriftsteller, und wird von allen oft vernachlässiget. Dadurch verlieren gute Bücher ihren Succeß, den sie sonst verdienen, daß sie das Populäre mit dem Schulgerechten, Untersuchungen, die für alle Welt sind, mit solchen, die nur Gelehrten, und zwar Gelehrten einer gewissen Art, gefallen können, zugleich in sich fassen. Weder Lessing, noch Mendelssohn, noch Herder sind von diesem Fehler frey. Das verstehn z. B. die Franzosen besser. Schreiben sie einmahl für das größere Publicum: so entfernen sie alles, was die Kräfte desselben übersteigt, oder dem Geschmacke desselben nicht angemessen ist.

Man liest ein Buch schnell, das einem sehr gefällt. Ich habe also mit Ramdohr auf meiner

Reise nicht ausgelangt, sondern noch Kants *) Kritik der Offenbarung, und Sulzers Supplemente gelesen. Jene enthält mit dem Aufwande vieles Tiefsinns nicht mehr, als dieses: daß eine Offenbarung unter gewissen Umständen wünschenswerth seyn kann, und daß, wenn uns das Bedürfniß der Vernunft sogar anstatt eines Beweises für die Existenz Gottes dienen kann, das Bedürfniß der Sinnlichkeit uns wenigstens zur Annahme einer Offenbarung berechtige, die dieses Nahmens nicht durchaus unwürdig sey. Das Argument ist uralt, die Form ist neu: im Grunde wird wenig dadurch gewonnen werden, weil, wenn es einmahl so weit gekommen ist, daß man die Ueberzeugung gewisser Sachen bloß auf subjective Gründe baut, man eben so gut thäte, es jedem zu überlassen, was er von selbst glauben oder nicht glauben will. Denn das Subjective wird in den einzelnen Menschen immer mit dem Individuellen zusammenhängen. Wer kann da hineingehn? Und doch werden bey Jedem jene Argumente so dadurch modificirt, daß alle erwartete Wirkung verloren geht, oder schon von selbst erfolgt ist.

Doch ich vergesse meine Reise über meinen Büchern.

*) Oder vielmehr Fichtens.

Gebicken in Bautzen fand ich wenigstens für jetzt mit seinem Aufenthalte mehr ausgesöhnt, weil im Sommer die Natur um ihn herum reizend ist. In Dresden habe ich zwölf angenehme Tage zugebracht. Adelung ist trocken, aber ehrlich und bieder, und dabey freundschaftlich, wenn er einmahl Achtung für jemanden gefaßt hat.

Vergessen Sie ja nicht, Grafen und Zingg zu besuchen, wenn Sie nach Dresden kommen. Die Gallerie von Porträten bey dem ersten ist sehr interessannt; der andre ist es durch seinen Umgang. Unter den Künstlern Dresdens ist er am meisten Philosoph, ein wirklich denkender Kopf, und zuweilen originell in seinen Darstellungen. Gehen Sie zu ihm; sagen Sie, daß Sie mein Freund sind, und ich denke, Sie werden ein paar angenehme Stunden haben. — Auch der Oberhofprediger Reinhard verdient gekannt zu werden.

Jetzt bin ich auf dem Landgute meines Freundes, ganz eingeschränkt auf den Umgang seiner Familie und das Vergnügen des Landlebens. Ich habe auch dieser Ruhe sehr nöthig. — So werde ich diese Woche hinbringen. Am Ende derselben will mich der Präsident Thümmel nach Altenburg abhohlen lassen. Sein Bruder

verspricht in seinem Briefe, (worin viel von Ihnen die Rede ist) zu gleicher Zeit dahin zu kommen, und schlägt mir vor, mit ihm nach Gotha zurückzureisen. — Sobald ich mehr und etwas sicheres davon höre, sobald ich Ihren festen Entschluß wissen werde, so werde ich Ihnen sogleich schreiben, um meine Reise auf jeden Fall mit der Ihrigen zu verbinden. Antworten Sie mir nur bald, und addressiren Sie Ihren Brief an den Kreissteuer-Einnehmer. Ich bin von ganzem Herzen Ihr wahrer Freund.

2.

Charlottenbrunn, den 9. Jul. 179[illegible]

Theuerster Freund,

Das ist das erste Mahl, daß ich in Charlottenbrunn die Feder ergreife: so unaufgelegt bin ich zum Schreiben gewesen. — Die Gegend ist vortrefflich und sie gefällt mir von neuem. Das Wetter hat sich aufgeklärt und ist warm geworden, — nur zu warm. Aber ich bin nicht, wie ich seyn soll. Ist es, daß ein schwacher Körper

in eine neue Luft und Lage sich erst einrichten muß; sind es mir unbekannte zufällige Ursachen; genug, ich bin kraftloser; ich leide an meinen gewohnten Uebeln mehr, und ich bin zum Genuß der Freude weniger, als in dem eingeschlossenen Breslau, aufgelegt. So viel Klagen müssen Sie mir schon erlauben, ob ich gleich sonst das Klagen für etwas sehr unnützes halte. Aber es soll mir bey einem fleißigen Manne zur Entschuldigung dienen, wenn Sie mich in Charlottenbrunn unthätig finden werden, da ich auch fleißig seyn wollte. Aristoteles hat noch wenig Zutritt erhalten. Besonders habe ich einen rechten Widerwillen dagegen, zu schreiben. — Eben um diesen, durch den Gedanken an einen Freund, für den ich schreibe, zu überwinden, will ich Ihnen von meiner Lectüre Rechenschaft geben, und über die Bücher, die ich lese, mein Urtheil mittheilen. Vielleicht erhalte ich dadurch, daß Sie mich auf ähnliche Weise mit den Gegenständen Ihres Nachdenkens bekannt machen.

Kants neues Buch *) ist das erste, so wie das wichtigste gewesen, das mich in dieser Woche beschäftigt hat. — Es hat äußerst verschiedne

*) Die Religion innerhalb der Gränzen der bloßen Vernunft.

Eindrücke in seinen verschiedenen Theilen auf mich gemacht. Der Versuch, diejenigen Lehren des orthodoxen Systems, dergleichen die Dreyeinigkeit und die stellvertretende Genugthuung sind, die von den Auslegern der Bibel selbst sind bey Seite gesetzt worden, — in seine vernünftige Religion einzuführen, und sie durch gezwungene Auslegungen in Uebereinstimmung mit geläuterten Grundsätzen zu bringen, scheint mir im Allgemeinen zwecklos, insbesondere aber bey ihm schlecht ausgeführt. Warum er unter mehreren Vorstellungsarten der Orthodoxie gerade die crasseste, den Streit Christi mit dem Teufel, und die Ueberwindung des letztern, gewählt hat, um an ihr zu versuchen, wie man durch Philosophie und Witz und Mißbrauch der Wörter aus allem alles machen könne, ist mir auch unbegreiflich. Um deßwillen ist mir das zweyte und dritte Stück, worin diese Auslegungen vorkommen, das mißfälligste im ganzen Buche. Zuweilen findet man darin, was man wirklich Radotage eines alten Mannes nennen könnte, zumahl, da er seine Feder hat laufen lassen, wie sie wollte; da er seinen Styl nicht verbessert, und dadurch solche monströse Perioden, mit drey oder vier in einander eingeschachtelten Parenthesen, hervorge-

bracht hat, als sich kaum in irgend einem unsrer Schriftsteller finden. — Dagegen nun ist die Idee, die im Ganzen herrscht, wahr, nicht ganz alt, und an Betrachtungen, die sie veranlasset, fruchtbar. Sie ist, soweit ich sie gefaßt habe, folgende.

Religion ist nichts, als die Moral, unterstützt durch die Idee von Gott, als dem höchsten moralischen Wesen. — Diese Religion kennt keinen Gottesdienst, als die Ausübung unsrer Pflichten, sie hat keine andern Quellen, als Vernunft und Gewissen; und wenn etwas Uebernatürliches dabey ist, es sey in der ältesten und ersten Belehrung der Menschen, es sey in dem noch jetzt ihnen geleisteten Beystande, so ist es doch nicht nur unmöglich, sondern auch unnütz, und selbst zweckwidrig, dieß zu unterscheiden, weil, so weit das Moralische wirklich gut seyn soll, es von dem Menschen selbst herkommen muß. Unter die größten Beförderungsmittel aber des moralischen Guten gehört die Vereinigung der Tugendhaften zu diesem gemeinschaftlichen Zwecke. Diese Vereinigung sollte, wenn die Menschen schon weit genug im Fortgange ihrer Vervollkommnung wären, das ganze Menschengeschlecht in einen großen ethischen Staatskörper zusam-

menhalten. Das ist das Reich Gottes, welches kommen soll. Dieß kann aber, unter unvollkommnen Menschen, nur durch Stiftung eingeschränkter moralischer Gesellschaften, welche Kirchen heißen, vorbereitet werden; und um zuerst die Menschen auch in diese zu sammeln, und bey ihnen festzuhalten, gehören Begebenheiten einer besondern Art dazu, die den Grund des eigenthümlichen Glaubens und des Gottesdienstes dieser Kirche ausmachen. Je mehr solche, auf bloße Facta gegründeten, Lehrsätze und Uebungen ein Kirchenglaube enthält, desto unvollkommner ist er; je mehr er sich reiniget, desto näher kommt er der bloßen Vernunftreligion, und der letzte Zweck, worauf unter der Leitung der Vorsehung alle kirchlichen Institute abzielen, ist endlich, mit völliger Beyseitsetzung aller religiösen Handlungen und Meinungen, die nicht geradezu in Beobachtung der Menschenpflichten bestehen, oder aus der Idee der Pflicht entspringen, die Menschen zu der Vernunft und zur Moral zurückführen, in welchen beyden Sachen sie auch allein Uebereinstimmung finden können.

Außer diesem Geiste des Buchs, der die Zustimmung jedes vernünftigen Lesers erhalten wird, sind das Wichtigere in demselben nicht die

Ausführungen des Thema's, sondern gelegentlich eingestreute Betrachtungen, worin zuweilen ein Scharfblick, eine Menschenkenntniß und eine Bonhommie ist, die einen bezaubern. — Das erste Stück, von der Einwohnung des bösen Princips, ist in der Berliner Monatsschrift abgedruckt; und beynahe wäre ich geneigt, es für das Wichtigste und Reichste an philosophischen Ideen zu halten. Aber hier finde ich wieder den Stein des Anstoßes, der mich auch in seiner Philosophie aufhält. Ein angebornes Böse, das doch verschuldet ist, eine intelligible That, die nicht in der Zeit geschieht, (von der Art ist der Sündenfall, der erste Actus des Sündigens, der bey jedem Menschen der Grund des moralischen Verderbens seyn muß,) — das sind Hirngespinnste eines scharfsinnigen Mannes, der nur die Schwierigkeiten, die er empfindet und so wenig lösen kann, wie alle andern Menschen, ausdrückt, mit der Wendung, als wenn er etwas erklärte.

Die Abfahrt des Fuhrmanns übereilt mich. Ich bitte Sie, lassen Sie mich von sich und Ihren und meinen Freunden so viel wissen, als Sie in einen Brief bringen können; und wenn es möglich ist, so bereiten Sie sich auf die Fe-

rien vor, hier eine Woche bey mir zuzubringen. Ich habe Platz, Sie zu logiren, und gefallen wird es Ihnen gewiß.

Leben Sie wohl. Wünschen Sie mir etwas Kraft; das Uebrige wird sich finden.

3.

Charlottenbrunn, den 10. Jul. 1793.

Ich fange an, wo ich es gelassen hatte, und kehre zuerst noch einmahl zu Kant zurück. Der philosophische Scharfsinn zeigt sich vorzüglich in Theilung der Begriffe. Wenn diese aus dem System hergehohlten Distinctionen mit gewissen aus Thatsachen bekannten Unterschieden der Dinge zusammentreffen, so vergnügt diese Uebereinkunft, und scheint uns Aufschlüsse zu gewähren. Von der Art sind z. B. im ersten Stücke die Classificationen der Anlagen, S. 13. und die verschiedenen Arten des moralischen Bösen, S. 19. obgleich, in der ersten Stelle, die Ausartung der Anlagen der Thierheit mit der Ausartung der Anlagen für die Menschheit bey weitem nicht

so genau correspondirt, als nöthig wäre, wenn dieß eine wahre und natürliche Darstellung der Dinge seyn sollte. Daß Völlerey und Wollust aus den thierischen Trieben entspringen, wenn diese ihr Maß überschreiten, ist klar; wie aber Ehrgeiz und Herrschsucht aus den eigenthümlichen Principien der menschlichen Natur entspringen, hat der Autor wenigstens nicht gezeigt.

Einer der Hauptgedanken in diesem ersten Stücke ist, daß das moralisch Böse in der menschlichen Natur nicht in der Herrschaft der Sinnlichkeit, sondern in der Herrschaft des Vernunftprincips der Glückseligkeit bestehe; wodurch Kant also zugleich zu verstehen giebt, daß im Grunde die Philosophen, welche die Glückseligkeit zum Fundament der Moral machen, (nach ihrem System,) die größten Feinde des moralisch Guten sind. — Dieß hätte wohl noch eine wiederhohlte Prüfung verdient, da es von Kant jetzt nur als eine schon ausgemachte Sache vorausgesetzt wird.

Die unauflöslichen Schwierigkeiten bey der Lehre von der Freyheit hat Kant vielleicht nirgends bündiger und kürzer dargestellt, als in der Anmerkung zu S. 54. — Aber warum also einen vergeblichen Versuch machen, dieses Uner-

klärliche durch die unverständlichen Worte eines intelligiblen Charakters der Menschheit erklären zu wollen? — Reinhold in dem zweyten Theile seiner Briefe, scheint auch zu der deutlichen Einsicht dieser Gränze unsers Verstandes nicht so, wie sein Lehrer, gelangt zu seyn. Der Mensch, als freyes Wesen, ist eine erste Quelle von Veränderungen — und so betrachten wir ihn bey der Zurechnung; der Mensch, als physisches Wesen und Theil der Welt, ist selbst ein Effect andrer Dinge und ihrer Kräfte, und thut nichts, als durch Eigenschaften, die wieder Effecte sind. — Wie ist beydes zusammengenommen möglich? Daß die Freyheit die Zunge in der Wage ist, zwischen den beyden Schalen, auf welchen die eigennützigen und uneigennützigen Triebfedern liegen, — (welches Reinholds Vorstellungsart ist,) thut zur Wegräumnng jener Schwierigkeiten gar nichts. Ja, die Darstellung der Sache ist nicht einmahl richtig. Die Freyheit kann eben sowohl zwischen Pflicht und Pflicht, zwischen Vortheil und Vortheil, als zwischen Pflicht und Vortheil entscheiden. Sie kann auch da wirksam seyn, wo gar kein Streit, wo nichts zu entscheiden ist. Reinhold hat einen Actus der Freyheit für die Freyheit selbst genommen. Sie

wird durch Bestimmung der Dinge, zwischen welchen die Wahl angestellt wird, gar nicht erklärt: und doch läuft Reinholds Erklärung, von der er so viel Licht erwartet, ganz darauf hinaus. — Sehen Sie zu, wenn Sie einmahl Reinholds Briefe lesen, ob Sie diese meine Anmerkung bestätigt finden.

Unter der Person Christi die allegorische Vorstellung eines moralisch-vollkommnen Menschen zu verstehen, wäre an sich kein unglücklicher Einfall. Aber ihn durchzuführen bis auf die Erklärung des Genugthuenden in seinem Leiden und Sterben, dieß wird abenteuerlich und ungereimt.

Man sieht, wo ich mich nicht irre, daß Kant ein guter Mann ist; daß er zu der Zeit seine erste Bildung bekam, da die orthodoxe Theologie noch herrschend war. Er ist, mit der Anhänglichkeit guter Menschen, denjenigen Ideen zugethan, die zuerst auf seine Verbesserung gewirkt haben. Seine spätere Philosophie ist himmelweit davon weggerathen. Demohnerachtet wünscht er beyde zusammenzuknüpfen. — Crusius philosophirte, um die Dogmatik zu beweisen, und verdarb dadurch seinen natürlichen Scharfsinn. Kant ist von diesem Fehler nicht frey. Er geht, öfter, als es scheint, in seinem Philosophiren

von gewissen Grundideen aus, die er nicht durch Philosophie, sondern von dem Volksglauben erhalten hat. Und nun muß sich die Natur der Dinge beugen, um in seine schon zuvor gebildeten Formen zu passen. — Nie ist dieß weiter getrieben, als in diesem Werke; nirgends sind seltsamere Widersprüche daraus entstanden. Eben der Kant, der eine Art findet, Genugthuung und Dreyeinigkeit aus Vernunftprincipien zu erklären, sagt geradezu, daß er die Auferstehung und Himmelfahrt nicht nur höchst zweifelhaft, sondern der Vernunft widersprechend findet.

Was ich, in Absicht auf Bibel und geoffenbarte Religion, mit der vollkommensten Uebereinstimmung ihm nachspreche, ist: daß ein dem großen Haufen ehrwürdig gewordnes Buch, in welchem so viele treffliche und wahre Sittenlehre steht, als im Neuen Testamente, eines der größten Hülfsmittel ist, Tugend unter dem Volke auszubreiten. Um dieß Hülfsmittel aufrecht zu erhalten, muß man die Achtung gegen dieß Buch nicht schmählern; muß man das, was darin unverständlich, unpassend ist, oder nach Zeitvorurtheilen schmeckt, stillschweigend bey Seite setzen; — das Gute und Nützliche herausheben, und ins Licht stellen. — Ein Lehrbuch hat man nöthig,

wenn man eine Wissenschaft lehren will. Wohl dem Volke, das ein so gutes für die Religions-Moral hat, wie unser Neues Testament ist! Noch hat kein Volk ein besseres gehabt. — Ist es möglich, dessen zu entbehren? ist es möglich ein besseres an dessen Stelle zu setzen? Ich zweifle an beydem.

Die Idee von der Vereinigung der Menschen zu einem moralischen Staate hat etwas Großes, Edles, Herzerhebendes. Daß dieser durch die Sammlung einzelner Kirchen vorbereitet wurde; daß die Menschen sich anfänglich durch moralische Endzwecke allein nicht hätten vereinigen lassen, wenn nicht Wunder, Weissagungen, Geheimnisse, Gebräuche und Kasteyungen mit den Lehren der Vernunft und der Sittlichkeit wären verflochten worden; — daß, wenn man die Geschichte als Bruchstücke von dem Plane der Vorsehung ansieht, jene positiven Theile der Religionen das Gerüste zu seyn scheinen, wovon immer mehr abgebrochen werden muß, je mehr von dem Gebäude selbst, der reinen Moral, vollendet ist: das sind wahre und brauchbare Ideen, die, in einer andern Gestalt, schon in den Köpfen vernünftiger Leute vorhanden gewesen sind, aber nicht ungern von ihnen, in einem neuen Ge-

wande, und in einer andern Zusammenstellung, wieder betrachtet werden.

Die Orthodoxen und die Deisten werden beyde nicht recht wissen, was sie mit diesem Buche machen sollen. Die drey allgemeinen Anmerkungen, am Ende des zweyten, dritten und vierten Hauptstücks: über die Wunder, die Geheimnisse und die Gnadenmittel, — (sie gehören zu dem besten, was im Buche ist) werden den erstern wenig behagen, und die letztern wieder aussöhnen. Aber die ersten werden doch zufrieden seyn, daß Kant den Menschen von Natur für böse hält, daß er das Böse in ihm von einem ersten Actu, (der, Gott weiß, wie, außer der Zeit geschehen seyn soll,) — d. h. von einem Falle, — herleitet, — daß er endlich die Besserung nicht für hinlänglich hält, die vorher begangnen Immoralitäten wieder gut zu machen. —

Mit allem dem ist das Buch werth, daß Sie es lesen.

---

den 18. Jul.

Ich werde meine Briefe an Sie, wie Lucilius seine Verse brauchen, zu einer tabula

votiva, wo ich das Gute und das Böse, was mir widerfährt, besonders, was in meinen Lectüren, die doch von meiner Beschäftigung den größten Theil ausmachen, — mir gefällt oder mißfällt, aufzeichne. Ich habe jetzt gar keinen solchen Correspondenten mehr, wie sonst meine Mutter war; und man braucht einen solchen, wenn Reisen angenehm seyn sollen. Die Mittheilung unsrer Empfindungen wird uns, bey neuen Gegenständen, mehr zum Bedürfnisse. Manche Reisenden und vielleicht die meisten, genießen weit weniger Vergnügen durch den Anblick dessen, was sie sehen, als durch den Gedanken, wie viel schönes sie ihren Freunden werden erzählen können.

Ich bin zwischen dem ersten und zweyten Datum dieses Briefes in Conradswaldau bey dem Herrn von Knobelsdorf gewesen, wohin mich der Minister Herzberg eingeladen hatte. Der alte, würdige, aber etwas schwache Mann ist jetzt unglücklich: er hält sich für zurückgesetzt und den Staat für verloren. Demohnerachtet vergaß er hier an dem Arme seiner Freundinn seine Uebel und die allgemeinen. Schon dieß zu sehen, war kein uninteressantes Schauspiel. Dabey hatten wir recht gute Gesellschaft, unter andern Herr

und Frau von Klöber aus Breslau; — und der Ort ist einer der anmuthigsten, den man im platten Lande finden kann. Ich freute mich, jemanden zu finden, mit dem ich auch Ihrer gedenken konnte. Das war der Pastor Klose aus Domanze; kein unebner Mann. — Er hat, glaube ich, einen Sohn bey Ihnen, worüber die Aeltern sich sehr freuen. — Wenn Sie meinem Plane folgen wollten, so giengen Sie auf die Ferien nach Domanze, und der Pastor Klose führte Sie dann hierher. — Wenn irgend etwas mir in Conradswaldau unangenehmes wiederfuhr: so war es, daß ich zwey Abhandlungen von mir, die eine äußerst fehlerhaft abgedruckt, die andre verstümmelt und interpolirt sah. Die eine ist die über die deutsche Sprache, — die andre ist die über die Akademien, die in die Memoires kommen soll. — Der beste Theil der letztern, wenigstens der beste nach meinen Gedanken, ist weggelassen. Ich weiß nicht, ob Anmerkungen darin waren, welche meine Akademischen Mitbrüder als Vorwürfe ansahen; oder ob sie es zu anmaßlich für ein neu aufgenommenes Glied der Gesellschaft fanden, ihre Gesetze und Arbeiten richten zu wollen. Ich bin aber Willens, mir die Abhandlung, wenn sie noch existirt, zurück-

schicken zu lassen *) und sie alsdann, vollständiger ausgeführt, Deutsch (denn jener Aufsatz ist Französisch) herauszugeben.

Ich bin nun wieder in meiner Einsamkeit, bey der Natur und bey meinen Büchern. Beyde erlaubt mir jetzt die äußerste Hitze, die zwischen unsern Bergen sich noch mehr anhäuft, nur wenig zu genießen. Besonders ist mir das Schreiben ganz unmöglich. — Die dünnen leimernen Häuser durchglühen von der Sonne, und nur in der freyen Luft und im Schatten kann man noch so frey athmen, daß man auch denken kann. Ich vergesse indeß den Aristoteles nicht, ob ich gleich noch nicht eine Zeile, die stehen bleiben kann, an der Uebersetzung geschrieben habe. Ich mache aus der Noth eine Tugend, und glaube, daß es gut ist, das Werk noch einmahl ganz durchzustudiren, da ich doch nicht im Stande bin, etwas anders zu thun. In der That werde ich mit dem Buche sehr bekannt. Es macht mich manchmahl trostlos durch seine Verstümmelungen, und durch den leeren, interesselosen Inhalt; dann erheitert es mich aber plötzlich durch lichtvolle, tiefe und reichhaltige Ideen. — Dabey amusirt mich

*) Es ist beym bloßen Willen geblieben.

die Neuheit des Metiers, das ich treibe. Ich fange an zu emendiren, und ich finde meine Freude daran. Zwey oder drey Conjecturen habe ich gemacht, die mir so glücklich zu seyn scheinen, daß Hemsterhuis und Bentley sich ihrer nicht schämen dürften. — Ich fange jetzt an einzusehen, daß diese Art der Kritik, die ich sonst für das unschmackhafteste Geschäft hielt, Leute, die die rechte Anlage dazu haben, sehr an sich ziehn kann, — so sehr an sich ziehen, daß sie sich endlich um den Inhalt des Buchs gar nicht bekümmern, wenn sie nur darin Schreibfehler zu corrigiren finden.

Dieses stellt meine Arbeit vor. Zur Erhohlung haben mir abwechselnde Lektüren gedient. Auf Monboddo's Empfehlung habe ich Thomson's Castle of Indolence gelesen, und ich bin dem erstern Dank schuldig, daß er mich darauf aufmerksam gemacht hat. Zwar ist eine lang fortgeführte Allegorie nicht die beste Gattung der Geisteswerke. Wahrheit und Natur können nur in den Theilen, nie im Ganzen seyn. — Dieses Stück ist überdieß in Spencers Styl geschrieben, dessen Manier es nachahmt. Es macht daher durch veraltete Wörter und Redensarten dem Deutschen Leser Mühe. Aber, so wie es ist, ge-

hört es doch gewiß unter die vorzüglichen Stücke det Englischen Poesie. In der Beschreibung des Zauber-Schlosses der Indolenz, und der mannigfaltigen Arten, wie die darin, durch die Künste der Inhaberinn dieses Schlosses, gefangen Gehaltnen ihre Tage in unthätigem Genusse zubringen, und dabey ihre Kräfte erschlaffen lassen und zuletzt verlieren, ist viel Imagination, und die Anwendung der Allegorie ist leicht und lehrreich. — Der andre Theil ist mehr didaktisch. Der Ritter Industrie befreyt diese Gefangnen, indem der Barde, den er mit sich führt, das Lob der Thätigkeit und des Fleißes besingt und durch seinen Gesang den Zauber zerstreut. Hier sind die Gedanken gedrängt, — die Gesinnungen edel, der Ausdruck stark, und das Ganze macht einen tiefen und angenehmen Eindruck. — Das wäre ein Stück Arbeit für unsern Freund Bürde. Es ist nicht zu groß, und es lohnte wohl die Mühe, welche dessen Uebersetzung erfordern würde.

Ich bin jetzt über der Lesung des Milton. Der Inhalt der ersten Bücher wurde mir unerträglich. Das Gräßliche der Bilder war mir noch nicht so zuwider, als das Ungereimte derselben, da es der Imagination unmöglich fällt, sich aus

den gesammelten Zügen irgend ein begreifliches Bild der Hölle zusammenzusetzen, und auszumachen, ob sie sich darunter ein Feuer-Meer, oder ein brennendes Land, oder eine unterirdische Kluft vorstellen soll. In allem, wo Körper- und Geister-Kräfte neben einander gestellt oder mit einander streitend vorgestellt werden, so, als wenn sie gleichartig wären, muß Absurdität und Widerspruch nothwendig herrschen. Dann aber, wenn man aus diesem wirklich finstern Chaos ans Licht kommt, erscheint das Paradies in einem desto anmuthigern Glanze. Und hier dünkt mich hat Bürde seinem Original völlige Genüge gethan. Man ist befriedigt, wenn man die Uebersetzung allein lies't, und man hat selten Anlaß zur Kritik, wenn man die Urschrift dagegen hält. Zuweilen ist freylich ein Bild mit dem andern vertauscht, ein Zug ist weggewischt, und ein andrer, der nicht im Original-Gemählde steht, ist dafür zugesetzt worden. Aber ohne solche Freyheiten ist keine gute poetische Uebersetzung möglich. Nach meinem Gefühle gehört die Bürdische von Milton unter die besten, die wir im Deutschen haben, und übertrifft, sowohl an Genauigkeit, als an poetischer Schönheit, weit die Wielandischen Uebersetzungen vom Horaz. Weil ich

einmahl beym Milton bin, will ich doch zwey Stellen anmerken, wo die Abweichungen der Uebersetzung vom Original auch dem Ausdrucke der Sachen selbst geschadet haben. Die erste ist der Anfang der Rede im Pandämonium, (B. II. V. 17.) den Monboddo als ein Muster einer schönen poetischen Periode anführt, und der in der That im Original das os magna sonaturum eines epischen Dichters darstellt. Der Sinn ist: „Ob mich gleich, schon in unserm ersten glück„lichen Zustande, die ewigen Gesetze des Him„mels, eure freye Einwilligung und meine Tha„ten zu eurem Anführer bestimmten: so hat doch „unser unglücklicher Fall, aus dem ich euch we„nigstens so weit wieder emporgehoben habe, mir „gewiß noch einen gerechtern und sicherern An„spruch auf diese Würde gegeben, da sie jetzt „mir nur schwerere Pflichten auflegt, und kein „Gegenstand des Neides mehr seyn kann." Hier ist die Folge der Ideen genau und richtig, und im Original steht jedes Wort an seiner Stelle. In der Uebersetzung ist die Abtheilung zwischen dem Vordersatze und Nachsatze ganz anders, aber wider den Sinn des Originals, und in der That wider die Absicht der Rede. — Der Satan sagt im Deutschen: „Ob mich gleich der

„Wille des Himmels zu eurem Anführer gemacht „hat, so habt doch auch ihr mich dazu gewählt, „und meine Verdienste haben mein Recht zur „Oberherrschaft befestiget." Lesen Sie die Stelle im Englischen, und geben Sie sie Herrn Bürde zu lesen; und Sie werden, glaube ich, finden, daß dieß nicht der Sinn der Stelle ist, und auch nicht seyn kann, da es ihm hier nicht mehr darauf ankam, daß die andern Teufel ehemahls ihre Einwilligung gegeben hatten; sondern darauf, daß die zuletzt mit ihnen vorgegangne Veränderung ihre Unterwürfigkeit von Rechts wegen nicht vermindern könne.

Die zweyte der Stellen, deren ich oben gedachte, ist B. II. V. 291. 92. „der soll Vergebung haben, der seiner eignen Gerechtigkeit sowohl, als seinen Lastern, entsagt." Der Sinn ist klar theologisch. Und ich glaube auch, daß Bürde ihn richtig gefaßt hat: aber er hat ihn nicht richtig ausgedrückt.

— — — „Die Verzicht
„auf ihre eignen Thaten, — auf ihr Recht
„und Unrecht thun." — —

Verzicht auf sein Recht thun heißt etwas ganz anders, als seinen gerechten Thaten kein Verdienst zuschreiben: und Verzicht auf

sein Unrecht thun ist noch weniger so viel, als der Ungerechtigkeit entsagen. Kleinere Flecken, die ich angemerkt habe, werde ich einmahl Ihnen oder unserm gemeinschaftlichen Freunde zeigen, wenn wir zusammenkommen.

Ich werde, ehe ich Ihren Brief beantworte, erst den meinigen, so wie ich ihn zuvor schreiben wollte, endigen. — Zu meiner Hauptlectüre hat das letzte Buch des Thucydides gehört, das mir noch übrig war. Ich versprach mir, da auf die Sicilianische Niederlage im Peloponnesischen Kriege keine große Begebenheit unmittelbar folgt, nicht viel Unterhaltung davon: aber ich bin angenehm getäuscht worden. Es gehört unter die interessantesten Theile des Werks, (besonders für mich, nach meiner jetzigen Absicht,) weil es die Geschichte einer Staatsrevolution in Athen, — (derjenigen, durch welche auf eine kurze Zeit vierhundert Personen die oberste Gewalt erhielten, diese wieder gestürzt, und eine gemäßigtere Demokratie eingeführt wurde,) sehr genau und umständlich beschreibt. Deutlichkeit im Erzählen und Gründlichkeit der Reflexionen ist, trotz der Dunkelheit in den Worten und Wendungen und in der Composition der Rede, der Vorzug des Thucydides überhaupt; aber sie herrschen

vorzüglich in diesem Buche. — Von da bin ich zum Xenophon übergegangen. Aber ich merke schon, daß ich hier auf einem dürren Boden bin, wo ich mich weniger durch Dornen und Disteln werde durchzuarbeiten haben, wo ich aber auch weniger werde zu ernten finden; und Schwierigkeiten der Sprache finden sich bey ihm so gut, wie beym Thucydides. Verstehen Sie z. B. was Hist. Gr. I. 1, 2. ὡς ἤνοιγε bedeutet? Daß ἀνοίγειν nicht so viel bedeuten kann, als ansichtig werden, (wie Morus will,) davon bin ich völlig überzeugt. Es muß eine Operation seyn, die mit den Schiffen beym Anlanden oder Auslaufen vorgeht.

Sagen Sie nur unserm gemeinschaftlichen Freunde, Herrn Streit, daß ich die Recensirung des Werdermannischen Buchs *) nicht übernehmen kann. Zuerst erforderte eine gründliche Kritik davon weit mehr Gelehrsamkeit, als ich besitze, und weit mehr Fleiß, als ich darauf zu wenden gesonnen bin; und zum andern schmeckt mir auch die Lectüre des Buchs nicht, und ich

*) Versuch einer Geschichte der Meinungen über Schicksal und menschliche Freyheit. Leipzig, 1793.

zweifle, ob ich sie zu vollenden den Muth haben werde. Der Autor war in der That seiner Materie so wenig gewachsen, als ich es als Recensent seyn würde. Mein Gott! was gehört nicht bloß dazu, zu wissen, was Aristoteles über Freyheit und Schicksal gedacht hat? — Als historische Untersuchung ist das Buch nicht befriedigend, und es ist weder durch den philosophischen Theil, noch durch den Styl anziehend. Der Hauptfehler aber, der mich davon zurückscheucht, ist, daß er die Idee, welche er bearbeitete, nicht festgehalten hat. Er wollte die Geschichte der Meinungen vom Schicksal und der Freyheit schreiben, das heißt, glaube ich, er wollte zeigen, wie die Ideen von moralischer Freyheit, und die damit streitenden von dem nothwendigen Zusammenhange der Ursachen und Wirkungen, unter den Menschen zuerst sich gebildet, welche Formen sie angenommen haben, wann die Collision derselben zuerst wahrgenommen worden sey, welche Versuche man gemacht habe, diese Schwierigkeit zu heben, mit einem Worte, wie der Theil unsrer Philosophie, welcher Freyheit und Natur-Nothwendigkeit betrifft, — (und der jetzt so weit aufs Reine ist, daß wir gewiß wissen, es sey unmöglich, sie zu vereinigen, und doch unmöglich, den einen

oder den andern dieser Begriffe aufzugeben,) wie, sage ich, dieser Theil der Philosophie sowohl in der gemeinen, als in der gelehrten Erkenntniß der bekannten Völker ausgesehen habe. Anstatt dessen aber nimmt er alles zusammen, was die Alten über Gott und die Welt gesagt haben, läßt sich in das so oft unnütz durchwanderte Labyrinth der alten Kosmogonien ein, und ist weitläuftig, ohne über seinen Gegenstand ausführlich zu seyn. Wenn er eines einzelnen Autors Meinungen darlegen will, — anstatt mit einer kurzen Uebersicht derselben anzufangen, und diese mit einzelnen Stellen aus dessen Werken zu belegen, schreibt er nur aufs Gerathewohl einige solche Stellen ab, aus denen sich der Leser, so gut er kann, die Meinungen des Verfassers zusammensuchen mag. So macht er es mit dem Hiob, dem Homer, Hesiodus. Nichts ist unbefriedigender, als die Geschichte, die er von den Ideen der alten Griechen über Schicksal und Freyheit giebt. Vielleicht aber wird das Buch interessanter, wenn er auf spätere Zeiten kommt: denn ich vermuthe sehr, daß es aus speciellen Untersuchungen entstanden ist, die nach und nach allgemeiner geworden sind. Und da wird dann oft

der Theil, den man bloß als complementum operis hinzugefügt hat, geschleudert.

Doch genug von Büchern. In Ihrem Briefe ist mir vor allen Dingen der Ausdruck Ihrer Freundschaft lieb; da, wie Sie wissen, ich Sie lieb habe, und ich wünsche, gleiche Gesinnungen Ihnen einzuflößen.

Bey dieser Gelegenheit muß ich etwas von Ihrem Hierherkommen sagen. Bloß auf ein Paar Tage, zum Durchreisen und Umsehen, würde ich es beynahe verbitten. Zuerst könnte ich Sie da nicht begleiten: denn ich kann nicht laufen. Zum andern würden Sie nicht befriedigt werden: denn Charlottenbrunn biethet keine Gegenstände dar zum Besehen für einen Reisenden; aber es ist eine reizende Gegend für den, welcher sich daselbst aufhält; es versteht sich, daß das Wetter gut ist: denn sonst ist freylich, um wie viel der hiesige Aufenthalt an einem schönen, heitern und gelinden Frühlings- oder Herbst-Tage reizender ist, als der Aufenthalt an irgend einem Lustorte des flachen Landes, eben dieser Aufenthalt, bey rauhen oder heißen Tagen, um eben so viel unangenehmer und verdrießlicher.

Der Uebergang von Hitze zur Kälte ist schnell, und schon habe ich beyde Extreme erfahren. Vielleicht ist es eben diese Abwechselung, die meiner Gesundheit schadet: denn noch ist sie selbst nicht auf dem schwachen Fuße, auf welchem sie in Breslau war. —

Also, wenn Sie sich entschließen können, in den Ferien auf acht Tage zu mir zu kommen, so kann ich Ihnen zwey Stuben, eine zum Schlafen und eine zum Aufenthalt am Tage, anbiethen. Ich werde, wenn Sie es mir voraussagen, ein Bette für Sie aufschlagen lassen, und Sie können alsdann diese acht Tage hier so, wie in Breslau, leben, — den Tag über arbeiten, und des Morgens und Abends, oder wenn Sie wollen, spazieren gehen. In diesem Falle, und bey der Voraussetzung guten Wetters, stehe ich Ihnen dafür, daß es eine angenehme Woche für Sie seyn wird. Das anmuthige Mannigfaltige gefällt beym Aufenthalte unausbleiblich; das große frappante Einfache ist für den Durchreisenden nothwendig. — Ich sehe im Grunde nicht, was Sie abhält, als, daß Sie vielleicht eine noch angenehmere Reise vorhaben: denn sonst ist weder Zeitverlust noch Aufwand groß,

und daß Sie mir Vergnügen machen, darf ich Ihnen nicht sagen.

Niemahls hat die Welt einen so geheimnißvollen Dichter gesehen. Ich bedaure Sie, daß Sie aus dem vollen Genusse Ihres eigenen Genies wieder zu der mühsamen Arbeit des Aufsuchens und Sammelns zurückkommen müssen, und ich begreife kaum, wie Sie beydes so gut vereinigen können. Wenn nicht die Geschichte der Venus und des Amor selbst Ihre Imagination ein wenig ins Feuer setzt, und Spuren angenehmer Eindrücke auffrischt, so kann ich mir doch diese Arbeit nicht als so ganz interessant vorstellen. Freylich ist die Geschichte dieser Gottheiten zugleich die Geschichte der Leidenschaften, die darin personificirt worden sind, — und welche Leidenschaft ist wichtiger für die Bildung des Systems und des Charakters der Menschen gewesen?

Die neuen Aphorismen von Platner habe ich großentheils schon in Leipzig, in den Aushängebogen, aber mitten unter Zerstreuungen, gelesen, und ich warte nur noch auf das Geschenk, das mir der Autor damit machen soll, um es ernsthafter zu studiren. — Damahls war ich bald zufrieden, bald unzufrieden damit. Kants Ideen

schien er mir zuweilen nicht richtig gefaßt zu haben, und so auch aus Citaten der alten Griechen viel mehr zu folgern, als ich darin, so weit ich sie kenne, gefunden habe. Weit lieber höre ich ihn auf seine eigne freye Hand philosophiren. — In dem Unterschiede, den Platner zwischen dem Geiste und dem Buchstaben der Kantischen Philosophie macht, liegt etwas wahres. Jenen würde ich vornehmlich darein setzen: „das Unsichtbare und durch keine sinnliche Erfahrung Auszumachende entweder ganz bey Seite zu setzen, oder, wenn wir eine Entscheidung darüber zur Praxis durchaus nicht entbehren können, es so anzunehmen, wie es mit den moralischen Principien am übereinstimmendsten, und der Ausübung der Tugend am günstigsten ist; mit einem Worte, die Metaphysik auf die Moral zu bauen." In der Art und Weise, wie dieses geschieht, können Abwechselungen und Verschiedenheiten Statt finden, und auf diesen verschiedenen Wegen kann man auch auf verschiedene Zwischensätze gerathen, bey denen doch aber die Tendenz des Ganzen immer dieselbe bleibt.

Die Nachrichten, die Sie mir schreiben, sind beyde traurig. Die aus Polen sind beun-

ruhigend. — Aber nach einem so ungeheuer langen Briefe, der von geringern Gegenständen handelt, sich noch auf das Oeffentliche einzulassen, wäre ermüdend für mich und Sie.

Bitten Sie unsern Freund Streit, daß er mir das neueste Stück des Merkur, der Berlinischen Monatsschrift und des Archenholz, sobald als es nur seine Breslauischen Leser erlauben, zuschicke; ferner, daß er folgendes in der Hamburger Zeitung neulich angezeigte Buch: Die Französische Revolution, ein warnendes Beyspiel für andre Reiche, von Arthur Young, sobald es zu haben ist, kaufe und, sobald er es entbehren kann, mir schicke. Ich würde den Lobsprüchen in dem Correspondenten nicht trauen, wenn ich nicht die Recension des Buchs in den Englischen Reviews gelesen hätte, worin Auszüge davon vorkamen, die mich schon damahls äußerst aufmerksam darauf machten. Young, als ein vollkommner Kenner des Englischen Ackerbaues, hat den Französischen wohl untersuchen können, und er ist besonders darauf aufmerksam gewesen, welchen Einfluß die Revolution auf den Landmann und den Landbau gehabt habe, — eine Sache, von der wir hier sehr wenig wissen, und die doch zur Beur-

theilung jener Begebenheit von der größten Wichtigkeit ist. Die Reviews gestanden, daß noch kein Buch im Englischen eine so klare Einsicht in die Uebel der alten Französischen Verfassung, und in die Fehler der neuen gegeben hätte. — Bitten Sie zugleich Herrn Streit, bey Korn nachzufragen, ob dann Mounier sur les causes, qui ont empêché les François d'être libres, angekommen ist. Es hat schon längst in den Berliner Zeitungen gestanden, und ist also leicht zu haben. Smith on moral sentiments ist ein anderes verschriebenes Buch, wornach ich seufze. Ich wünschte wohl, Herr Streit sähe einmahl in den Reviews nach, ob er die Recension der neuesten Edition fände, und schickte sie mir; ingleichen die neu angekommnen Reviews, wenn deren vorhanden sind. Und nun kein Wort mehr. Ihr Freund.

4.

Charlottenbrunn, angefangen den 24. Jul. 1793.

Ich fahre in meiner litterarischen Geschichte fort, die ich eben so wohl für mich selbst, als für Sie, schreibe. Das Urtheil über ein Buch wird bestimmter und deutlicher, wenn man es zu Papiere bringt. Freylich kann man, ohne unendlich weitläuftig zu werden, nicht immer deutlich für den seyn, welcher das Buch noch nicht gelesen hat. Bey Ihnen ist indessen der Fall, daß der Kreis Ihrer Lectüren mit den meinigen concentrisch ist, und daß Sie also mit den Büchern, die ich lese, früher oder später gewiß bekannt sind.

Meiner's neue Schrift *) kenne ich auch nur von vorn herein oder wenigstens aus einem Theile: aber sie erregt einen widrigen Eindruck. Ich frage mich selbst, woran es liegt, daß man sie so augenscheinlich für eine Collectanen-Sammlung erkennt, und daß selbst, als solche, sie nicht unterhält, da doch eine Reihe Geschichten über einen nicht uninteressanten Gegenstand ergetzend

*) Historische Vergleichung des Mittelalters mit unserm Jahrhundert.

seyn könnte; und ich antworte mir auf die erste Frage, daß es daran liegt, daß er so viele Geschichten erzählt, die zu dem Endzwecke, wozu er sie anführt, gar nichts beytragen, — und noch mehr darin, daß auch in den Geschichten, die im Ganzen zweckmäßig sind und zur Materie gehören, er alle die Züge und das Detail mit aufnimmt, welches, in dem Geschichtschreiber ex professo, sehr wohl angebracht war, aber bey ihm, dem citirenden Philosophen, schlechterdings am unrechten Orte stehet. Zweytens: daß diese Anekdoten-Sammlung doch so wenig gefällt, das liegt daran, daß die Geschichten einander so ähnlich sind und also ermüden; daß sie oft widersprechende Züge (widersprechend, insofern sie den Charakter des Zeitalters schildern sollen,) enthalten, und diese Widersprüche von Meiners gar nicht aufgelöset werden; daß an der Stelle wirklicher Thatsachen oft Declamationen zeitverwandter Sittenrichter vorkommen, und also Räsonnement für Geschichte gegeben wird, aber ein ungeprüftes und unzuverlässiges Räsonnement. Z. B. was thut es zur Vergleichung des Mittelalters mit dem unsrigen, die einfältige Unschuld der Einwohner von S. Kilda zu beschreiben? Und selbst um diese Einfalt und Unschuld zu schildern,

was war es nöthig, ihrer Geschicklichkeit im Klettern zu erwähnen, oder die unsinnige und unglaubliche Art, wie Sie ihre Rechte gegen die Eingriffe ihres Gutsherrn schützen (S. 54.), zu erzählen? Kann man dann nicht die Verdorbenheit der Sitten des Mittelalters begreifen, wenn man nicht vorher den Stand der Unschuld im Milton abgeschildert gelesen hat?

Von scheinbaren Widersprüchen, die nicht gerechtfertiget werden, wimmelt das Buch. Zuerst werden (S. 90. und folg.) die Römer als die verworfensten Menschen von Salvian und Ammian geschildert, und die Barbaren ihnen in allen Tugenden weit vorgezogen; und kurz darauf erscheinen die Franken und Gothen als eben solche Bösewichter. Salvian und Ammian stellen augenscheinlich, als Strafprediger ihrer Zeit, die Sachen aufs schlimmste vor. Und zu welcher Zeit könnte man nicht, wenn man die Beyspiele von Lastern sammelt und die der Tugenden wegläßt, ähnliche Gemählde der Nationen machen? Kritik, und Unterscheidung des eigenthümlichen Verderbens des Zeitalters, und des allgemeinen des Menschen, ist in dieser Materie am nothwendigsten; und Meiners hat diese ganz vernachlässigt. — Die Grausamkeiten Chlodewigs gehö-

ren zur Sache; aber die Empörungen der Söhne Kaiser Heinrichs des Vierten gegen ihren Vater viel weniger. Ueberhaupt alle Unthaten, welche durch Kriege, Empörungen oder andre öffentliche Revolutionen veranlasset werden, können nie zu einem Maßstabe der Sittlichkeit eines Zeitalters dienen: so wenig die vorjährigen Gräuel-Scenen in Paris den Geist unsers Jahrunderts schildern. Diesen Umstand muß, wer ein Geschichtschreiber der Menschheit seyn will, nicht aus der Acht lassen. Einzelne Bösewichter giebt es in der Welt immer. Diese werden in ruhigen Zeiten durch Gesetze und Strafen im Zaume gehalten; bey Revolutionen und Kriegen werden sie von diesen Banden befreyet, und wüthen also nach der ganzen Bösartigkeit ihrer Natur. Ferner haben die politischen Handlungen von je her, und auch bis jetzt, weit mehr Ungerechtigkeiten sehen lassen, weil, in Absicht ihrer, auch selbst noch die Theorie des Rechts nicht aufs Reine ist. — Unsre Zeit und Nation gehört nicht unter die räuberischen; und doch haben wir eine Länder-Theilung mit angesehen, wie sie die Welt vielleicht noch nicht gesehen hat, wo weder Ansprüche noch Rachsucht zum Grunde lagen. So sehr also müssen die Data aus

der Geschichte gesichtet und ausgewählt werden, wenn man aus ihnen ein Sittengemählde zusammensetzen will. Meiners hat sie alle roh und unbearbeitet, wie Feldsteine, neben einander gelegt, und glaubt, er habe ein Gebäude aufgeführt.

Meiners äußert oft eine Meinung, die bey einem friedlichen Lehrer der Wissenschaften seltsam ist: daß es die Unverdorbenheit der Sitten eines Volks anzeigt, wenn es im Kriege sich brav hält, und über andre Nationen Siege erficht. Mein Aristoteles hat auch diese Saite berührt; und er sieht sehr wohl ein, was an der Sache wahr und falsch ist. Aber heute zu Tage kann das Vorurtheil, daß das siegende Volk das bessere sey, unmöglich mehr täuschen.

Weil Meiners einmahl über Auszügen aus Aeneas Sylvius begriffen war: so giebt er uns eben sowohl Schilderungen von der Unreinlichkeit der Deutschen bey Tische (S. 248.), als von der Ungerechtigkeit der Fürsten im funfzehnten Jahrhunderte. — Daß man in Wien, die ganze Woche durch, Fleisch verkauft, wird (S. 260.) neben andre Bubenstücke gesetzt, als wenn Meiners selbst ein Mönch aus dem Mittelalter wäre. Wie gefällt Ihnen die Heerde Kinder (S. 271.)

die von ein Paar alten Weibern ordentlich auf die Weide geführt werden und Gras fressen? Das mag Pirkheimer erzählen, oder wer es will: incredulus odi.

Indessen seinen Satz hat Meiners bewiesen. Und was war leichter? Wer kann bey der mittelmäßigsten Kenntniß der Geschichte, — wenn er besonders das öffentliche Leben zum Maßstabe des Privatlebens, und die Handlungen der Könige und Fürsten zum Maßstabe der allgemeinen Sittlichkeit nimmt, einen Augenblick zweifeln, daß wir gesittetere Menschen sind, als unsere Vorfahren im vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderte? Aber bey dieser Allgemeinheit bleibt auch Meiners stehen. Die besondern Eigenthümlichkeiten dieses Sittenverderbnisses des Mittelalters berührt er gar nicht. Ich würde dahin insbesondre die sonderbare Mischung von Religiosität und Liederlichkeit rechnen, die in den Handlungen und Schriften jener Jahrhunderte so sichtbar ist, und wovon auch die ersten Producte des Italiänischen Genies die deutlichsten Spuren weisen. Nichts erniedrigt die menschliche Natur mehr, als wenn knechtische Unterwerfung der Vernunft unter einen traditionellen Glauben mit Zügellosigkeit der Sitten verbunden

ist. So war es im katholischen Europa. Geistesknechtschaft mit Sittenreinigkeit, wie bey den Herrnhutern, ist nicht Vollkommenheit, giebt aber doch dem Menschen eine erträgliche und oft liebenswürdige Gestalt. Geistesfreyheit, mit Sittenverderbniß und äußerm Anstande verbunden, wie es bey einem guten Theile der Französischen Philosophen seyn mag, ist freylich gefährlich, weil sie eine verführerische Gestalt hat: aber sie enthält doch, — durch die Uebung und die ungehinderte Stärke des Nachdenkens, — den Grund zu künftigen Verbesserungen in sich; indem der Mensch, der richtig räsonnirt und schlecht handelt, sich wenigstens seiner Schuld bewußt bleibt, und bey verminderten Leidenschaften künftig einmahl zur Tugend gelangen kann. Geistesfreyheit mit Sittenreinigkeit ist das Ideal der Menschheit, welches noch nie sich in einem ganzen Volke oder Zeitalter gezeigt hat, sondern immer nur von einzelnen seltnen Männern aufgestellt worden ist. — Der Abgrund des Verderbens, — aus dem der Mensch, nur durch heftige Stöße von außen, emporgehoben werden kann, ist der Zustand, den wir im Mittelalter finden, wo alles blind glaubte, und sittenlos lebte. Wer kann Menschen durch Vernunft belehren, die

solche Widersprüche verdauen können? Wer kann Besserung hoffen, wo selbst das, was bessern soll, in das Interesse des Lasters mit hineingezogen ist?

A-propos, oder vielmehr nicht à propos, sondern ganz abgerissen von dem vorigen, will ich eine Muthmaßung, die mir eben über die Bedeutung des Worts ἀνοίγειν einfällt, vortragen, da ich über der zweyten Stelle bin, wo es in Xenophons Historia Gr. vorkömmt, nähmlich I, 5, 7. Er sagt (da er den Anfang der bekannten Schlacht beschreiben will, die des Alcibiades Stellvertreter bey der Athheniensischen Flotte, Antiochus, wider den Willen des erstern unternahm und verlor) die Athenienser hätten ihre zuvor auf dem Trocknen bey Notium liegenden Triremen ins Meer gelassen, und wären mit ihnen, nach und nach, ὡς ἤνοιγον, — auf die Lacedämonier losgesegelt. Kann das nicht etwa darauf sich beziehn; daß, wenn die Schiffe auf dem Trocknen lagen, die Ruder zurückgezogen, und die Löcher, durch welche sie durchgesteckt wurden, mit Klappen oder sonst auf eine Art verschlossen wurden; und daß nun, wenn die Schiffe in See gehen sollten, diese Löcher wieder geöffnet, und die Ruder durchgesteckt werden

mußten. Dann wollte Xenophon also sagen: jede Trireme, so wie sie mit dieser Eröffnung der Ruder-Löcher fertig war, oder mit andern Worten, — so wie sie ihre Ruder in Ordnung gebracht hatte, segelte fort. Ich gebe dieß für nichts mehr aus, als es ist, — das Rathen eines Unwissenden: aber es paßt ziemlich auf alle drey Stellen des Xenophon, wo das Wort vorkömmt. *)

Ein eben solches *ἅπαξ λεγόμενον* kommt in Aristot. Polit. Lib. II. Cap. VI. Ed. Heins. gleich zu Anfange vor. Hippodamus von Milet, ist, wie ich hierbey gelernt habe, im Griechischen Alterthume, als Erfinder einer neuen bessern Bauart der Städte, besonders in Abtheilung der Straßen und Plätze, berühmt: das erklärt also das „*ὃς καὶ τὴν τῶν πόλεων διαιρεσιν εὗρε.*" Aber nun heißt es weiter: *καὶ τὸν Πειραιᾶ κατέτεμε.* 1. Was ist das? 2. Ist es aus andern Nachrichten bekannt, daß ein Hippodamus zuerst dem Piräeischen Hafen eine gute Einrichtung gegeben habe? — Wahrscheinlich geht das *τὸν Πειραιᾶ* auf den Hafen selbst, nicht auf den dabey liegenden Flecken gleiches Nah-

*) Die wahre Erklärung scheint H. Schneider zu I, 1, 2. zu geben.

mens. Aber was heißt, einen Hafen aushauen? Heißt es ihn ausräumen, erweitern, und die Ufer, in die er eingeschlossen ist, regelmäßig und senkrecht coupiren, worauf dann das Ausmauern derselben folgen muß? Das letztere glaube ich, obgleich kein Ausleger meiner Meinung ist. — —

Der Tod des guten Stuve, der in seiner vollen Reife schon wieder untergegangen ist, hat mich gerührt. So ist Lieberkühnen sein vertrautester Freund bald nachgefolgt! Ich habe eben seine neueste Schrift von Aufruhr und aufrührischen Schriften vor mir. Sie ist, wie alles, was Stuve schreibt, gut gedacht, aber nicht scharfsinnig. Sie athmet einen vernünftigen Freyheitsgeist. Aber sie läßt sich zu wenig auf die Schwierigkeiten ein, die bey der Ausübung seiner Grundsätze vorkommen. — —

Xenophon fängt an, mich mehr an sich zu ziehn. Im ersten Buch ist nichts merkwürdiger, als die Schlacht bey den Arginusen und die Verurtheilung der zehn siegreichen Feldherrn, — in der That eine Begebenheit, die den Unsinn und die Grausamkeit der Volksgerichte lebhaft darstellt. Aber es ist mir, in Absicht der forma judicii und der einzelnen Proceduren, vieles, auch nach den Erläuterungen des Morus, dunkel geblieben. Die erste Anklage gegen die Generale geschieht in

einer Volksversammlung S. 42. Ankläger und Beklagte halten zuvor ihre kurzen Reden. — Die Versammlung giebt der Vertheidigung der letztern Gehör. — Viele Einzelne aus dem Volke stehen auf, um Bürgschaft für sie zu leisten. S. 43. Was heißt das? Wofür wollten sie Bürgschaft leisten? War es bey den Atheniensern, wie bey den Engländern, daß es eine Art der Lossprechung ist, wenn den Beklagten zugestanden wird, Bürgen zu stellen? — (nähmlich, dafür, daß sie sich stellen werden, wenn neue Indicia gegen sie einlaufen sollten, oder für ihr künftiges gutes Verhalten, wenn schon einiger Verdacht gegen sie vorhanden ist.) Es wird beschlossen, die Sache auf eine andre Volksversammlung zu verschieben, zuvor aber den Volks-Senat τὴν βȣλὴν darüber urtheilen zu lassen. Die Prytanen beschließen, als Decret der βȣλὴ, auf Antrag eines gewissen Callixenes, dem Volke vorzutragen, (S. 43. unten) daß in der nächsten Versammlung, ohne weiteres Verhör, alle Generale zusammen, durch ein gemeinschaftliches Stimmensammeln, verurtheilt oder losgesprochen werden sollen. Dieses Decret ist es, welches Sokrates, damahliger Prytane, als ungerecht, nicht unterschreibt. — Demohnerachtet tritt noch (7, 10.

S. 45.) ein Euryptolemus, ohne Zweifel im Senat, zur Vertheidigung der Angeklagten auf, und macht einen Vorschlag zu einem andern Decrete, wonach die Sache jedes Generals einzeln durch eine eigne Stimmensammlung entschieden werden soll. — Ueber diese beyden Vorschläge thut die Volksversammlung den Ausspruch und sie approbirt das Decret des Euryptolemus. S. 51. — Nun sollte man glauben, sey die Sache entschieden. Aber nein! ein gewisser Menekles, ὑπωμόσατο, — vernichtete dadurch den Effect der ersten χειροτονία, und veranlaßte eine zweyte, worin das Decret des Callixenes ratificirt ward: und sonach werden auch auf der Stelle alle acht Generale zum Tode verurtheilet und die sechs Anwesenden hingerichtet. Was ist nun das ὑπομόσασθαι, wodurch ein bloßer Privatmann, die Gültigkeit einer geendigten χειροτονία vernichten kann? Die Erklärung, die Morus im Index giebt, ist nichts weniger, als befriedigend. — —

In der Lectüre des Milton bin ich fortgeschritten, und habe nun glücklich die Gefechte im Himmel überwunden. Nichts zeigt mehr, was gute Verse thun können, als daß sie es einem möglich machen, bey solchen Absurditäten auszu-

halten. Die Absurdidät liegt nicht bloß in den einzelnen Fictionen, — wie z. E. die von den plötzlich vom Satan erfundenen und fabricirten Kanonen ist, — sondern in der Idee des Ganzen. Erstlich ein Wesen, das als allmächtig vorgestellt wird, hat nöthig, sich durch ein Kriegsheer zu vertheidigen. Zweytens ein Gefecht unter Unverwundbaren und Unsterblichen, also Anstalten zur Zerstörung eines Feindes, dessen Natur unzerstörbar ist. — Bald können sich diese Wesen selbst beliebig jede Gestalt geben; — wodurch an sich schon alle auf ihren Körper gerichteten Angriffe zwecklos werden, — weil diese nur die Gestalt des Körpers verändern; — bald thun sie doch sehr kläglich, zerquetscht, oder gespalten worden zu seyn. — Ein andrer Begriff aber, der zum Grunde liegt, ist mir noch mehr zuwider, eben weil er nicht so ungereimt ist, und also eher Eingang findet. Das ist der, daß im Himmel, wie auf Erden, Macht das Höchste ist, woraus Würde folgt; — und daß diese Macht nicht glorreicher, als durch Zerstörung von Feinden, bewiesen werden kann. So denken Menschen und Tyrannen; und so denken, leider, nach dem Milton, auch die Engel im Himmel. — Der Dichter, in dessen Geist der Funken ge-

sunder Vernunft schon glimmt, welcher diese uralten Vorurtheile des menschlichen Geschlechts als Ungereimtheiten darstellt, hat ein Paar kurze Zeilen, Buch VI. S. 820 — 823. (S. 322. der Ueb. — " denn, da aus blindem Wahn ɾc.) angewandt, sie zu rechtfertigen. Ich habe mich darüber, als über einen lichten Fleck, den ich in einem finstern Orte gesehen habe, gefreuet. Aber die Mühe habe ich mir nicht genommen, den letzten Theil des fünften und das sechste Buch mit dem Original zu vergleichen, da ich mit der Uebersetzung befriedigt war. — —

Unter den neuern Schriften von dieser Messe, die ich gelesen habe, nimmt, nach Heerens Ideen, Vogels Versuch *) die erste Stelle, obgleich in einer großen Entfernung, ein. — Das erste Stück: Philosophie über den Gang der Religionsbegriffe überhaupt, ist gut gedacht und geschrieben. Von der Verehrung einzelner Dinge und Phänomene zur Verehrung des Weltalls, und des in ihm wohnenden Geistes, — von der Verehrung, die aus Furcht entsteht, zu der, die aus Dankbarkeit und Freude, und zuletzt zu

*) Ueber die Religion der alten Aegyptier und Griechen.

der, die aus Hochachtung entspringt, — von bloß sinnlichen Begriffen zu intellectuellen und zuletzt zu moralischen von der Gottheit, — das scheinen in der That die Fortschritte zu seyn, die in der Natur des menschlichen Geistes liegen und durch die Geschichte bestätigt werden. — Aber bey der Ausführung dieser Skizze geht er über gewisse zu erklärende Phänomene zu leicht weg; bey der Erklärung andrer folgt er gemeinen, aber, wie mich dünkt, nicht genug geprüften Meinungen. — Woher die Ceremonien, — diese bestimmten Ceremonien, — diese besondern Fabeln, und die oft ausstudirt scheinenden Thorheiten der alten Religionen und Gottesdienste? — Was überhaupt so schwer zu erklären ist, oder vielmehr die Erklärung so schwer macht, ist die augenscheinliche Einmischung künstlich erfundener Ideen mit den natürlicher Weise entstandenen. Die letzteren lassen sich aus der Natur des menschlichen Geistes erklären; die erstern setzen schlechterdings gewisse Facta voraus, die, wenn sie uns die Geschichte nicht überliefert, nimmermehr durch Philosophie ersetzt werden können. Nur so viel lehren sie uns, daß, bey einem Volke, in dessen Religion rohe oder geläuterte, aber natürliche Religionsbegriffe mit sol-

chen eigensinnig und also künstlich componirten Gebräuchen oder Dogmen zusammenkommen, einst eine Classe von Menschen über den übrigen großen Haufen einen beträchtlichen Vorrang an Einsicht und Einfluß gehabt haben müsse. Denn was auf diese Weise erdacht, erfunden werden soll, kann nur von einzelnen oder wenigen Personen erfunden werden, und wenn dieses von einer oder wenigen Personen Erfundene oder Erdichtete von den Vielen angenommen werden soll, so müssen jene über diese eine anerkannte Erhabenheit besitzen. Daher würde, nach meiner Philosophie über den Fortgang der Volksreligionen, dieser bey einer Nation, die ganz allein sich selbst stufenweise ausgebildet hat, ganz anders seyn müssen, als bey einer, die durch fremde Ankömmlinge, Erobrer oder Weisen cultivirt worden ist. — Heeren stimmt mit meinen Ideen überein. Da, wo die Priester so übermächtig sind, — da war der Stamm der Priester anfangs eine eigne abgesonderte Völkerschaft, die über andre benachbarte an Verstand hervorragte und zugleich die herrschende wurde, endlich sich mit den Unterjochten zu einem Körper vereinigte, doch so, daß sie immer

einen großen Vorzug und eine hohe Autorität behielt.

Vogel hat hierauf zu wenig Rücksicht genommen. Deßwegen wird es ihm so leicht, gewisse, auch den Französischen Bestreitern der positiven Religionen so geläufige, aber mir immer unannehmbare Behauptungen zu verdauen, daß Priester eine Religion erfinden, und dieselbe nach ihrem Privatnutzen (also bey eigener Einsicht ihrer Falschheit) modeln, — daß Menschen von außerordentlichen Körper- oder Geistes-Kräften als Götter von den Nationen verehrt werden. — Da Vogel es mit Recht, als eine gute Methode, die unvollkommnen Nachrichten von den alten Volksreligionen zu berichtigen und zu ergänzen, angegeben hatte, daß man die Religionen der rohen Völker unsrer Zeit und deren Geschichte beobachte, warum hat er nicht auch bey diesem Punkte die Reisebeschreiber zu Rathe gezogen? Warum ist es denn keinem einzigen Europäer gelungen, von den Wilden in America oder auf den Inseln als Gott verehrt zu werden? (denn das kurze Staunen über eine nie gesehene Erscheinung, wie das der Einwohner von Hispaniola bey dem Anblicke der Spanier zu Pferde gewesen seyn soll, ist von ei-

ner bleibenden Verehrung himmelweit entfernt.) Warum ist es den Europäern so schwer geworden, ihre Religionen jenen Völkern aufzudringen? Uebermacht war da; aber freylich nicht Wohlthätigkeit, welche die Menschen zu Göttern machen soll. — Doch auch diese fehlte nicht ganz; und nicht allenthalben verfuhren die Europäer mit der Grausamkeit der ersten Spanischen Abenteurer. — Aber die Mittheilung und Allgemeinmachung von Religionsbegriffen bey einem ganzen Volke ist durch einzelne Menschen sehr schwer zu bewirken, und desto schwerer, je roher ein solches Volk ist.

Doch obgleich diese philosophische Geschichte der Religionen in Vogels Werk noch ihre Lükken und Unvollkommenheiten hat, so ist sie doch viel besser, als was folgt. Die Revision der Schriftsteller, die über die Aegyptische Religion geschrieben haben, hätte das System eines jeden vollständiger und ausführlicher darstellen sollen. Aber was mich am wenigsten befriedigt, ist seine Philosophie über den ältesten Zustand des Aegyptischen Volks, — die er an die Stelle der mangelnden Thatsachen setzen will. Ein solcher Versuch, Geschichte durch Räsonnement zu ersetzen, ist durchaus zwecklos, wenn das Räsonnement

nicht an sich große Aufschlüsse über die Natur der Sachen giebt. Mir ist in dem Vogelschen nichts so hell und so neu gewesen, als: 1) daß Aegypten von allen Seiten, ausgenommen von Süden aus, unzugänglich war, und also wahrscheinlich von Aethiopiern bevölkert worden ist, und 2) daß eben diese Unzugänglichkeit die dahin verpflanzte Colonie genöthigt habe, sich allein durch sich selbst zu helfen, und sich selbst auszubilden, woraus denn bey ihnen, in der Folge, der den Autodidakten so gemeine Stolz folgte. — —

Die Kapitel der Politik des Aristoteles, die ich diese Woche durchgegangen habe, sind wichtig, z. B. über die Lacedämonische, Kretische und Karthagische Republik; — und diese sind noch ziemlich wohl erhalten. Wie ganz anders erscheint hier Sparta, als in den gewöhnlichen Lobreden der Geschichtschreiber, auch, als im Barthelemy, der wenig auf Aristoteles Rücksicht genommen hat. Aber welche Widersprüche bleiben auch, bey Vergleichung der verschiedenen Nachrichten! Nach Plutarch und fast allen Andern, hat Lykurg alles darauf angelegt, die Begierde nach Reichthum in seiner Republik nicht nur zu mäßigen, sondern zu vernichten und un-

möglich zu machen; und gerade die unmäßige Begierde nach Geld und Reichthum giebt Aristoteles für einen charakteristischen Zug der Lacedämonier aus. — Einfältig genug freylich glauben die Alten, die über Lykurgs Verfassung geschrieben haben, und noch einfältiger bethen es ihnen die Neuern nach, daß eisernes Geld ein unfehlbares Mittel sey, den Geldgeiz und die Erwerbung von Reichthümern zu verhüten. Aber andre Institute Lykurgs, und die allgemein für wahr angenommenen Facta lassen doch auf eine allgemeine Frugalität schließen, wodurch die Liebe des Reichthums scheint vermindert werden zu müssen. — Dagegen nun sagt Aristoteles, in eben dem Maße, in welchem die Männer in Sparta strenger und frugaler lebten, in eben dem Maße wäre die Lebensart der Weiber ausgelassener und luxuriöser; auch die Ephoren hätten das Privilegium zu schwelgen, und machten es sich wohl zu Nutze. „Eben daher," sagt er, — „weil in Lacedämon die Weiber über die Männer herrschen, die Weiber aber das Wohlleben lieben, kommt die allgemeine Geldbegierde, wodurch sich die Bürger dieses Staates unterscheiden." — Beydes ist schwer zu begreifen, sowohl, wie Weiber schwelgen können,

wenn die Männer eine frugale und harte Lebensart führen, als auch, wie in einem Staate, wo die Privatpersonen unter einer strengen und immerwährenden Disciplin stehen, die Magistratspersonen das Beyspiel des Luxus und der Ausgelassenheit geben können. — So viel ist aus mehrern Angaben klar, daß die Lebensart der Lacedämonier in ihren Häusern, von der, die sie bey ihren Syssitien, oder an ihren öffentlichen Tischen führten, sehr unterschieden war. Dort bestimmte es, wie es schien, der Wille und die Neigung der Weiber, — hier bestimmten es die Gesetze, wie die Männer leben, was sie essen und trinken sollten. — Vielleicht waren die Ephoren von der Pflicht, an jenen Refectorien zu speisen, ganz ausgenommen und konnten also dem häuslichen Luxus ihrer Frauen desto unbeobachteter nachgeben.

Komme ich ja an die Abhandlungen zum Aristoteles, so werde ich bey Gelegenheit dieses Kapitels, eine kurze Revision sämmtlicher Nachrichten von den Gesetzen und Sitten der alten Spartaner, (die Quellen dazu sind gar wohl erschöpflich,) eine Vergleichung derselben, Versuche die Widersprüche zu heben, und meine endlichen

Begriffe über dieses Volk und diesen Staat hinzufügen.

Könnten Sie mir wohl Xenophons Abhandlungen über die Lacedämonische und Atheniensische Republik, mit dem nächst abgehenden Fuhrmanne schicken? Da mir des Aristoteles Schilderung frisch im Gedächtnisse ist, so wünschte ich die des Xenophon dabey zu haben. — —

Von Herrn Streit habe ich noch von Journalen nichts bekommen. Die Berliner Monatsschrift verlange ich jetzt nicht mehr, da sie mir Herr Biester bis auf das neueste Stück inclusive zugeschickt hat. Aber Archenholzens Minerva, und Wielands Merkur erwarte ich mit Verlangen, so wie Mounier und Arthur Young und die englischen Reviews. Andre mittelmäßig interessante Bücher begehre ich nicht, da ich des Guten schon so viel hier habe. Aber kennen zu lernen wünsche ich, was etwa Merkwürdiges herauskömmt; und diesen Freundschaftsdienst kann ich von Niemanden besser, als von Ihnen, erwarten, — nicht eben zur Dankbarkeit für meine langen Briefe, sondern aus freyer Güte: denn ich sehe es selbst für eine Gefälligkeit von Ihnen an, wenn Sie sich die Zeit nehmen, sie durchzulesen. Sie enthalten

das, was ich sonst in meine Collectaneen-Bücher setzen würde. Und eben deßwegen muß ich Sie bitten, sie aufzubehalten, ob sie gleich sonst kein κτῆμα ἐς τὸ ἀεὶ sind.

Mein Körper scheint vier Wochen Zeit nöthig gehabt zu haben, um sich in die Gebirgsluft zu finden. Ich fühle mich jetzt etwas besser, als im Anfange, und die Bäder, welche ich brauche, scheinen mir zu bekommen. — Da ich die Unmöglichkeit sehe, für jetzt eine nicht zu unterbrechende Arbeit vorzunehmen, so widme ich desto unbekümmerter meine Zeit der cura corporis, den wenigen Freunden, die hier sind, und abwechselnden Studien.

Leben Sie wohl und bestellen Sie den inliegenden Brief an * * * auf die Post, den ich unter einem fliegenden Siegel schicke, weil ich für die Arbeit, die mir dieser Plagegeist macht, doch gerne die Belohnung haben wollte, daß noch ein vernünftiger Mann sie läse.

Empfehlen Sie mich allen Freunden, und bleiben Sie selbst mein Freund. Geendiget den 30sten Julius 1793.

5.

Charlottenbrunn, den 1. Sept. 1795.

Liebster Freund,

Ich beantworte Ihren Brief, um Ihnen das Vergnügen zu bezeugen, welches er mir gemacht hat, ob ich gleich nahe dabey bin, Sie selbst zu sehen; und von hier aus nichts, als meine Gedanken, Ihn n mittheilen kann, die, wenn sie etwas Gutes enthalten, nie zu spät kommen, und wenn sie unbedeutend sind, gar wohl ungeschrieben bleiben könnch. Ich habe seit meinem letzten Briefe einige sehr böse Tage ausgestanden, und einige sehr angenehme genossen. Nie haben Unlust und Vergnügen, Hoffnung und Furcht, öfter und stärker bey mir abgewechselt, als während dieses Aufenthalts in Charlottenbrunn. Die Unbeständigkeit des Himmels und der Witterung ist das Bild, nicht die Ursache meines Zustandes gewesen. Bald glaubte ich, ernsthaft krank zu werden, bald erhob ich mich wieder bis zu einer gewissen Munterkeit. Das Ende aller Veränderungen ist gemeiniglich, daß das Hauptübel einen kleinen neuen Fortschritt macht, daß ich aber auch mehr in der Ertragung desselben

geübt und abgehärtet werde. Aber freylich verzehren sich viele meiner Kräfte im Ertragen, die ich weit lieber zum Handeln und Wirken anwenden möchte.

Daß unter diesen Umständen von meinen litterarischen Plänen sehr wenige ausgeführt worden sind, — daß ich zu den schon angefangenen eignen Arbeiten, nicht mit gutem Gewissen neue übernehmen kann, das werden Sie leicht einsehen. Wollte der Himmel, ich hätte ein so gutes Gedächtniß, daß ich Ihnen von Morgensterns Schriften über den Plato, von hier aus, ohne sie noch einmahl durchzusehen, ein etwas bestimmtes und ausführliches Urtheil schreiben könnte. Ich glaube, ich habe Ihnen damahls meinen Brief an den Autor mitgetheilt, in welchem ich die Hauptmomente, woraus ich die Recension der Schrift machen würde, kurz berührt hatte. Jetzt ist mir nichts mehr davon gegenwärtig, als daß er die Hauptidee Plato's — daß die Untersuchung der Natur der Tugend der eigentliche Zweck seiner Republik und die Untersuchung über die beste Staatsverfassung nur ein Mittel bey ihm sey, um die Tugend des einzelnen Menschen kennen zu lernen, richtig gefaßt hat. Ich weiß nur noch so viel, daß er einen

kurzen aber recht verständlichen und bündigen Auszug von den politischen Entwürfen Plato's giebt; daß er einige seiner Thorheiten auf eine scheinbare Art rechtfertigt; daß er selbst ein Ideal von einem Staate entwirft, welches mir nicht genug thut. Komme ich nach Breslau, so werde ich bey der Durchsicht der Morgensternischen Aufsätze meine Ideen erneuern, und dann sie Ihnen ausführlich mittheilen.

Von der Unveränderlichkeit des Menschen nach erlangter Reife, bin ich ganz Ihrer Meinung. — Aber wenn Ihnen Gemählde, wie Louise, so sehr gefallen, warum bekümmern Sie sich so wenig darum, an solchen Auftritten, wie Voß schildert, Theil zu nehmen? Ein wenig einseitig mag mein Geschmack auch seyn. Indeß werden Sie es meinem Alter und meiner Kränklichkeit verzeihen, wenn ich von der Form poetischer Schilderungen weniger, als von ihrer Materie, gerührt werde, und mich im Gemählde für nichts sehr interessire, als was mich im Leben noch mehr interessiren würde. — Wäre Ihnen an solchen ländlichen Freuden, an einem, mit wenigen einfachen, guten Leuten in freyer Luft und einer schönen Gegend eingenommenen Caffee oder Abendbrote etwas gelegen, so wären Sie

wohl zu uns gekommen. Hier hätten Sie einen Theil von dem, was Voß nur im Bilde aufstellt, in der Wirklichkeit haben können. Freylich mischte sich dort die Liebe mit ein, und hier würde nur die Freundschaft geherrscht haben; doch eine wahre und zärtliche Freundschaft von Seiten Ihres rc.

6.

Breslau, im August. 1796.

Theuerster Freund,

Ihr Brief hat mir in mehr als einer Absicht Vergnügen gemacht. Er hat mir von Ihrem Wohlseyn und Ihrem Vergnügen Nachricht gegeben; er hat mich an Oerter und unter Personen, bey denen ich zu seyn wünschte, in Gedanken versetzt; er hat mir endlich zwey Freunde, die eben zum ersten Mahle nach Ihrer Abreise bey mir zum Besuche waren, als Ihr Brief ankam, Neumann und Streit, besser unterhalten helfen, als ich sonst hätte thun können. Streit hatte mir einen Fremden zugeführt, der, wie ich hintendrein höre oder vermuthe, (denn bey seiner Präsentation war ich zu zerstreut, um seinen Nahmen recht zu vernehmen, oder recht zu deuten) Falk, der Verfasser der Helden, seyn soll. Wenn diese Vermuthung richtig ist, so sehe ich, wie sehr es, besonders bey Poeten, trügt, sich den Mann nach seinen Schriften vorzustellen. Eine solche Juvenalische Bitterkeit hätte mich nicht in dem Verfasser einen jungen, wohlaussehenden, fröhlichen Mann vermuthen lassen, der,

wie es scheint, die Welt, die er so sehr anklagt, doch liebt, und sogar die politische, die schlimmste von allen, zu seiner Laufbahn gewählt hat. Er sagte mir, er sey aus Danzig, habe mich vor vier Jahren in Halle, wo er damahls Theologie studirte, gesehen, sey seit der Zeit nach Helmstädt gegangen, besonders um sich in den neuern Sprachen, wozu hier vorzügliche Gelegenheit sey, festzusetzen, weil er seinen Entschluß geändert habe, und in Berlin, im Departement der auswärtigen Geschäfte, sein Glück machen wolle. So viel ist richtig, in der kurzen Zeit, da ich ihn sah, gefiel mir seine Person besser, als mir seine Verse gefallen hatten. Und da ein angenehmes Aeußere und Sprachenkenntniß in jenem Departement von Wichtigkeit ist, so entschuldige und erkläre ich mir seinen Entschluß, ob ich gleich sonst weiß, daß an der Vorliebe für die auswärtigen Angelegenheiten die Eitelkeit und die Unkunde der wirklichen Beschaffenheit der Sachen mehr Antheil hat, als die Begierde oder die in sich erkannte Fähigkeit, in einem großen Wirkungskreise nützlich zu seyn. Es wird mir lieb seyn, wenn er Wort hält, und mich, während seines Aufenthalts, mehrere Mahle besucht: denn nach der ersten Probe

versprechе ich mir eine ganz interessante Unterhaltung, und wenn ich etwas mehr von ihm erfahre, so werde ich auch Ihnen mehr mittheilen.

Die Festung Königstein hat, so viel ich weiß, (denn ich selbst habe sie nie gesehen,) sowohl von Seiten der Natur, als der Kunst, Vorzüge vor Silberberg. Sie ist einzig in ihrer Art. Ich wundre mich nicht, daß Ihnen der Anblick davon, und die Aussicht auf die umliegende Gegend wichtig geworden ist, wenn Sie einen Führer gehabt haben, der Sie an die daselbst vorgegangnen merkwürdigen Begebenheiten hat erinnern können. In Leipzig und Dresden habe ich mir Ihren Umgang, Ihre Beschäftigungen, Ihr Vergnügen ungefähr so gedacht, wie Sie sie mir beschreiben. Und dem Himmel sey Dank, daß meine Erwartungen und meine guten Wünsche sind erfüllt worden! Nur daß Weiße so völlig gesund und so unverändert ist, das ist mir eine angenehme und unerwartete Neuigkeit, da ich fürchtete, daß das Zittern seiner Hand, das seine Briefe zeigen, überhaupt Schwäche des Alters ankündige. Bis dahin sind Sie in einem mir bekannten Lande gewesen. Aber schon in Halle treten sie heraus, und je weiter Sie kom-

men, desto dunkler ist meine Lokal- und Personen-Kenntniß. Um desto mehr verlangt mich nach den Nachrichten, welche Sie mir von dorther geben werden.

Ob ich mir gleich es nicht als möglich vorstellen kann, daß Ihr ruhiger Aufenthalt in Gotha durch die Franzosen gestört werden könne: so ist schon eine allgemeine Besorgniß eine Ursache, warum man die Einwohner eines Orts weniger genießt. Ich gestehe Ihnen, ich kann mit den Revolutionsfreunden in ihrer Freude über diese vervielfältigten Siege der Franzosen nicht einstimmen. Das Beste, was sie hervorbringen könnten, wäre der Friede; aber welcher Friede würde möglich seyn, als einer, welcher zum Umsturz der Deutschen Verfassung den Grund legen würde? Und worauf ich, bey dieser allgemeinen und gänzlichen Umänderung der Dinge in den größten Europäischen Reichen, die Hoffnung gründen soll, daß mehr Vollkommenheit und Glückseligkeit die Folge seyn werde, sehe ich noch nicht ab. Die Herrschaft der Gewalt haben die Franzosen sehr wohl zu erweitern verstanden, das zeigen ihre Siege; aber die Herrschaft der Vernunft, die sie bey sich in ihrem Innern haben gründen wollen, und um deren

willen man ihnen alle Gewaltthätigkeit vergab, ist bis jetzt noch in dem alten unbefestigten Zustande, und beynahe wankender und unsichrer, als je.

In unsrer Stadt haben sich seit Ihrer Abreise einige Unglücksfälle ereignet. Ein Feuer, das herausgekommen ist, würde weniger zu bedeuten haben, wenn nicht einige Menschen dabey ums Leben gekommen wären; aber daß der *** sich entleibt hat, ist für einige Tage das Gespräch und der Gegenstand der Untersuchung der ganzen Stadt gewesen. Befremden hat mich im eigentlichen Verstande seine Handlung nicht können, da ich weiß, daß die gesättigte, und doch immer begehrliche Sinnlichkeit, wenn sie besonders mit Stolz und zornartiger Heftigkeit gepaart ist, weit eher zu diesem Entschlusse greift, als Schmerz und Unglück. Sein Tod ist die Folge eines befriedigten Wunsches, den er als thöricht einsah, nachdem er ihm gewährt worden war. Ich habe Mitleiden mit ihm. Er war unglücklich bey allem Anscheine des Glücks. Möchte ich doch von mir sagen können, daß ich bey allem Anscheine des Unglücks glücklich sey! Aber nein, so weit reicht meine Philosophie nicht. Sie reicht nur so weit, aufrichtig zu seyn,

zu bekennen, daß ich mit dem Unglücke kämpfe, und wechselsweise siege und besiegt werde. Ein theilnehmender Freund ist dazu der beste Beystand, und dieser Beystand fehlt mir zuweilen. Kommen Sie wieder, lieber Freund, und von meiner Noth ist wenigstens ein Zusatz abgenommen, den Ihre Reise und die Entfernung so vieler meiner Freunde hinzugethan hat. Leben Sie wohl. Ihr Freund.

N. S. Aus dem Pseudo-Falk ist ein Herr Treuge geworden, Freund und Landsmann des Erstern. Aber diesen Irrthum wird vielleicht niemand besser einsehen, als Sie, der Sie Falken in Halle gesprochen haben.

III.

Bruchstücke aus Garvens Briefen an Herrn von Paczensky.*)

1.

Charlottenbrunn, den 19. Nov. 1779.

Ich habe die Uebersetzung der Officien angefangen. Ich habe mich noch für dieses Buch

*) Sie betreffen sämmtlich die Uebersetzung des Cicero, und schienen uns theils für die Geschichte des Buches selbst, theils wegen der unbefangenen Urtheile, die Garve über Original und Copie fällt, nicht ganz unwichtig.

bestimmt, nicht bloß um des königlichen Ansehns willen, sondern weil ich nach einer genauern Vergleichung gefunden habe, daß es wirklich dem andern vorzuziehen sey. Erstlich ist das Werk de finibus weit länger; fürs zweyte ist es hin und wieder sehr verstümmelt, so daß es schwer ist, einen rechten Sinn herauszubringen. Es fehlt auch nicht an sehr weitschweifigen Stellen; andre sind fast mit eben den Worten in den Officien; noch andre erzählen die Meinungen unbekannter Philosophen. — Ueberhaupt geht es dem Cicero bey seinem Uebersetzer, wie den meisten Menschen bey denjenigen, die sie genauer kennen lernen; sie verlieren etwas von ihrer Achtung. Wenn man seine Schriften so stückweise untersucht, wie es beym Uebersetzen nothwendig ist, so findet man zwar allenthalben gesunden Verstand; aber weder genaue Bestimmung der Begriffe, noch strenge Folge in den Sätzen. Dieß ist eben die größte Schwierigkeit beym Uebersetzen: denn unser Zeitalter verlangt beydes. Man muß also Mittel suchen, die Begriffe zu bestimmen, und die Folge der Gedanken bündiger zu machen, ohne sich zu sehr vom Original zu entfernen. Dieß erfordert freylich nicht so viel Genie, aber es kostet mehr Arbeit, als selbst

etwas zu schreiben. Ich tröste mich damit, daß es wenigstens eine Uebung des Denkens und Schreibens ist; und daß, wenn ich in Fesseln mit einigem Anstande gehen kann, ich noch besser werde gehen können, wenn ich sie werde abgelegt haben.

2.

Charlottenbrunn, den 10. Jan. 1780.

Ich komme auf meine Arbeit, die, aufrichtig zu reden, nicht recht nach Wunsche geht. Da ich seit dem Herbste merklich geschwächt bin, so hat auch meine Fähigkeit, die ich mir wenigstens zu haben schien, abgenommen. Ich muß die Arbeit immer wieder abbrechen, wenn ich sie kaum recht angesehen habe. Es gehen auch viele Tage vorbey, wo ich gar an meine Uebersetzung nicht denke, oft aus Schwäche des Körpers, zuweilen auch aus Trägheit des Geistes, oder weil ich gerade an gewisse Schwierigkeiten stoße. —

Ob aber, bey aller der Langsamkeit, die Uebersetzung gut wird, das weiß ich selbst nicht zu beantworten. Sie wird zuweilen weit vom Original abgehen, und dadurch den Gelehrten mißfallen; sie wird ein ander Mahl vielleicht fremde Wendungen und unnatürliche Verbindungen haben, und dadurch den bloß Deutschen Lesern anstößig werden. Unterdessen gestehe ich es, habe ich eigentlich die Absicht, bloß diesen letztern zu gefallen, unternommen. Ich opfre also alles der Deutlichkeit der Ideen und der Richtigkeit, oder wenigstens Begreiflichkeit der Verbindung derselben auf. Wenn wir ein vollständiges Moral-System der Griechen, besonders der Stoiker, hätten, so würde Cicero viel verständlicher werden: denn man bemerkt es in den Stellen, wo es auf eine etwas subtile Philosophie ankommt, ganz deutlich, daß sein Werk eine Uebersetzung ist, und daß er nicht allemahl Wörter in seiner Sprache gefunden hat, die die feinern Distinctionen der Griechischen ausgedrückt hätten; daher er in solchen Fällen auch wohl hinzusetzt: die Sache ist leichter zu verstehen, als mit Worten deutlich zu machen. — Ich habe ungefähr den dritten Theil des Ganzen übersetzt. Aber das ist, wohl zu merken, noch erst der Brouillon, der wieder ab-

geschrieben, verbessert, auch wohl umgearbeitet werden muß. Unterdessen die Hand vom Pfluge zu lassen, da ich sie einmahl daran gelegt habe, ist mir auch nicht möglich. Ich werde also in Gottes Nahmen fortfahren, und wenn das Werk nicht vollkommen wird, so wird es wenigstens brauchbar seyn. — Ich gestehe Ihnen, so reizend auch im Frühjahre Schleibitz und der Umgang mit seinen Besitzern für mich seyn würde, so möchte ich doch nicht gerne mein Patmos eher verlassen, bis ich wenigstens die Uebersetzung ganz vollendet hätte. Ich sehe aber voraus, daß dieß sich leicht bis in den Anfang des Sommers verziehen kann. Der Unterschied der Jahreszeiten beträgt etwa acht, höchstens vierzehn Tage zwischen diesem Gebirge und Breslau. Wie wäre es, wenn Sie dieses Mahl sich entschlössen, etwas früher ins Gebirge zu kommen, und alsdann gegen den Herbst mit mir nach Sachsen zu gehen? Doch davon wird noch Zeit seyn, ein andermahl zu reden.

3.

Charlottenbrunn, den 2. April, 1780.

Ich bin heute etwas munterer, weil ich gestern meinen Brouillon der Uebersetzung zu Ende gebracht habe. Sie wollte mir zuletzt so wenig mehr schmecken, daß es mich allerdings Ueberwindung kostete, immer wieder an meinen Cicero zu gehen; und ich sehe noch manche saure Stunde vorher, wo ich diesen ersten Aufsatz von vorn an durchgehen und verbessern muß: aber das menschliche Leben ist nun schon so ein Kampf mit Schwierigkeiten; und kämpfe ich nicht mit meiner Arbeit, so habe ich mit andern verdrießlichen Ideen zu streiten, die desto lebhafter werden. —

4.

Leipzig, den 16. Aug. 1783.

Liebster Freund,

Hier schicke ich Ihnen zwey Exemplare von meinem Buche, eines für den König, eines für Sie, (damit, wenn Sie über irgend eine Stelle befragt würden, Sie doch den Autor vertreten können,) nebst dem Briefe an den König. Ich überlasse es nun Ihnen gänzlich, ob Sie es überhaupt noch schicklich finden, und ob Sie insbesondere bey den jetzigen Umständen, nach der guten oder übeln Laune des Königs, nach den mehrern oder wenigern andern Geschäften, welche sein Gemüth einnehmen, es für mich und für mein Buch vortheilhaft halten, daß es ihm überreicht werde. Ich wünschte es zwar, so wie man überhaupt wünscht, daß eine Arbeit nicht umsonst sey, welche uns sauer geworden ist; und ich bin die letztern Wochen, worin Breitkopf nachhohlen wollte, was er in den vorhergehenden versäumt hatte, so gedrängt worden; und dieß ist mir bey meiner elenden Gesundheit, die

seit drey Wochen tief darnieder gelegen hat, in dem Grade beschwerlich geworden, daß es mir freylich lieb seyn würde, wenn ich damit den Zweck erreicht hätte; ob es gleich kein sehr erheblicher Zweck ist. — Sie werden bald beym Anblicke des Buches sehen, was ich jetzt auch sehe, und wogegen ich völlig blind war, als ich wählen konnte, daß die Lettern für das Format zu klein sind. Dadurch ist auch überhaupt der Druck für das Auge nicht so angenehm, und der Band ist zu dünne geworden. Doch wäre das noch eine gute Folge, wenn jemand, ohne das Buch zu lesen, aus der wenigen Bogenzahl schließen wollte, daß ich nicht müßte weitschweifig übersetzt haben. Leider aber ist das nur ein optischer Betrug, und jeder, welcher das Buch anfängt zu lesen und zu vergleichen, und nur auf die Kürze sieht, wird unzufrieden mit mir seyn. Uebrigens bitte ich Sie, sonst niemanden diese Uebersetzung zu zeigen, da ich sie auch hier nicht ausgeben lassen will, bis die philosophischen Anmerkungen zugleich ausgegeben werden können. Wenn dieses geschehen wird, weiß Gott: denn Breitkopf macht nun wieder neue Hinderungen. Ich, so wie meine Gesund-

heit jetzo ist, verlange sehr nach Hause. Ich werde also nur suchen, es dahin zu bringen, daß ich mein Manuscript ganz rein und in Ordnung einem hiesigen Freunde übergeben kann, und dann reise ich in Gottes Nahmen ab. Ich hoffe, daß dieses um die Mitte des Octobers wird geschehen können. — —

5.

Den 29. Octob. 1783.

Liebster Freund,

Ich schicke Ihnen, durch den zurückgehenden Diener von Korn, den noch übrigen Theil meiner Anmerkungen, nebst dem Briefe an den König.

Ich sollte denken, daß, wenn auch diese Anmerkungen nur Erläuterungen des Cicero für

Anfänger wären, da ich sie dem Könige nicht, als ein Buch, das er lesen soll, sondern als die Folge eines Buchs, das er befohlen hatte, überreiche, er dieses nicht ungnädig aufnehmen könnte. Doch überlasse ich Ihnen das gänzlich; denn Sie kennen den König, und Sie kennen das Schickliche in dieser Art besser, als ich. Es ist mir lieber, daß Sie das Buch lesen und gut finden, als daß es der König liest: denn gut finden kann er es nicht. Vieles wird er für Radotage halten, vieles für Schulfüchserey, und die vielleicht richtigen Bemerkungen sind unter einer Classe von Menschen, und in einem Kreise von Gesellschaft gemacht, die er nicht kennt. Von ihrer Wahrheit kann er also nicht urtheilen.

6.

Breslau, den 26. Nov. 1783.

Liebster Freund,

Gestern habe ich über Leipzig die Antwort vom Könige selbst erhalten.

Obgleich Sein Brief sich zu meinem einiger Maßen so verhält, wie die Antworten des Parlements in England auf die Anreden des Königs, so macht doch der Brief des Probstes Bastiani, welcher den Beyfall des Königs, in Absicht meiner Uebersetzung, bestätigt, daß ich einige von den gütigen Ausdrücken, die in des Königs Briefe vorkommen, auf seine eigne Rechnung schreibe. In der That bin ich mit dem Erfolge meines Buches von dieser Seite vollkommen zufrieden, und er übertrifft meine Erwartung. Den Beyfall des Königs bis auf einen gewissen Grad zu erhalten, und doch durch keine Anerbiethung, die er mir als Belohnung machen wollte, in meiner Independenz eingeschränkt zu werden, das sind meine beyden eifrigsten Wünsche gewe-

sen, und Gott Lob! sie sind mir alle beyde gewährt. Dank sey auch Ihnen für den Antheil, den Sie daran gehabt haben, und den Sie jetzt daran nehmen.

Ich habe gestern auch einen Brief von dem Prinzen * * * bekommen, dem ich mein Buch, so wie dem Herzoge, von Altenburg aus schickte.

Anmerkungen
zur Erläuterung
einiger Stellen des zweyten Theils.

S. 24. Z. 7. Herrn Biedermann. Er ist gegenwärtig Geheimer Rath.

S. 39. Z. 21. Steht irrig Kennersdorf für Connewitz.

S. 67. Z. 6. v. u. Herr Döll, der meine Büste machen will. Der Geheime Rath und Kammer-Präsident von Gotha und Altenburg, Herr von Thümmel, ließ durch den genannten berühmten Künstler vier Büsten von

weißem Marmor verfertigen: die seines Bruders, (des Verfassers der Wilhelmine), des Herrn Weiße, Garvens und Zollikofers, und sie an den beyden Seiten des Eingauges zu seinem schönen Landhause in Altenburg, in vier Nischen, als Gegenbilder, aufstellen.

S. 118. Z. 12. Den Aufsatz des Herrn Frisch. Ueber die Begriffe der Juden von dem Zustande der Seele nach dem Tode; in Eichhorns Bibliothek der biblischen Litteratur.

S. 118. Z. 17. Ueber die Natur der Schönheit. Es ist des Herrn von Ramdohr Charis gemeint.

S. 124. Z. 2. 3. Der Aufsatz des Herrn Sohnes. Ueber die Galanterie des Ritterwesens in den mittlern Zeiten.

S. 185. Z. 6. Versorgung Ihres Schwiegersohnes. Herr M. Frisch war bis dahin Diakonus in dem Städtchen Mutzschen bey Grimma gewesen, und nunmehr, als Mit-

tagsprediger, an die Domkirche zu Freyberg versetzt worden.

S. 215. Z. 4. v. u. Etwas von unserm Engel. Die in die Horen eingerückten Bruchstücke von dem nachmahls vollständig erschienenen Charaktergemählde Lorenz Stark.

S. 224. Z. 1. v. u. Sie haben mich auf Eichhorn aufmerksam gemacht. Es ist wahrscheinlich die Geschichte der Künste und Wissenschaften gemeint.

S. 225. Z. 2. Bronnern. Sein Leben, von ihm selbst beschrieben. Zürich, bey Geßner.

S. 225. Z. 7. v. u. Beschwerde des Prinzen von Darmstadt. Sie bestand bloß in einer freundschaftlichen Klage über das lange Stillschweigen des Herrn von Haxthausen.

S. 230. Z. 7. v. u. Das Programm von Herrn Eichstädt. Entweder die Abhandlung de dramate Graecorum comico - saty-

rico, inprimis de Sosithei Lytiersa; oder noch wahrscheinlicher: Adumbratio quaestionis de carminum Theocriticorum ad genera sua revocatorum indole ac virtute von 1794.

S. 246. Z. 6. Nicolai's Schrift. Sein Anhang zu Schillers Musen-Almanach.

S. 250. Z. 14. Von dem Unglücksfalle und der Errettung Ihrer Tochter. Die in Freyberg verheirathete Tochter des Herrn Weiße hatte diesen in der Ostermesse besucht. Bey ihrer Heimfahrt wurden in der Nähe von Colditz die Pferde scheu, warfen die Chaise um und zertrümmerten sie an einem Felsen; die Frau Tochter des Herrn Weiße aber wurde, mit Blut bedeckt, beynahe für todt aufgehoben und lag zwey Tage fast ohne Besinnung in den Armen ihrer jüngern Schwester, welche sie begleitete. Herr Weiße hatte gegen Garve die Gefälligkeiten und die Pflege gerühmt, welche der Verunglückten theils durch einen vorüberfahrenden Rechnungsführer aus Waldheim, theils in dem Hause des Colditzer Chirurgus und von vielen andern Einwohnern des Ortes erwiesen worden

waren, und zugleich die Ehrlichkeit des vermischten Haufens bewundert, den ein solcher Vorfall herbeygezogen; indem auch nicht einer unter so vielen fremden Zuschauern von dem Aufspringen der Koffer bey Zerschmetterung des Wagens und den, ohne Aufsicht der Eigenthümer, auf der Straße liegenden Effecten einen sträflichen Gebrauch gemacht hatte.

S. 264. Z. 8. Der junge Schottländer. Ein gewisser Macdonald, ein Schüler von Blair, ein liebenswürdiger Mann, voll Kenntnisse, besonders der neuern Europäischen Sprachen und Litteratur. Nachdem er Jahr und Tag in Weimar eines vertrauten Umgangs mit den dasigen berühmten Männern genossen und sich mit der Deutschen Litteratur sehr bekannt gemacht hatte, studirte er, mit einem seiner Neffen gleiches Nahmens, noch einige Zeit in Leipzig und ist jetzt Prediger in seinem Vaterlande. Als ein großer Verehrer Ossians ist er jetzt mit einer Sammlung zu einer Original-Ausgabe desselben beschäftiget. Unter den Deutschen philosophischen Schriftstellern zog er Garven besonders vor und dürfte vielleicht gelegent-

lich eine Auswahl von dessen Schriften ins Englische übersetzt liefern.

S. 368. Z. 5. v. u. Eine Revision sämmtlicher Nachrichten von den Gesetzen und Sitten der alten Spartaner. Was sich in Garvens Papieren über diesen Gegenstand vorfand, hat Herr Professor Fülleborn im zweyten Theile der übersetzten Politik des Aristoteles, S. 335. u. f. zusammengestellt.

Druckfehler.

S. 61. Z. 8. ist zu lesen: arbeiten. S. 174. Z. 4. v. u. herumirrende. S. 218. Z. 1. schreiben. S. 263. ist die Nummer des Briefes in 146 zu ändern.

S.
Garve

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Garve, Christian,

Briefe von Christian Garve an Chr. Weisse und einige andere Freunde

Bd.: 2

Breslau [1803]

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- S 502 -2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11278117-6